



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Arbeit

Interkulturelle Kompetenz aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive

Über die Vermittlung interkultureller Begrifflichkeiten in
Österreich im Zusammenhang mit dem *Europäischen Jahr
des interkulturellen Dialogs 2008*

Verfasser

Georg Nikolaus Eberhardt

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie

Wien, im Juni 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 301 / 300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik u. Kommunikationswissenschaft / Politikwissenschaft

Betreuerin: Dr. Petra Herczeg

Inhaltsverzeichnis

VORWORT UND DANKSAGUNG.....	1
 A. EINLEITUNG	3
1. GEGENSTAND DER UNTERSUCHUNG	3
2. AUFBAU DER ARBEIT	4
 B. THEORIE UND BEGRIFFSKLÄRUNG	5
1. KULTUR.....	5
1.1. VON DER UNBESTIMMTHEIT DES KULTURBEGRIFFS.....	5
1.2. KULTUR ALS MENTALE PROGRAMMIERUNG.....	6
1.2.1. <i>Symbole, Helden, Rituale und Werte</i>	8
1.2.2. <i>Kulturebenen</i>	10
1.2.3. <i>Nationale Kulturen</i>	11
1.2.4. <i>Organisationskulturen</i>	13
1.3. KULTURDIMENSIONEN NACH HOFSTEDE	14
1.3.1. <i>Machtdistanz</i>	14
1.3.2. <i>Individualismus vs. Kollektivismus</i>	16
1.3.3. <i>Maskulinität vs. Feminität</i>	19
1.3.4. <i>Vermeidung von Unsicherheit</i>	22
1.3.5. <i>Langzeit- vs. Kurzzeitorientierung</i>	24
1.3.6. <i>Kritische Anmerkungen zu Hofstedes Kulturkonzept</i>	25
1.4. KULTURDIMENSIONEN NACH HALL	26
1.5. KULTURDIMENSIONEN NACH DOUGLAS	27
1.6. KULTURDIMENSIONEN NACH TROMPENAARS	29
1.6.1. <i>Universalistische vs. partikularistische Orientierung</i>	30
1.6.2. <i>Individualismus vs. Kollektivismus</i>	30
1.6.3. <i>Affektivität vs. Neutralität</i>	30
1.6.4. <i>Spezifität vs. Diffusität</i>	31
1.6.5. <i>Zugeschriebener vs. selbst erworbener Status</i>	31
1.6.6. <i>Zeitverständnis</i>	31
1.6.7. <i>Bezug zur Natur</i>	32
1.7. STRUKTURMERKMALE VON KULTUREN NACH MALETZKE	32
1.7.1. <i>Nationalcharakter, Basispersönlichkeit</i>	33

1.7.2. Wahrnehmung	33
1.7.3. Zeiterleben.....	34
1.7.4. Raumerleben	35
1.7.5. Denken	35
1.7.6. Sprache	36
1.7.7. Nichtverbale Kommunikation.....	37
1.7.8. Wertorientierungen	38
1.7.9. Verhaltensmuster: Sitten, Normen, Rituale.....	38
1.7.10. Soziale Gruppierungen und Beziehungen.....	39
1.8. ÜBERSICHT ÜBER DIE KULTURDIMENSIONEN UND STRUKTURMERKMALE	39
1.9. EXKURS I: KULTURVERGLEICHENDE PSYCHOLOGIE	40
2. KULTUR UND KOMMUNIKATION	42
2.1. KOMMUNIKATION ALS SOZIALES VERHALTEN	42
2.2. MENSCHLICHE KOMMUNIKATION ALS SYMBOLISCH VERMITTELTE INTERAKTION	43
2.3. VERBALE KOMMUNIKATION.....	45
2.3.1. Funktionen und Dimensionen verbaler Kommunikation.....	45
2.3.2. Verbale Kommunikation im Kulturvergleich.....	47
2.4. NONVERBALE KOMMUNIKATION	48
2.4.1. Elemente nonverbaler Kommunikation.....	50
2.4.2. Nonverbale Kommunikation im Kulturvergleich.....	51
3. INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION	52
4. INTERKULTURELLE KOMPETENZ	56
4.1. EINE KURZE GESCHICHTE DES BEGRIFFS DER KOMPETENZ	56
4.2. FREMDVERSTEHEN	57
4.3. WARUM INTERKULTURELLE KOMPETENZ?	58
4.4. WAS IST INTERKULTURELLE KOMPETENZ?	60
4.4.1. Acht Thesen zur interkulturellen Kompetenz.....	64
4.5. BEGRIFFSBESTIMMUNG INTERKULTURELLE KOMPETENZ	67
5. INTERKULTURELLE KOMPETENZ AUS KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE	68
5.1. DAS ORGANON-MODELL	69
5.3. AXIOME DER KOMMUNIKATION.....	71
5.4. MAXIMEN DER KOMMUNIKATION	75
5.5. DAS KOMMUNIKATIONSMODELL NACH SCHULZ VON THUN.....	76
6. EXKURS II: HINDERNISSE AUF DEM WEG ZUR INTERKULTURELLEN KOMPETENZ	79
6.1. VORURTEILE UND STEREOTYPE.....	79
6.1.1. Charakteristika von Vorurteilen und Stereotypen.....	80
6.2. DER KULTURSCHOCK.....	81
6.3. KOMMUNIKATIVE BARRIEREN	83

C. EMPIRISCHER TEIL.....	85
1. UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND	85
1.1. DAS EUROPÄISCHE JAHR DES INTERKULTURELLEN DIALOGS	85
1.2. ÜBER DIE ZIELE DES EUROPÄISCHEN JAHRES DES INTERKULTURELLEN DIALOGS.....	86
2. METHODE.....	88
2.1. FRAGESTELLUNG.....	89
2.2. UNTERSUCHUNGSMATERIAL	90
2.3. ANALYSEEINHEIT	92
2.4. KATEGORIEN	92
3. ERGEBNISSE DER ANALYSE	93
3.1. QUANTITATIVE ANALYSE	93
3.1.1. <i>Analyse der Adjektive</i>	93
3.1.2. <i>Analyse implizit/explicit</i>	94
3.2. QUALITATIVE ANALYSE	95
4. DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	98
 D. SCHLUSSBEMERKUNGEN.....	 99
 1. ZUSAMMENFASSUNG.....	 99
2. AUSBLICK	100
 LITERATURVERZEICHNIS.....	 101
 ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS	 107
 ANHANG.....	 109

Change your mind and you change the world.
(David R. Hawkins)

Expect the unexpected. Be quick to observe but slow to judge.
(Stephan Draganis)

Andere Kulturen neben der eigenen entdecken zu wollen gleicht der Bereitschaft, ein dunkles Zimmer zu betreten, anzuecken und über unvertraute Möbelstücke zu stolpern, bis der Schmerz im Schienbein einen daran gemahnt, wo etwas steht.
(Fons Trompenaars)

Vorwort und Danksagung

Die Wahl meines Diplomarbeitsthemas begründet sich zu einem großen Teil auf persönliche Erfahrungen. Einst, im Jahre 2004, hat es mich im Zuge einer Studienreise nach New York verschlagen, ich war das erste Mal *richtig weit weg* von zu Hause. Im Lauf dieser Studienreise in diese beeindruckende Stadt hörten wir Vorträge im Hauptquartier der Vereinten Nationen, gehalten von Menschen, die aus verschiedenen Ländern stammten und über verschiedene Themen sprachen. In anderen Worten, diese Reise war eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik *Interkulturalität*.

Meine Neugierde war geweckt, kaum zurück in Österreich wollte ich eben gemachte Erfahrungen erweitern und intensivieren. Glücklicherweise bieten sich Studierenden schon seit einiger Zeit besonders gute Möglichkeiten, mal für länger, mal für kürzer, ins Ausland zu gehen. Meine Wahl fiel auf das Erasmus-Programm, ich ging für ein Studienjahr nach Bergen in Norwegen, um dort zu studieren. Nicht zuletzt diente dieser Auslandsaufenthalt dazu, Menschen aus anderen Kulturen kennen zu lernen und mich selbst aus meiner gewohnten Umgebung heraus zu bewegen.

Schließlich absolvierte ich meinen Zivildienst im Ausland, ich war für über ein Jahr in Paris in Frankreich und erlebte ein weiteres Mal besonders intensiv, was es bedeutet, die vertraute Umgebung zu verlassen und sich fürs Erste fast wieder wie ein Kind zu fühlen, was den Umgang mit scheinbar einfachen Alltagsbegebenheiten bis hin zu komplexen sozialen Situationen betrifft.

Aus all diesen Erfahrungen heraus wusste ich letztlich, dass ich eigentlich *Nichts weiß* (frei nach Sokrates). Eine mindestens ebenso wertvolle Erkenntnis war, dass man nur allzu gerne dazu neigt, das Verhalten der anderen als *komisch* bis sogar *falsch* zu definieren, während das eigene natürlich stets *richtig* ist. Interessanterweise erging es meinen Gegenübern sehr ähnlich, wir fanden uns nicht selten in einer paradoxen Situation.

Jedenfalls war eine Sache klar, bisherige Bewertungsmuster dieser oder jener *normalen* Begebenheit, die zu Hause in Österreich kaum zum Nachdenken veranlasst, haben versagt. Und so kam ich auf den Gedanken, nicht mehr das Verhalten meiner Gegenüber oder das Meine zu analysieren, sondern übergeordneter an die Sache heran zu gehen. Die Kategorie *richtig oder falsch* war gestrichen, es ging mir nun darum, zu ergründen, woher diese vielfältigen Unterschiede im Verhalten kommen und ob sie *eben so sind, wie sie sind* oder ob es eine realistische Chance gibt, einander trotz aller noch so unüberbrückbar erscheinenden Verschiedenheiten zu verstehen.

Lange Rede, kurzer Sinn, die eigenen Erfahrungen, plötzlich vor scheinbar unsichtbaren Barrieren zu stehen, haben mich neugierig gemacht. Worauf begründen sich diese Barrieren, die es *zu Hause* nicht gibt bzw. die *zu Hause* nicht wahrgenommen werden? Sind sie tatsächlich oft unüberwindbar? Oder ist selbst

jahrzehntelanges sozialisiertes Verhalten veränderlich, anpassbar und in weiterer Folge bewusst vermittelbar?

Mich selbst hat meine persönliche Erfahrung gelehrt, dass interkulturelle Begegnungen unseren Horizont in einem besonderen Maße zu bereichern imstande sind. Wer *das Fremde* kennen gelernt hat, fürchtet es nicht (mehr) und wird sich der Begrenztheit des eigenen Wissens, der eigenen Realität bewusst. Erst in der Begegnung mit einer anderen Kultur kann ich meine eigene (besser) erkennen und (besser) verstehen und in weiterer Folge interkulturell kompetent mit Menschen aus anderen Teilen dieser Welt kommunizieren und interagieren. Mit dieser Arbeit möchte ich zumindest einen Teil meiner Erfahrungen wissenschaftlich unterfüttern und soweit möglich auch einer interessierten LeserInnenschaft zugänglich machen.

An dieser Stelle gilt es Dank zu sagen. Zunächst möchte ich dem Zufall danken, der dazu geführt hat, dass ich in Österreich geboren wurde, einem Land, in dem es um die Demokratie, um Menschenrechte bis hin zu den individuellen Möglichkeiten, sich zu verwirklichen, insgesamt gesehen gut bestellt ist. Gleichzeitig möchte ich mich von ganzem Herzen bei meinen lieben Eltern Monika und Erich bedanken, für die es stets selbstverständlich war, mir diese Möglichkeiten auch zukommen zu lassen. Meinen weiteren Verwandten und Freunden möchte ich ebenfalls danken, da sie mir in vielerlei Hinsicht hilfreich bei der Entstehung dieser Arbeit zur Seite standen. Namentlich sei hier Hanno Reicher erwähnt, der sich nahezu zeitgleich seiner Diplomarbeit gewidmet hat und mich sowohl durch geistreiche Gespräche als auch mit technischem Equipment unterstützt hat. Außerdem möchte ich meiner Betreuerin Dr. Petra Herczeg für ihre Anregungen und ihre Kritik danken, die für das Vorankommen meiner Diplomarbeit von entscheidender Bedeutung waren.

A. Einleitung

1. Gegenstand der Untersuchung

Im umfangreichen Werk von Jürgen Straub zum Thema interkulturelle Kommunikation und Kompetenz ist zu lesen: „Wir verfügen bis heute über keinen klaren Begriff ‚interkultureller Kompetenz‘“ (Straub 2007: S. 44). Und das, obwohl die Begrifflichkeit inzwischen besonders häufig gebraucht wird. In Regina Hausers Werk „Aspekte interkultureller Kompetenz“ ist im von Rudolf Wimmer verfassten Vorwort Ähnliches zu lesen:

Seit längerem wird (...) bereits von interkultureller Handlungskompetenz gesprochen (...). Ein Blick in die Literatur zeigt, dass dieser Begriff bislang weder eine angemessene theoretische Schärfe gewinnen konnte noch eine brauchbare Grundlage für geeignete Lernarchitektur zur Vermittlung der geforderten Kompetenzen zu liefern in der Lage ist“ (Hauser 2003: S. VIII).

Ebenfalls von besonderem Interesse sind folgende Textstellen aus diesem Buch:

Wenn es um den Aufbau interkultureller Handlungskompetenz geht, so ist aus ihrer (Regina Hausers, Anm.) Sicht die eigene persönliche Erfahrung in der Begegnung mit anderen Kulturen sowie die reflexive Auswertung dieser Erfahrungen im Hinblick auf die eigenen kulturellen Hintergründe von ausschlaggebender Bedeutung. Denn die Entwicklung dieser Kompetenzfelder ist primär keine Frage der Vermittlung kognitiven Wissens, sondern berührt wichtige Dimensionen der eigenen Persönlichkeit. Sie tangiert vor allem die Kommunikationsfähigkeit in besonders Unsicherheit stiftenden sozialen Situationen. Gerade in dieser Hinsicht hat sich die Autorin von ihrer Ausgangshypothese, bei interkultureller Handlungskompetenz gehe es im Kern um das Verstehen der Eigenheiten fremder Kulturen, schrittweise verabschiedet. ‚Nicht das Wissen oder Verstehen des Fremden ist der Kern interkultureller Handlungskompetenz, sondern die Fähigkeit, von Wissen auf Nicht-Wissen, von Verstehen auf Nicht-Verstehen umzustellen‘ (Hauser 2003: S. IX).

Diese Diplomarbeit wagt den Versuch, auf diesen Erkenntnissen aufbauend *interkulturelle Kompetenz* umfassend und gleichzeitig möglichst klar zu definieren, wobei ein Fokus auf kommunikationswissenschaftlich relevante Aspekte der Begrifflichkeit gelegt werden soll. Anhand dieser Definition soll dann eine Analyse der Vermittlung interkultureller Begriffe im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID) stattfinden: Wie positiv oder eben negativ kommen relevante Schlüsselbegriffe aus dem Bereich der Interkulturalität vor? Wie gut oder eben schlecht ist aus offiziellen Dokumenten heraus zu lesen, was interkultureller Dialog oder interkultureller Kompetenz eigentlich ist? Was genau verstehen die Europäische Union (EU) und das österreichische Bundesministerium für Unterricht,

Kunst und Kultur (BM:UKK) unter der Begriffskombination interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz und wie definieren und transportieren sie die Begrifflichkeit?

In kurzen Worten: Zu Beginn steht die Aufgabe, eine kommunikationswissenschaftlich geprägte Definition für interkulturelle Kompetenz zu finden. Schließlich soll analysiert werden, wie die EU und das BM:UKK interkulturelle Begriffe im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 vermitteln.

2. Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit gliedert sich in die vier Teile *Einleitung (A)*, *Theorie und Begriffsklärung (B)*, *Empirischer Teil (C)* sowie *Schlussbemerkungen (D)*.

In der Einleitung werden der Gegenstand der Untersuchung sowie der Aufbau der Arbeit beschrieben.

Theorie und Begriffsklärung beschäftigt sich in den jeweiligen Kapiteln mit den für diese Arbeit maßgeblichen Begriffen Kultur, Kommunikation, interkulturelle Kommunikation sowie interkulturelle Kompetenz. Hierfür wird auf verschiedene Autoren und Modelle zu den relevanten Themen eingegangen, wobei ein Fokus auf kommunikationswissenschaftliche Zugänge liegt.

Im empirischen Teil wird zunächst das *Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008* als Untersuchungsgegenstand vorgestellt. Anschließend werden die Methode sowie die Ergebnisse der Analysen beschrieben und diskutiert.

Im letzten Teil, den Schlussbemerkungen, erfolgen eine Zusammenfassung und Diskussion über die gesamte Arbeit sowie ein Ausblick auf mögliche zukünftige Entwicklungen im Themenbereich.

Über die verwendete Literatur sowie die Abbildungen und Tabellen geben das anschließende Literaturverzeichnis sowie das Abbildungs- und Tabellenverzeichnis Auskunft.

Im Anhang schließlich befinden sich Tabellen mit den für die Analysen relevanten Textstellen sowie ein kurzer Lebenslauf des Autors dieser Arbeit.

B. Theorie und Begriffsklärung

1. Kultur

Unter Kultur versteht man sowohl in der Alltagssprache als auch in der Wissenschaft sehr unterschiedliche Phänomene. Der Begriff selbst kommt vom lateinischen Wort *culture*, das für Pflege, Landbau steht (vgl. Nünning 2004: S. 357). Nicht selten wird Kultur in Zusammenhang mit Zivilisation erörtert. Eckhart versteht in diesem Zusammenhang „unter Kultur mehr die ideelle Komponente menschlichen Daseins und unter Zivilisation eher die materielle Seite“ (Eckhart 2005: S. 9). Für diese Arbeit soll es genügen, diese mögliche Unterscheidung anzuführen.

Seit etwa 1820 begann das Verständnis von Kulturen als „Völker mit jeweils spezifischen Sprachen, Sitten, Normen usw. (...) Der Begriff (wurde) zu einem Fachbegriff der Anthropologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft und Soziologie“ (Nünning 2004: S. 357). Der heute gebräuchliche Kulturbegriff entstand im späten 19. Jahrhundert durch seine Verwendung für abgrenzbare, soziale Gruppen: „Damit konnten Kulturen als Individuen beschrieben, analysiert und verglichen werden“ (Nünning 2004: S. 357).

Trotz oder gerade wegen seiner langen Tradition ist die Bedeutung des Begriffs sehr vage geblieben, sowohl im Alltagsgebrauch als auch in den Wissenschaften. Vorschläge zu seiner Präzisierung, die etwa im Zusammenhang mit Debatten um eine eigene Kulturwissenschaft gemacht werden, bleiben in der Regel umstritten (vgl. Nünning 2004: S. 358). Im Folgenden soll näher auf verschiedene Kulturkonzepte und mögliche Definitionen eingegangen werden, insbesondere auf solche, die bereits Interkulturalität im Auge haben.

1.1. Von der Unbestimmtheit des Kulturbegriffs

Kultur ist eine Begrifflichkeit, deren Definition sehr schwierig ist und dementsprechende Versuche sind in der Regel sehr umstritten. Viele Konzepte begegnen dem interessierten Leser, auch das, dass Kultur nicht definierbar sei. Autoren wie Dirk Baecker beispielsweise sind der Ansicht, dass jeglicher Versuch einer Definition nicht zweckmäßig und Erfolg versprechend sein kann:

Wenn es ein bestimmtes Merkmal des Begriffs der Kultur gibt, dann die verbreitete Auffassung, dass dieser Begriff nicht zu definieren ist. Wer es trotzdem versucht, zeigt damit nur, dass er dem Begriff nicht gewachsen ist (Baecker 2000: S. 33).

Weitaus sinnvoller sei eine theoretische Annäherung daran. Baecker versteht Kultur weniger als die Summe der Werte einer Gesellschaft als vielmehr einen Vergleichsmaßstab (vgl. Baecker 2000: S. 7 ff.). Kurz gesagt kann

die Beschreibung der eigenen kulturellen Identität (...) nur aus dem Vergleich entstehen. Der und das Andere und die Abgrenzung gegenüber dem Anderen stehen damit unausweichlich immer auch im Mittelpunkt der eigenen kulturellen Identität (Hauser 2003: S. 8).

Besonders interessant am Verständnis des Kulturbegriffs als „Identität, die stets nur aus dem Vergleich heraus entstehen kann“ (Hauser 2003: S. 9) ist, dass sich dadurch offenbart,

welche starken Interdependenzen zwischen der eigenen und der fremden Realität bestehen. Der Kulturkontakt stellt je nach Betrachtungsweise das Bindeglied oder die Trennungslinie zwischen den unterschiedlichen Realitäten dar (Hauser 2003: S. 9).

Der Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke beschreibt Kultur bereits etwas konkreter als „die Art und Weise, wie Menschen ihr Leben gestalten mitsamt den Produkten ihres Denkens und Schaffens“ (Maletzke 1996: S. 15). Seine Erkenntnisse stammen aus dem Feld der Kultur- und Sozialanthropologie. In folgendem Zitat versucht er, Kultur in einem weiten Sinn, der modernen Kulturanthropologie entsprechend, zu definieren: Kultur ist

im Wesentlichen als System von Einstellungen, Konzepten, Überzeugungen und Wertorientierungen zu sehen, die sowohl im Verhalten von handelnden Menschen als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden. Ganz vereinfacht gesagt: Kultur ist die Art und Weise, wie die Menschen leben und was sie aus sich selbst und ihrer Welt machen (Maletzke 1996: S. 16).

Für diese Arbeit erachte ich es als sinnvoll, den Begriff der Kultur weiter einzugrenzen. Besonders wertvoll in diesem Zusammenhang ist der Ansatz Geert Hofstedes, auf den in den nachfolgenden Kapiteln näher eingegangen wird. Seine Arbeit hat alle weiteren im Bereich der Interkulturalität mehr oder weniger stark beeinflusst und ist somit, bei jeder berechtigten Kritik, von zentraler Bedeutung.

1.2. Kultur als mentale Programmierung

In diesem Ansatz, welcher eines der bekanntesten Kulturkonzepte darstellt, beschreibt der niederländische Kulturwissenschaftler Geert Hofstede Kultur als mentale Software (so lautet auch einer seiner Buchtitel „Software of the Mind“) oder mentale Programmierung. Dabei fasst er den Kulturbegriff sehr weit:

Jeder Mensch trägt in seinem Innern Muster des Denkens, Fühlens und potentiellen Handelns, die er ein Leben lang erlernt hat. Ein Großteil davon wurde in der frühen Kindheit erworben, denn in dieser Zeit ist der Mensch am empfänglichsten für Lern- und Assimilationsprozesse (Hofstede 1997: S. 2).

Diese Denk-, Fühl- und Handlungsmuster bezeichnet der Forscher als „mentale Programme“ (vgl. Hofstede 1997: S. 2 f.). Dabei spricht er dem Menschen aber keineswegs die Möglichkeit ab, von diesen Programmen abzuweichen. Sie sind lediglich die Reaktionen auf bestimmte Situationen, „welche (...) angesichts der persönlichen Vergangenheit wahrscheinlich und verständlich sind“ (Hofstede 1997: S. 3). Die Quellen für diese mentale Programmierung sieht er im Wesentlichen

im sozialen Umfeld, in dem wir aufgewachsen sind und unsere Lebenserfahrung gesammelt haben. Die Programmierung beginnt in der Familie und setzt sich fort in der Nachbarschaft, in der Schule, in Jugendgruppen, am Arbeitsplatz, in der Partnerschaft (Hofstede 1997: S. 3).

Besonders plakativ ist folgendes Zitat Hofstedes: „Ein gängiger Begriff für eine solche mentale Software ist *Kultur*“ (Hofstede 1997: S. 3). In seinem Sinne ist Kultur stets ein kollektivistisches Phänomen: Kultur ist „die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet“ (Hofstede 1997: S. 4).

Hauser interpretiert seinen Ansatz wie folgt:

In Anlehnung an die Sozial- und Kulturanthropologie umfasst Kultur für ihn alle Denk-, Fühl- und Handlungsmuster und meint damit nicht nur Tätigkeiten, die der Verfeinerung des Geistes dienen, sondern beinhaltet auch die ‚gewöhnlichen‘ Dinge des Lebens wie etwa die Art des Grüßens, des Essens, des Zeigens oder Nicht-Zeigens von Gefühlen. Kultur bezieht sich nach diesem Verständnis auf grundlegende menschliche Prozesse und damit auch auf Handlungen, die im Umgang miteinander verletzen können (Hauser 2003: S. 9 f.).

Aus dieser Perspektive kann Kultur auch „als das Resultat eines Lernprozesses innerhalb einer Gruppe“ (Hauser 2003: S. 10) interpretiert werden. Die Auffassung, dass Kultur sich erstens auf eine Gruppe bezieht, die Erfahrungen aus demselben sozialen Umfeld teilt und zweitens nicht vererbt, sondern das Ergebnis eines Lernprozesses ist, der in Abhängigkeit mit dem jeweiligen sozialen Umfeld passiert, teilen nicht wenige Autoren aus der Kultur- und Sozialanthropologie (vgl. Hauser 2003: S. 10).

In Zusammenschau der vorangehenden Worten über den Kulturbegriff kann abgeleitet werden, dass „Kultur und Lernen untrennbar miteinander verknüpft sind“ (Hauser, 2003, S. 13). In diesem Zusammenhang interessant ist folgendes Zitat Hofstedes:

„Kultur ist erlernt, und nicht vererbt. Sie leitet sich aus unserem sozialen Umfeld ab, nicht aus den Genen“ (Hofstede 1997: S. 4).

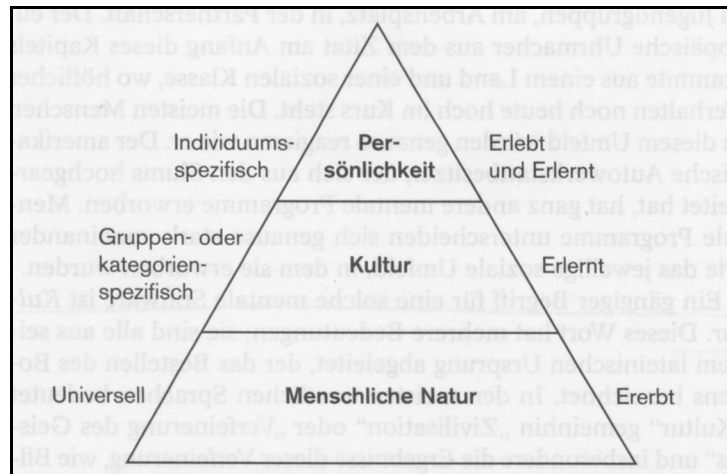


Abbildung 1: Drei Ebenen der Einzigartigkeit in der mentalen Programmierung des Menschen (Hofstede 2005: S. 4)

Hofstede unterscheidet Kultur daher von der menschlichen Natur und von der Persönlichkeit eines Individuums. Für ihn ist die menschliche Natur das, was allen Menschen gemeinsam ist: „Sie stellt die universelle Ebene in unserer mentalen Software dar“ (Hofstede 2005: S. 5). Diese Ebene ist ererbt und zeigt sich in den menschlichen Fähigkeiten zur Empfindung von beispielsweise Angst, Zorn, Liebe, Freude, Traurigkeit oder Scham.

Die Persönlichkeit hingegen ist eines jeden Individuums „einzigartige persönliche Kombination mentaler Programme, die es mit keinem anderen Menschen teilt“ (Hofstede 2005: S. 5). Sie begründet sich auf Charakterzüge, die teilweise ererbt und teilweise erlernt sind.

In Zusammenschau ergibt sich, dass, so wie sämtliche kulturelle Verhaltensweisen, auch neue Verhaltens- und Interpretationsmuster erlernbar und genau so verlernbar sind. In anderen Worten, der Mensch ist nicht gefangen in seiner kulturellen Prägung und kann sich somit hinsichtlich einer interkulturellen Kompetenz zumindest bis zu einem gewissen Grad durchaus bewusst und gezielt bilden.

1.2.1. Symbole, Helden, Rituale und Werte

Hofstede hat weiterhin untersucht, inwiefern sich kulturelle Unterschiede manifestieren. Das geschieht natürlich auf verschiedenste Weise, seiner Ansicht nach gibt es jedoch vier Begriffe, die diese Manifestationen der Kultur zu einem großen Teil abdecken: „Symbole, Helden, Rituale und Werte“ (Hofstede 1997: S. 7).

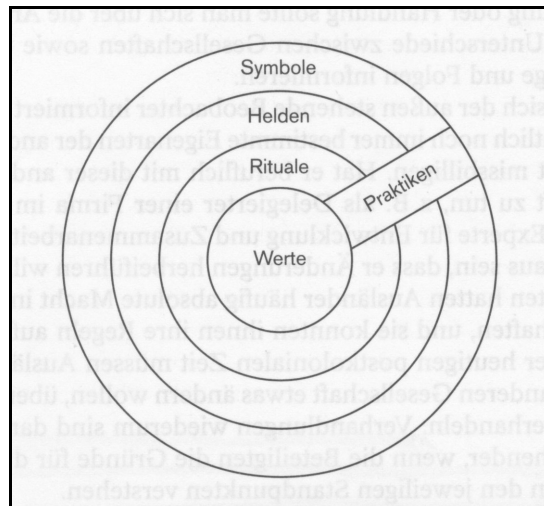


Abbildung 2: Zwiebeldiagramm nach Hofstede: Manifestation von Kultur auf verschiedenen Tiefenebenen (Hofstede 2005: S. 8)

Wie Abbildung 2 zeigt, stellt er diese vier Begriffe gleich der Schale einer Zwiebel dar, womit er darauf hinweisen möchte, dass „Symbole die oberflächlichsten und Werte die tiefgehendsten Manifestationen von Kultur sind und Helden sowie Rituale dazwischen liegen“ (Hofstede 1997: S. 8).

Unter Symbolen versteht der Forscher Worte, Gesten, Bilder und Objekte mit einer bestimmten Bedeutung. Sie werden nur von denjenigen auch als solche erkannt, die der gleichen Kultur angehören. Als Beispiele können Sprache in einem weiteren bzw. Fachsprache in einem engeren Sinn angeführt werden. Außerdem reichen Symbole von Haartracht und Kleidung bis hin zu Flaggen und Statussymbolen.

Helden sind Personen, bei denen es zweitrangig ist, ob sie lebendig oder bereits tot sind oder ob sie echt oder fiktiv sind. Sie besitzen aber in jedem Fall Eigenschaften, welche in der jeweiligen Kultur hoch angesehen sind. Somit dienen sie auch als Verhaltensvorbilder.

Rituale bezeichnet Hofstede als „kollektive Tätigkeiten, die für das Erreichen der angestrebten Ziele eigentlich überflüssig sind, innerhalb einer Kultur aber als sozial notwendig gelten; sie werden daher um ihrer selbst willen ausgeübt“ (Hofstede 1997: S. 8 f.). Beispielhaft führt er Formen des Grüßens, der Ehrerbietung anderen gegenüber bis hin zu sozialen und religiösen Zeremonien an.

Wie in der Abbildung ersichtlich können Symbole, Helden und Rituale als Praktiken zusammengefasst werden. Sie sind als solche für den Betrachter von außen sichtbar, für ihre kulturelle Bedeutung jedoch gilt das nicht. Diese ergibt sich aus der Art und Weise, wie die der jeweiligen Kultur Zugehörigen diese Praktiken interpretieren.

Als Kern der Kultur versteht Hofstede dementsprechend die Werte, die er als „Gefühle mit einer Orientierung zum Plus- oder zum Minuspol hin“ (Hofstede 1997: S. 9)

definiert. Werte stellen auch die ersten Inhalte dar, die ein Kind erlernt, wenngleich nicht bewusst, sondern implizit.

Beispiele für solche Gefühle zwischen Plus- und Minuspol sind:

böse	-	gut
schmutzig	-	sauber
hässlich	-	schön
unnatürlich	-	natürlich
anormal	-	normal
paradox	-	logisch
irrational	-	rational

Hofstede schließt:

Entwicklungspsychologen glauben, dass das Grundwertesystem bei den meisten Kindern im Alter von 10 Jahren fest verankert ist und Änderungen nach diesem Alter schwierig sind. Viele der eigenen Werte sind dem betreffenden Menschen nicht bewusst, weil er sie so früh im Leben erworben hat. Man kann daher nicht über sie diskutieren und für Außenstehende sind sie nicht direkt wahrnehmbar. Man kann lediglich aus der Art und Weise, wie Menschen unter verschiedenen Umständen handeln, auf sie schließen (Hofstede 1997: S. 9).

1.2.2. Kulturebenen

Aus der Tatsache, dass so gut wie jeder Mensch gleichzeitig mehreren verschiedenen Gruppen und Kategorien angehört, ergibt sich, dass man „zwangsläufig verschiedene Ebenen mentaler Programmierung in sich“ (Hofstede 1997: S. 11) trägt. Die Zahl dieser Ebenen kann mitunter sehr groß werden, daher sollen beispielhaft nur wenige angeführt werden (vgl. Hofstede 1997: S. 11 f.):

- eine nationale Ebene
- eine Ebene regionaler und/oder ethnischer und/oder religiöser und/oder sprachlicher Zugehörigkeit
- eine Ebene des Geschlechts
- eine Ebene der Generation
- eine Ebene der sozialen Klasse
- im Falle von Beschäftigten eine Ebene der Organisation oder Firma

Hofstede weist darauf hin, dass die jeweiligen mentalen Programme der verschiedenen Ebenen nicht unbedingt im Einklang zueinander stehen, sondern insbesondere in modernen Gesellschaften teilweise sogar in Gegensatz zueinander:

So können beispielsweise religiöse Werte gegen Generationenwerte stehen oder Werte des Geschlechts gegen Praktiken der Organisation. Aufgrund widersprüchlicher mentaler Programme im Innern eines Menschen ist es schwierig, dessen Verhalten in einer neuen Situation vorherzusehen (Hofstede 1997: S. 12).

Im Folgenden wird auf die Kulturebenen nationale Kulturen sowie Organisationskulturen etwas näher eingegangen, da sie das Fundament für das nachfolgende Kapitel der Kulturdimensionen darstellen und vor allem erstere Ebene für diese Arbeit von besonderer Relevanz ist.

1.2.3. Nationale Kulturen

Nach einem herkömmlichen Verständnis umfasst die Begrifflichkeit *nationale Kultur* das Kollektiv der Bewohner eines Landes. Dementsprechend wird dafür auch gerne die Bezeichnung Länderkultur verwendet und nationale Kulturen werden „im Sinne von politischen Einheiten nach dem Aspekt der politischen Grenzziehung unterschieden“ (Hauser 2003: S. 18).

Dieses Konzept hat seine Anfänge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der in der Sozialanthropologie die These entwickelt wurde, dass sich alle Gesellschaften, ob traditionell oder modern, mit den gleichen Grundproblemen konfrontiert sehen. Lediglich die Antworten bzw. Lösungen auf diese Probleme sehen anders aus. Und so machte sich die Wissenschaft daran, heraus zu finden, welche Probleme allen Gesellschaften gemeinsam waren.

1954 schließlich veröffentlichten die Amerikaner Alex Inkeles und Daniel Levinson eine Untersuchung zum Thema nationale Kultur. Folgende Punkte erachtete das Forscherduo als gemeinsame Grundprobleme, die Folgen für das Funktionieren von Gesellschaften, von Gruppen innerhalb dieser Gesellschaften und von Individuen innerhalb der Gruppen haben (vgl. Hofstede 1997: S. 16):

- Verhältnis zur Autorität
- Selbstverständnis, insbesondere
- die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft und
- die Vorstellung des Individuums von Maskulinität und Feminität
- die Art und Weise, mit Konflikten umzugehen, einschließlich der Kontrolle von Aggression und des Ausdrückens von Gefühlen

Etwa 20 Jahre später begann Hofstede mit seinen Untersuchungen, für die er sich auf die bereits angesprochenen Daten von IBM-MitarbeiterInnen beziehen konnte. Er förderte gemeinsame Probleme mit je nach Land unterschiedlichen Lösungen in folgenden Bereichen zu tage (vgl. Hofstede 1997: S. 16 f.):

- soziale Ungleichheit, einschließlich des Verhältnisses zur Autorität
- die Beziehung zwischen dem Individuum und der Gruppe
- Vorstellungen von Maskulinität und Feminität: die sozialen Auswirkungen, als Junge oder Mädchen geboren zu sein
- die Art und Weise, mit Ungewissheit umzugehen, und zwar in Bezug auf die Kontrolle von Aggression und das Ausdrücken von Emotionen

Somit deckten sich Hofstedes Ergebnisse erstaunlich genau mit jenen der Studie von 1954, andere Studien wiesen ebenfalls große Überschneidungen auf. Der Schluss lag nahe, aus diesen vier Grundproblembereichen Dimensionen von Kulturen abzuleiten, wobei „eine Dimension (...) ein Aspekt einer Kultur (ist), der sich im Verhältnis zu anderen Kulturen messen lässt“ (Hofstede 1997: S. 17). Die vier Kulturdimensionen sind:

- Power Distance bzw. Machtdistanz (von gering bis groß)
- Individualism vs. Collectivism bzw. Individualismus gegenüber Kollektivismus
- Feminism vs. Masculinism bzw. Feminität gegenüber Maskulinität
- Uncertainty Avoidance bzw. Unsicherheitsvermeidung (von schwach bis stark)

Hofstede generierte aus den Begriffen, die in Teilbereichen der Sozialwissenschaften bereits existierten, ein vierdimensionales Modell von Unterschieden zwischen Nationalkulturen. Ein jedes Land kann so mit einer für jede der vier Dimensionen erreichten Punktezahl gekennzeichnet und mit anderen Ländern verglichen werden (vgl. Hofstede 1997: S. 17 f.).

Eine fünfte Dimension kam erst später hinzu. Sie ist dem Wissenschaftler Michael Harris Bond zu verdanken, der für seine weltweiten Werteuntersuchungen einen Fragebogen einsetzte, der von chinesischen Forschern erarbeitet und somit unter einer anderen kulturellen Brille geschrieben wurde. Diese fünfte Dimension ist (vgl. Hofstede 1997: S. 18):

- Long term vs. short term orientation bzw. Langfristige gegenüber kurzfristige Orientierung

Mit diesen fünf Kulturdimensionen werden sich Kapitel weiter unten noch umfassend beschäftigen (vgl. Abschnitt 1.3.). Erwähnt, aber im Zusammenhang mit dieser Arbeit nicht weiter beschrieben werden sollen hingegen kulturelle Unterschiede hinsichtlich Region, Religion, Geschlecht, Generation und Klasse. Den daran interessierten LeserInnen bietet Hofstede weit reichende Ausführungen in seinen Werken.

Die Bezeichnung nationale Kultur sieht sich teilweise großer Kritik ausgesetzt, ist sie im Wesentlichen überholt. Kaum eine Arbeit wagt es noch, voller Überzeugung von

typisch amerikanischen oder *typisch österreichischen* Verhaltensweisen zu sprechen. Dass sich die Begrifflichkeit dennoch hartnäckig hält, dürfte einen sehr praktischen Grund haben:

Das Kriterium der Nationalstaatlichkeit (ist) vielfach das einzig sinnvolle Unterscheidungsmerkmal für Forschungszwecke (...), da Daten hierfür wesentlich einfacher zu generieren seien als beispielsweise in Bezug auf unterschiedliche Volksstämme oder Regionen innerhalb eines Nationalstaates (Hauser 2003: S. 19; vgl. Hofstede 1997: S. 15).

Hauser formuliert folgende These: „Kulturen sind nicht in einem nationalen Sinn fassbar, weshalb es mit dem Versuch einer derartigen Klassifizierung auch nicht gelingen kann, der interkulturellen Thematik gerecht zu werden“ (Hauser, 2003, S. 19).

Mit dieser Hypothese kann sich der Autor dieser Arbeit durchaus identifizieren. Ebenso analog zu Hauser jedoch soll die Verwendung der Begrifflichkeit Nationalkultur vom Phänomen der Organisationskultur, auf das weiter unten eingegangen wird, deutlich abgrenzen. Außerdem soll dadurch eingeräumt werden,

dass es innerhalb einer nationalen Kultur durchaus auch einzelne Aspekte einer gemeinsamen kulturellen Prägung mit Integrationscharakter geben kann. Diese bestehen zum Beispiel in einem nationalen politischen System, einem gemeinsamen Bildungssystem, einem nationalen Markt für bestimmte Fertigkeiten und Leistungen, einer nationalen Vertretung bei Sportveranstaltungen mit hoher symbolischer und emotionaler Bedeutung oder auch in einer (wenn auch nicht immer gegebenen) dominanten nationalen Landessprache (Hauser 2003: S. 19; vgl. Hofstede 1997: S. 14).

1.2.4. Organisationskulturen

Seit etwa Anfang der 80er Jahre sind Organisations- oder Unternehmenskulturen eine Art Modethema. Damals wurde, vordergründig in einschlägiger Managementliteratur, die These populär, dass die Qualität eines Unternehmens in der Art und Weise liegt, wie seine MitarbeiterInnen zu denken, fühlen und handeln gelernt haben. Hofstede weist jedoch deutlich darauf hin, dass Unternehmenskulturen ein „Phänomen ganz eigener Art“ sind, „sie unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von nationalen Kulturen“ (Hofstede 1997: S. 23). Auf der Ebene der Organisationskultur liegen die Unterschiede in der kulturellen Manifestation weniger in den Werten als vielmehr in den Praktiken.

Hauser weist darauf hin, dass die aktuelle beobachtbare Praxis die ist, dass Unternehmen versuchen, auf Fragen zur Entwicklung einer gemeinsamen Unternehmenskultur eine Antwort zu finden. Begriffe wie *organizational culture* oder *corporate culture* finden auch abseits der englischsprachigen Literatur häufig Verwendung. Hauser merkt kritisch an, dass ihrer Ansicht nach

der Aspekt der verbindenden, gemeinsamen Unternehmenswerte oft überstrapaziert (wird), insbesondere dann, wenn die formulierten Werte in einem globalen Vergleich der unterschiedlichen lokalen Einheiten einer Organisation keine Unterschiede oder individuelle Besonderheiten mehr zulassen (Hauser 2003: S. 18).

In dieser Arbeit soll vor allem darauf hingewiesen werden, dass neben nationalen Kulturen auch Organisationskulturen beschrieben werden. Dieser Aspekt ist für die folgenden Kapitel jedoch nicht weiter von großer Bedeutung. Viel mehr geht es darum, anhand der Kulturdimensionen, die Hofstede durch die Beschäftigung mit nationalen Kulturen generiert hat, Kulturen besser beschreib- und vergleichbar zu machen. Außerdem werden anschließend weitere Konzepte vorgestellt, die sich mit den theoretischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Kulturen sowie deren praktischen Auswirkungen beschäftigen.

1.3. Kulturdimensionen nach Hofstede

Die Studie, in der Geert Hofstede fünf wichtige Kulturdimensionen formuliert hat, gehört heute noch zu den bedeutendsten und bekanntesten im Bereich der Interkulturalität. Der Niederländer veröffentlichte erste Ergebnisse bereits im Jahr 1980. Sein Ansatz basiert auf dem Konzept von „Kultur als mentale Programmierung“, welches bereits besprochen wurde. Er konnte auf eine große Zahl an Daten zurückgreifen, die ihm aufgrund einer umfassenden Umfrage von IBM-MitarbeiterInnen, einem in vielen Teilen der Welt tätigen Konzern, zur Verfügung standen. Insgesamt wurden dafür MitarbeiterInnen aus 72 Niederlassungen in 42 Ländern befragt. Die Ergebnisse, die Hofstede statistisch durch Korrelationen und Faktorenanalyse generierte, sind für jede Besprechung von kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten interessant.

Die fünf Kulturdimensionen sind:

- Machtdistanz
- Individualismus vs. Kollektivismus
- Feminität vs. Maskulinität
- Unsicherheitsvermeidung
- Langfristige vs. kurzfristige Orientierung

1.3.1. Machtdistanz

Unter der Dimension Machtdistanz versteht Hofstede die unterschiedliche Ausprägung von Hierarchie in den verschiedenen Gesellschaften. Diese Distanz zeigt sich in einem geringen bis zu einem großen Ausmaß. Anders ausgedrückt geht es um einen Gradmesser der Ungleichheit innerhalb einer Gesellschaft, der als „Ausmaß, bis zu

welchem die weniger mächtigen Mitglieder von Institutionen bzw. Organisationen eines Landes erwarten und akzeptieren, dass Macht ungleich verteilt ist“ (Hofstede 1997: S. 32) definiert werden kann.

Machtdistanz äußert sich etwa im Führungsstil von Vorgesetzten (von konsultativ bis autokratisch bzw. patriarchalisch) sowie in der mehr (große Machtdistanz) oder weniger (geringe Machtdistanz) ausgeprägten emotionalen Distanz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. So erachten sich Vorgesetzte und MitarbeiterInnen in Ländern mit einer hohen Machtdistanz gleichsam von Natur aus mit unterschiedlichen Rechten ausgestattet. Je geringer die Machtdistanz hingegen, desto geringer auch die Ausprägung der hierarchischen Strukturen, da sich, vereinfacht ausgedrückt, Vorgesetzte und MitarbeiterInnen von Natur aus als gleichwertig betrachten.

Konkrete Ergebnisse waren, dass die meisten asiatischen, osteuropäischen, lateinamerikanischen, afrikanischen sowie arabischsprachigen Länder einen hohen Wert im für diese Dimension errechneten Machtdistanzindex aufwiesen (beispielsweise erreichte Mexiko 81 Punkte und Indien 77). Am anderen Ende der Skala finden sich skandinavische Länder und auch deutschsprachige Nationen wie Österreich (11 Punkte).

Zur Veranschaulichung der Merkmale von geringer und großer Machtdistanz soll die folgende Tabelle dienen:

Geringe Machtdistanz	Große Machtdistanz
Ungleichheit unter den Menschen sollte so gering wie möglich sein	Ungleichheit unter den Menschen wird erwartet und ist erwünscht
Eltern behandeln ihre Kinder wie ihresgleichen	Eltern erziehen ihre Kinder zu Gehorsam
Kinder behandeln ihre Eltern wie ihresgleichen	Kinder behandeln ihre Eltern mit Respekt
Lehrer erwarten von ihren Schülern Eigeninitiative	Jede Initiative geht vom Lehrer aus
Lehrer sind Experten, die losgelöstes Wissen vermitteln	Lehrer sind Gurus, die ihr eigenes Wissen vermitteln
Menschen mit höherer Bildung neigen zu weniger Autorität als Menschen mit weniger Bildung	Sowohl jene mit mehr als auch jene mit weniger Bildung haben die gleiche Einstellung zu Autorität
Hierarchische Strukturen in einer Organisation bedeuten eine ungleiche Rollenverteilung aus praktischen Gründen	Hierarchische Strukturen in Organisationen sind ein Spiegelbild einer Ungleichheit von Natur aus zwischen oberer und unterer Schicht
Tendenz zu Dezentralisation	Tendenz zu Zentralisation
Mitarbeiter erwarten, in Entscheidungen	Mitarbeiter erwarten, Anweisungen zu erhalten

miteinbezogen zu werden	
Privilegien und Statussymbole stoßen auf Missbilligung	Privilegien und Statussymbole für Manager werden erwartet und sind populär
Führungskräfte verlassen sich auf die eigene Erfahrung und auf ihre Mitarbeiter	Führungskräfte verlassen sich auf ihre Vorgesetzten und auf formale Vorschriften
Der Einsatz von Macht muss legitimiert sein und wird danach beurteilt, was gut und böse ist	Macht geht vor Recht; wer die Macht hat, ist legitimiert dazu und ist gut
Fähigkeiten, Wohlstand und Macht gehören nicht unbedingt zusammen	Fähigkeiten, Wohlstand und Macht lassen sich nicht voneinander trennen
Breite Mittelschicht	Kleine Mittelschicht
Alle haben die gleichen Rechte	Die Mächtigen genießen Privilegien
Macht beruht auf der Position, dem Fachwissen und der Gabe, andere zu belohnen	Macht stützt sich auf Familie oder auf Freunde, auf Charisma und die Möglichkeit, Druckmittel einzusetzen
Ein politisches System lässt sich dadurch ändern, dass man die Regeln ändert (Evolution)	Ein politisches System kann man dadurch ändern, dass die Köpfe an der Spitze ausgewechselt werden (Revolution)
Regierung pluralistisch, Mehrheitswahlsystem	Regierung autokratisch oder oligarchisch. Man wird in die Regierung berufen
Ausgeprägte Parteienlandschaft. Parteien der Mitte sind stark, extreme Links- und Rechtsparteien schwach	Schwaches Zentrum, starke Links- und Rechtsparteien
Die vorherrschenden Religionen und die philosophischen Systeme betonen die Gleichheit	Hierarchie und Einteilung der Gesellschaft in Klassen wird von Religion und philosophischer Gedankenwelt begünstigt
Vorherrschende politische Ideologien betonen und praktizieren Machtteilung	Vorherrschende politische Ideologien betonen und praktizieren Machtkampf

Tabelle 1: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit geringer und großer Machtdistanz (vgl. Hofstede 1997: 2. Kapitel: Gleicher als andere)

1.3.2. Individualismus vs. Kollektivismus

In der Kulturdimension Individualismus vs. Kollektivismus geht es um die Rolle bzw. die Bedeutung des Individuums gegenüber der Rolle bzw. Bedeutung der Gruppe oder Gesellschaft. Die Existenz dieser Dimension wurde von zahlreichen ForscherInnen immer wieder bestätigt und sie zählt zu den am meisten beachteten.

Ausgehend vom anschaulichen Beispiel Geschäftsbeziehungen, die etwa Schweden mit einem Unternehmen eingehen, Saudis jedoch mit einer Person, die sie kennen gelernt und zu der sie Vertrauen gefasst haben, schließt Hofstede auf die fundamentale Frage, wie die Rolle des Individuums gegenüber der Rolle der Gruppe in der jeweiligen Gesellschaft gesehen wird.

„Gesellschaften, in denen das Interesse der Gruppe dem Interesse des Individuums übergeordnet ist“ (Hofstede 1997: S. 64) bezeichnet er dabei als kollektivistisch. Dementsprechend sind Gesellschaften, in denen das Interesse des Individuums übergeordnet ist, als individualistisch zu bezeichnen. Hofstede weist darauf hin, dass die Mehrzahl der Gesellschaften kollektivistisch geprägt ist.

Die erste Gruppe, in die so gut wie jeder Mensch hineingeboren wird, ist die Familie. Hier zeigen sich bereits bedeutende Unterschiede, von Kern- bis Großfamilien haben unterschiedliche Gesellschaften unterschiedliche Vorstellungen darüber, wer zu einer Familie gehört und wie eng die Beziehungen darin sind. Hofstede ist der Ansicht, dass Menschen, die in große Familien hineingeboren werden, sich eher als Teil einer *Wir-Gruppe* begreifen, während Menschen in Kern- oder Kleinfamilien sich selbst sehr schnell als *Ich* zu begreifen lernen. Die *Wir-Gruppe* bildet einen Hauptquell der Identität des jeweiligen Gruppenmitglieds. Von ihm wird erwartet, der Gruppe lebenslange Loyalität zu erweisen, dafür bietet sie Schutz gegen die Gefahren des Lebens. Von Angehörigen individualistischer Gesellschaften hingegen wird erwartet, dass sie auf eigenen Beinen stehen und „weder in praktischer noch in psychologischer Hinsicht (...) auf eine Gruppe angewiesen (sind)“ (Hofstede 1997: S. 65).

Die Dimension Individualismus vs. Kollektivismus definiert Hofstede schließlich wie folgt:

Individualismus beschreibt Gesellschaften, in denen die Bindungen zwischen den Individuen locker sind: man erwartet von jedem, dass er für sich selbst und seine unmittelbare Familie sorgt. Sein Gegenstück, der Kollektivismus, beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene *Wir-Gruppen* integriert ist, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen (Hofstede 1997: S. 66).

Der Grad an Individualismus bzw. Kollektivismus schwankt dabei sowohl zwischen den Gesellschaften als auch innerhalb einer Gesellschaft. Hofstede hat, um Länder vergleichen zu können, einen Individualismusindex kreiert. Beispielhaft sollen hier die angelsächsischen Länder angeführt werden, die sich durch einen hohen Wert auf diesem Index auszeichnen (an erster Stelle befinden sich die USA mit 91 Punkten). Auf der anderen Seite der Skala finden sich Länder wie China (20 Punkte), Südkorea (18 Punkte) oder Guatemala (0 Punkte). Für Österreich errechnete Hofstede 55 Individualismus-Punkte.

Auch für diese Kulturdimension soll eine Tabelle die wesentlichsten Unterschiede zwischen individualistischen und kollektivistischen Gesellschaften veranschaulichen:

Individualistisch	Kollektivistisch
Jeder Mensch wächst heran, um ausschließlich für sich selbst und seine direkte (Kern-)Familie zu sorgen	Die Menschen werden in Großfamilien oder andere Wir-Gruppen hineingeboren, die sie weiterhin schützen und im Gegenzug Loyalität erhalten
Die Identität ist im Individuum begründet	Die Identität ist im sozialen Netzwerk begründet, dem man angehört
Kinder lernen in „Ich“-Begriffen zu denken	Kinder lernen in „Wir“-Begriffen zu denken
Seine Meinung zu äußern ist Kennzeichen eines aufrichtigen Menschen	Man sollte immer Harmonie bewahren und direkte Auseinandersetzungen vermeiden
Low-Context-Kommunikation	High-Context-Kommunikation
Übertretungen führen zu Schuldgefühl und Verlust an Selbstachtung	Übertretungen führen zu Beschämung und Gesichtsverlust für einen selbst und die Gruppe
Ziel der Erziehung: Wie lernt man etwas?	Ziel der Erziehung: Wie macht man etwas?
Diplome steigern den wirtschaftlichen Wert und/oder die Selbstachtung	Diplome schaffen Zugang zu Gruppen mit höherem Status
Einstellungs- und Beförderungsentscheidungen sollen ausschließlich auf Fertigkeiten und Regelungen beruhen	Einstellungs- und Beförderungsentscheidungen berücksichtigen die Wir-Gruppe der MitarbeiterInnen
Management bedeutet Management von Individuen	Management bedeutet Management von Gruppen
Aufgabe hat Vorrang vor Beziehung	Beziehung hat Vorrang vor Aufgabe
Individuelle Interessen dominieren vor kollektiven Interessen	Kollektive Interessen dominieren vor individuellen Interessen
Jeder hat ein Recht auf Privatsphäre	Das Privatleben wird von (der) Gruppe(n) beherrscht
Man erwartet von jedem eine eigene Meinung	Meinungen werden durch Gruppenzugehörigkeit vorbestimmt
Gesetze und Rechte sollen für alle gleichermaßen gelten	Gesetze und Rechte sind je nach Gruppe unterschiedlich
Eingeschränkte Rolle des Staates im Wirtschaftssystem	Dominierende Rolle des Staates im Wirtschaftssystem
Politische Macht wird von WählerInnen ausgeübt	Politische Macht wird von Interessensgruppen ausgeübt

Pressefreiheit	Presse wird vom Staat kontrolliert
Ideologien individueller Freiheit dominieren vor Gleichheitsideologien	Gleichheitsideologien dominieren vor Ideologien individueller Freiheit
Selbstverwirklichung eines jeden Individuums stellt eines der höchsten Ziele dar	Harmonie und Konsens in der Gesellschaft stellen höchste Ziele dar

Tabelle 2: Beispiele für Unterschiede zwischen kollektivistischen und individualistischen Gesellschaften (vgl. Hofstede 1997: 3. Kapitel: Ich, Wir und Sie)

1.3.3. Maskulinität vs. Feminität

Diese Kulturdimension wird wegen ihrer sehr eindeutig klingenden Bezeichnung manchmal etwas unscharf interpretiert. Hofstede meint mit Maskulinität gegenüber Feminität weniger die Ausprägung der Geschlechterrollen in einer Gesellschaft, sondern vielmehr wie bedeutend, verankert und gefragt eher *männliche* und eher *weibliche* Verhaltensweisen in ihr sind:

Viele Verhaltensweisen, die nicht unmittelbar mit der Fortpflanzung zusammenhängen, gelten in einer Gesellschaft als eher typisch weiblich oder eher typisch männlich. Doch welche Verhaltensweise nun dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet wird, ist von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden (Hofstede 1997: S. 109).

Der Forscher differenziert die Begriffe männlich und weiblich bzw. maskulin und feminin wie folgt: „Mit männlich und weiblich ist der biologische Unterschied gemeint, *maskulin* und *feminin* bezeichnen die sozialen, kulturell vorbestimmten Rollen. Letztere Begriffe sind *relativ* und nicht absolut“ (Hofstede 1997: S. 109 f.).

Dementsprechend kann ein Mann durchaus eher *feminine* und eine Frau eher *maskuline* Verhaltensweisen zeigen, das bedeutet dann aber lediglich, dass dieses Verhalten von den gesellschaftlichen Konventionen abweicht. Jedenfalls ist es je nach Gesellschaft, ob traditionell oder modern, ob kollektivistisch oder individualistisch, unterschiedlich, was als maskulin und was als feminin angesehen wird.

Trotz dieser Unterschiede

lässt sich in vielen, sowohl traditionellen wie modernen Gesellschaften ein gemeinsamer Trend der Rollenverteilung von Mann und Frau feststellen. Im weiteren Verlauf (soll der) Begriff *Geschlechterrollen* (verwendet werden). Männer gelten als nach außen hin, d.h. außerhalb ihres häuslichen Umfelds, als stark leistungsorientiert. (...) Kurz gesagt, Männer treten bestimmt auf, sind wettbewerbsorientiert und hart. Frauen gelten als häuslich, familienorientiert,

sozial eingestellt, sie übernehmen die weichen, d.h. die gefühlsbezogenen Rollen (Hofstede 1997: S. 110).

Natürlich sind diese Rollenverteilungen einem Wandel unterzogen, der an dieser Stelle aber nicht weiter besprochen werden soll.

Wie bei den vorangehenden Kulturdimensionen hat Hofstede einen Index mit dazugehörigen Werten für mehrere verschiedene Länder ermittelt. In diesem Fall nennt er diesen den Maskulinitätsindexwert, der wiederum einer Skala von 0 für das am stärksten feminine bis 100 für das am stärksten maskuline Land entspricht. An oberster Stelle findet sich Japan mit 95 Punkten, gefolgt von Österreich mit 79 Punkten. Die am stärksten femininen Gesellschaften sind die Niederlande (14 Punkte), Norwegen (8 Punkte) und Schweden (5 Punkte).

Hofstede erklärt sich die Unterschiede zwischen den Geschlechterrollen damit,

dass ein bestimmter Teil unserer mentalen Programme in den meisten Ländern davon abhängt, ob wir als Mädchen oder als Junge zur Welt kommen. Wie Nationalität ist Geschlecht ein Merkmal, das wir nicht beeinflussen können: wir sind (...) nicht gefragt worden, in welchem Land wir geboren werden möchten und welches Geschlecht wir haben wollen. Daher sind uns die Auswirkungen von Nationalität und Geschlecht in unserer mentalen Programmierung weitgehend unbewusst (Hofstede 1997: S. 117 f.).

Eine Tabelle soll die Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Verhaltensweisen verdeutlichen:

Maskulin	Feminin
Vorherrschende Werte sind materieller Erfolg und Fortkommen	Vorherrschende Werte in einer Gesellschaft sind das Kümern um Mitmenschen und Bewahren der Werte
Geld und Dinge sind wichtig	Menschen und intakte zwischenmenschliche Beziehungen sind wichtig
Von Männern wird erwartet, dass sie bestimmt, ehrgeizig und hart sind	Von jedem wird erwartet, bescheiden zu sein
In der Familie ist der Vater für die Fakten, die Mutter für die Gefühle zuständig	In der Familie sind sowohl der Vater wie die Mutter für Fakten und Gefühle zuständig
Mädchen weinen, Jungen nicht; Jungen sollten zurück schlagen, wenn sie angegriffen werden, Mädchen nicht	Jungen und Mädchen dürfen weinen, sollen aber nicht kämpfen
Sympathie mit den Starken	Sympathie mit den Schwachen
Der Lehrer wird für hervorragendes Fachwissen	Freundlicher Lehrer wird geschätzt

geschätzt	
Jungen und Mädchen wählen verschiedene Fächer	Jungen und Mädchen wählen die gleichen Fächer
Leben, um zu arbeiten	Arbeiten, um zu leben
Von Vorgesetzten erwartet man, dass sie entschlossen und bestimmt sind	Vorgesetzte verlassen sich auf ihre Intuition und streben Konsens an
Betonung liegt auf Fairness, Wettbewerb unter Kollegen und Leistung	Betonung liegt auf Gleichheit, Solidarität und Qualität des Arbeitslebens
Konflikte werden beigelegt, indem man sie austrägt	Konflikte werden beigelegt, indem man miteinander verhandelt und nach einem Kompromiss sucht
Leistungsgesellschaft ideal	Wohlfahrtsstaat ideal
Die Starken sollten unterstützt werden	Den Bedürftigen sollte geholfen werden
„Big and fast are beautiful“	„Small and slow are beautiful“
Regierung gibt relativ kleinen Teil des Staatsbudgets für Entwicklungshilfe in armen Ländern und relativ großen Teil für Rüstung aus	Regierung gibt relativ großen Teil des Staatsbudgets für Entwicklungshilfe in armen Ländern und relativ kleinen Teil für Rüstung aus
Internationale Konflikte sollten durch Zeigen der eigenen Stärke oder Kämpfe gelöst werden	Internationale Konflikte sollten durch Verhandeln und Eingehen eines Kompromisses gelöst werden
Kleiner Anteil von Frauen in gewählten politischen Ämtern	Großer Anteil von Frauen in gewählten politischen Ämtern
Die großen Religionen betonen das männliche Vorrecht	Die großen Religionen betonen die Ergänzung der Geschlechter
Die Befreiung der Frau bedeutet, dass Frauen Zugang zu Positionen haben, die früher von Männern besetzt waren	Die Befreiung der Frau heißt, dass die Arbeit am Arbeitsplatz und zuhause zu gleichen Anteilen auf Frau und Mann verteilt ist
Ein Beruf ist für den Mann obligatorisch, die Frau hat die Wahl	Beiden Geschlechtern steht die Wahl eines Berufes frei

Tabelle 3: Beispiele für Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Gesellschaften (vgl. Hofstede 1997: 4. Kapitel: Er, Sie und M (F))

1.3.4. Vermeidung von Unsicherheit

Hofstedes vierte Kulturdimension betrifft die „Toleranz des Unvorhersehbaren“ (Hofstede 1997: S. 152). Der Begriff ist aus der amerikanischen Organisationssoziologie entlehnt. In jedem Land und auch in jeder Institution wird unterschiedlich mit Unsicherheit bzw. mit der Tatsache, dass die Zukunft ungewiss ist, umgegangen:

Extreme Unsicherheit schafft unerträgliche Angst. Jede menschliche Gesellschaft hat Wege zur Linderung dieser Angst entwickelt. Solche Möglichkeiten liegen in den Bereichen Technik, Recht und Religion (Hofstede 1997: S. 153).

Auch die Gefühle der Unsicherheit erachtet der Forscher als erworben und erlernt. Sowohl diese Gefühle als auch die Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen, sind Bestandteil des kulturellen Erbes einer Gesellschaft. Weitergegeben und verstärkt werden sie „von fundamentalen Institutionen, wie der Familie, der Schule und dem Staat“ (Hofstede 1997: S. 153 f.). Wie die Verwendung des Begriffs *Gefühl* bereits impliziert, sind diese Unsicherheiten nicht rational sondern werden subjektiv empfunden. Dennoch geht das Phänomen über die subjektive Ebene hinaus und man teilt Gefühle der Ungewissheit zum Teil mit anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft. In kurzen Worten beschreibt Hofstede diese Kulturdimension wie folgt: „Unsicherheitsvermeidung lässt sich daher definieren als der Grad, in dem die Mitglieder einer Kultur sich durch ungewisse oder unbekannte Situationen bedroht fühlen“ (Hofstede 1997: S. 156).

Den Grad der Unsicherheitsvermeidung, die von schwach bis stark möglich ist, hat Hofstede im Unsicherheitsvermeidungsindex als Punktwerte ausgedrückt. In dieser Kulturdimension gibt es eine deutlich abweichende Reihung der Länder im Vergleich zu den vorangehenden Dimensionen. Lateinamerikanische, romanische und Mittelmeerländer etwa erreichen hohe Werte (Griechenland auf dem ersten Platz mit 112 Punkten), mittlere Werte ergeben sich für deutschsprachige Länder (Österreich 70 Punkte). Asiatische (außer Japan), afrikanische sowie anglophone und nordische Länder weisen niedrige Punktwerte auf (Dänemark 23 Punkte, Singapur als Land mit der geringsten Unsicherheitsvermeidung erreicht 8 Punkte).

Ein Merkmal von Gesellschaften mit einem hohen Grad an Unsicherheitsvermeidung sind zahlreiche formelle Vorschriften und Gesetze aber auch viele informelle Regeln. Hofstede weist jedoch deutlich darauf hin, dass Unsicherheitsvermeidung nicht der Vermeidung von Risiko entspricht. Für ihn ist Risiko, vergleichbar mit Furcht, auf etwas bestimmtest hin ausgerichtet, hingegen seien „sowohl Angst als auch Unsicherheit (...) unbestimmte Gefühle“ (Hofstede 1997: S. 161).

In einer Tabelle werden weitere wesentliche Aspekte von schwacher und starker Unsicherheitsvermeidung deutlich:

Schwache Unsicherheitsvermeidung	Starke Unsicherheitsvermeidung
Unsicherheit (Ungewissheit) ist eine normale Erscheinung im Leben und wird täglich hingenommen, wie sie gerade kommt	Die dem Leben innewohnende Unsicherheit wird als ständige Bedrohung empfunden, die es zu bekämpfen gilt
Geringer Stress; subjektives Gefühl des Wohlbefindens	Großer Stress; subjektives Gefühl der Angst
Uneindeutige Situationen mit unbekanntem Risiko werden akzeptiert	Akzeptanz bekannter Risiken; Angst vor uneindeutigen Situationen und unbekannten Risiken
Lockere Regeln für Kinder hinsichtlich dessen, was als schmutzig und tabu gilt	Strenge Regeln für Kinder hinsichtlich dessen, was als schmutzig und tabu gilt
Schüler mögen Open-end-Lernsituationen und gute Diskussionen	Schüler mögen strukturierte Lernsituationen und richtige Antworten
Lehrer kann „ich weiß nicht“ sagen	Lehrer müssen auf alles eine Antwort wissen
Es sollte nicht mehr Regeln geben als unbedingt notwendig	Emotionales Bedürfnis nach Regeln, selbst wenn diese niemals funktionieren
Zeit ist ein Orientierungsrahmen	Zeit ist Geld
Toleranz gegenüber abweichenden und innovativen Gedanken und Verhaltensweisen	Unterdrückung abweichender Gedanken und Verhaltensweisen; Widerstand gegen Innovation
Motivation durch Leistung und Wertschätzung oder soziale Bedürfnisse	Motivation durch Sicherheitsbedürfnis und Wertschätzung oder soziale Bedürfnisse
Wenige, allgemeine Gesetze und Regeln	Viele, exakte Regeln und Gesetze
Können Regeln nicht eingehalten werden, so muss man sie ändern	Können Regeln nicht eingehalten werden, so sind wir sündig und müssen büßen
Bürgerkompetenz gegenüber Staatsgewalt	Bürger-Inkompetenz gegenüber Staatsgewalt
Bürgerprotest wird akzeptiert	Bürgerprotest muss unterdrückt werden
Bürger haben positive Einstellung gegenüber Institutionen	Bürger haben negative Einstellung gegenüber Institutionen
Toleranz, Mäßigung	Konservatismus, Extremismus, Recht und Ordnung
Positive Einstellung gegenüber jungen Menschen	Negative Einstellung gegenüber jungen Menschen
Regionalismus, Internationalismus, Versuche zur	Nationalismus, Xenophobie, Unterdrückung von

Integration von Minderheiten	Minderheiten
Hoher Stellenwert für Generalisten und gesunden Menschenverstand	Hoher Stellenwert für Experten und Spezialisierung
Menschenrechte: niemand darf wegen seiner Überzeugung verfolgt werden	Fundamentalismus und Intoleranz in Religion, Politik und Ideologie
Gegner in wissenschaftlichen Fragen können persönlich befreundet sein	Gegner in wissenschaftlichen Fragen können nicht persönlich befreundet sein

Tabelle 4: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit schwacher und starker Unsicherheitsvermeidung (vgl. Hofstede 1997: 5. Kapitel: Was anders ist, ist gefährlich)

1.3.5. Langzeit- vs. Kurzzeitorientierung

Die fünfte Kulturdimension kam erst später zu den vier von Hofstede generierten hinzu. Maßgeblich dafür war die Erkenntnis, dass die bisherigen einem westlichen Bias unterlagen, der dadurch durchbrochen wurde, dass ein von asiatischen Wissenschaftlern entwickelter Fragebogen für Kulturstudien herangezogen wurde. Michael Bond, selbst Kanadier aber seit 1971 in Fernost wohnhaft, hatte großen Anteil daran, dass die so genannte „Chinese Value Survey“ durchgeführt wurde (vgl. Hofstede 1997: S. 226 f.). Die Auswertung der Daten dieser Studie ergab durchaus Entsprechungen mit den bisherigen Auswertungen der IBM-Daten, eine Dimension jedoch, die von Bond als *konfuzianische Dynamik* bezeichnet wurde, war neu. Die Bezugnahme auf die Lehre des Konfuzius wurde von Hofstede als langfristige bzw. kurzfristige Orientierung im Leben umschrieben: „Diese Dimension betrifft Werte, die in der westlichen Denkweise zwar anerkannt sind, die aber von den Erfindern westlicher Fragebögen nicht in die Gruppe der wichtigsten Werte aufgenommen wurde“ (Hofstede 1997: S. 231).

Seine Definition dieser Kulturdimension lautet folgendermaßen:

Langzeitorientierung steht für das Hegen von Tugenden, die auf künftigen Erfolg hin ausgerichtet sind, insbesondere Beharrlichkeit und Sparsamkeit. Das Gegenteil, die Kurzzeitorientierung, steht für das Hegen von Tugenden, die mit der Vergangenheit und der Gegenwart in Verbindung stehen, insbesondere Respekt für Traditionen, Wahrung des ‚Gesichts‘ und die Erfüllung sozialer Pflichten (Hofstede 2005: S. 292 f.).

Hoher Respekt vor Traditionen, die persönliche Stabilität und soziale sowie Statusverpflichtungen kennzeichnen somit kurzfristig orientierte Länder. In langfristig orientierten werden Werte wie Ausdauer, Sparsamkeit, Respekt vor den Gegebenheiten und der Bereitschaft, einem Zweck zu dienen, betont.

Um die Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Ländern und Kulturen möglich zu machen, wurde abermals ein Index errechnet, der Index der langfristigen Orientierung. Hohe Langzeitorientierung findet sich in asiatischen Ländern wieder (China an erster Stelle mit 118 Punkten), während Länder wie Pakistan (0 Punkte), Tschechien oder Spanien durch eine kurzfristige Orientierung gekennzeichnet sind.

Im Folgenden die wichtigsten Punkte der beiden Pole Langfristigkeit und Kurzfristigkeit in einer Tabelle zusammengefasst:

Langfristige Orientierung	Kurzfristige Orientierung
Anpassung von Traditionen an moderne Gegebenheiten	Respekt für Traditionen
Respekt für soziale und Statusverpflichtungen innerhalb bestimmter Grenzen	Respekt für soziale und Statusverpflichtungen, ungeachtet der Kosten
Sparsamkeit beim Umgang mit Ressourcen	Sozialer Druck, mit dem Nachbarn mitzuhalten, auch um den Preis der Verschuldung
Hohe Sparquote, Mittel für Investitionen verfügbar	Geringe Sparquote, wenig Geld für Investitionen
Beharrlichkeit beim langsamen Erreichen von Ergebnissen	Erwartung rascher Ergebnisse
Bereitschaft, sich für einen Zweck unterzuordnen	„Gesicht“ ist wichtig
Beachtung der Gebote der Tugend ist wichtig	Besitz der Wahrheit ist wichtig
Ältere Geschwister in der Familie haben Autorität gegenüber den jüngeren	Die Geburtenfolge hat nichts mit der Stellung innerhalb der Familie zu tun
Freizeit ist nicht wichtig	Freizeit ist wichtig
Was gut und was böse ist, hängt von den Umständen ab	Es gibt allgemein gültige Richtlinien über das, was gut und böse ist
Synthetisches Denken	Analytisches Denken

Tabelle 5: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit Kurzzeit- und Langzeitorientierung (vgl. Hofstede 1997: 7. Kapitel: Tugend oder Wahrheit)

1.3.6. Kritische Anmerkungen zu Hofstedes Kulturkonzept

Da das Konzept von Kultur als mentaler Programmierung von Geert Hofstede ausführlich dargelegt wurde, dürfen kritische Anmerkungen dazu nicht fehlen. Ein wichtiger Punkt hierbei ist, dass die Kulturdimensionen, indem sie sich ausschließlich auf nationale Kulturen beziehen, eine Homogenität der einzelnen Landeskulturen

implizieren, die in der Realität nicht gegeben ist. Weiters ist als problematisch anzusehen, dass als Datenquellen lediglich die Befragungen der IBM-MitarbeiterInnen herangezogen wurden, noch dazu in einer Fallzahl, die eine hohe Reliabilität nicht zulässt, insbesondere für die durchgeführte Faktorenanalyse. Zwar haben einige Nachfolgestudien ähnliche Ergebnisse zu Tage gebracht, die Kulturdimension Unsicherheitsvermeidung konnte im Wesentlichen jedoch nicht bestätigt werden. Die Autoren Gelbrich und Müller haben in ihrer Arbeit zum Thema „Interkulturelles Marketing“ die Kritik an Hofstedes Kulturdimensionen ausführlich dargelegt (vgl. Gelbrich 2004: S. 157 ff.).

Insgesamt bleibt die Bedeutung des Konzepts Kultur als mentale Programmierung jedoch unbestritten und sei es vor allem dadurch, dass die Arbeit Hofstedes das Forschungsfeld Kultur und Interkulturalität wesentlich vorangebracht hat und viel Aufmerksamkeit zuteil hat werden lassen.

Auch in den nachfolgenden Kapiteln soll über Kulturdimensionen gesprochen werden. Es gab bereits viele Versuche, die Begrifflichkeit Kultur zu operationalisieren und es ist im Zusammenhang mit dieser Arbeit sehr interessant, die verschiedenen Blickwinkel zumindest in ihren Ansätzen kennen zu lernen.

1.4. Kulturdimensionen nach Hall

Für den Anthropologen Edward Hall stand ein wesentlicher Unterschied im Kommunikationsverhalten zwischen verschiedenen Kulturen im Zentrum. Er fokussierte auf die Dimension *high-context* gegenüber *low-context*. Beide Begriffe sind im Zusammenhang mit Kommunikation auch von Hofstede erwähnt worden (vgl. Abschnitt 1.3.). Gemeint ist damit in einfachen Worten die Direktheit, mit der Angehörige einer Kultur untereinander und mit Außenstehenden interagieren.

Hall schrieb ein Buch über die von ihm geprägte und weiter oben bereits erwähnte Begrifflichkeit „Silent Language“, in welchem er die Unterschiede zwischen *high-context* und *low-context* ausführlich erörtert. Eine jede Kultur kennt Formen der indirekten Kommunikation und Interaktion. In so genannten High-Context-Kulturen sind diese Formen in einem hohen Maße vorhanden. Das bedeutet, dass Äußerungen kulturspezifisch gedeutet werden müssen, die eigentliche Bedeutung einer Botschaft ergibt sich aus dem Zusammenhang, dem Kontext der vorliegenden Kommunikationssituation. Dementsprechend bedeutend ist die Tiefe der jeweiligen zwischenmenschlichen Beziehung.

Im Gegensatz dazu werden Inhalte in Low-Context-Kulturen explizit ausgedrückt, zwischenmenschliche Beziehungen können ohne weiteres auch sehr kurzlebig und oberflächlich sein (vgl. Apfelthaler 2002: S. 46 ff. sowie Gelbrich 2004: S. 81 ff.).

Nachfolgend die wesentlichen Merkmale der beiden Kulturtypen in Form einer Tabelle:

High-Context-Kultur	Low-Context-Kultur
Zwischenmenschliche Beziehungen sind langlebig und tief	Zwischenmenschliche Beziehungen sind eher kurzlebig und lose
In Alltagssituationen wird rasch und zügig kommuniziert	Kommunikation findet sehr explizit statt
Vereinbarungen und Verträge werden vorzugsweise mündlich geschlossen	Vereinbarungen und Verträge werden vorzugsweise schriftlich geschlossen
Eindeutige Trennung zwischen ‚in-‘ und ‚out-group‘	Keine strikte Trennung zwischen ‚in-‘ und ‚out-group‘
Kulturell geprägtes Verhalten sitzt tief und ist nur schwer bzw. langsam zu ändern	Kulturell geprägtes Verhalten verändert sich leichter bzw. rascher
Vorgesetzte fühlen sich persönlich verantwortlich für ihre MitarbeiterInnen	Verantwortlichkeit liegt meist im (bürokratischen) System

Tabelle 6: Beispiele für Unterschiede zwischen High-Context- und Low-Context-Kulturen (vgl. Apfelthaler 2002: S. 46 ff. sowie Gelbrich 2004: S. 81 ff.)

Als Paradebeispiel für High-Context-Kulturen gelten stets asiatische Gesellschaften wie die chinesische oder die japanische, aber auch lateinamerikanische sowie arabische Länder zählen laut Hall dazu. Auf dem anderen Ende der Skala finden sich angelsächsische Länder wie die USA, Kanada, Großbritannien und Australien, die somit als Low-Context-Kulturen im Sinne Halls zu bezeichnen sind.

1.5. Kulturdimensionen nach Douglas

Die Forscherin Mary Douglas basiert ihre Kulturkonzeption, die unter dem Begriff Group-Grid-Ansatz bekannt ist, auf der Annahme, dass die Beziehungen zwischen der Gruppe bzw. dem Kollektiv und dem Einzelnen bzw. dem Individuum durch kulturspezifische Regeln geformt sind. Je nach Art und Weise wie Menschen ihr Zusammenleben gestalten lassen sich zwei Dimensionen herausbilden: Wie stark ist die Gruppenbildung und wie groß ist der Grad an Wahlmöglichkeiten, welche ein Individuum in einer Gesellschaft besitzt?

Group bezeichnet hierbei die Intensität mit der Gruppennormen und –regeln das Verhalten der Menschen prägen und bestimmen. Als anschauliches Beispiel für eine hohe Intensität dient das indische Kastensystem.

Grid meint hingegen das Ausmaß, in welchem das Individuum seine Beziehungen zu anderen Gruppenmitgliedern selbstbestimmt und frei gestalten kann (vgl. Apfelthaler 2002: S. 93 – 100 sowie Gelbrich 2004: S. 85 – 89).

Miteinander kombiniert ergeben sich für Douglas folgende vier Kulturtypen:

- Hierarchische Kultur
- Individualistische Kultur
- Egalitäre Kultur
- Fatalistische Kultur

Zur besseren Anschaulichkeit dieses Modells dient folgende Grafik:

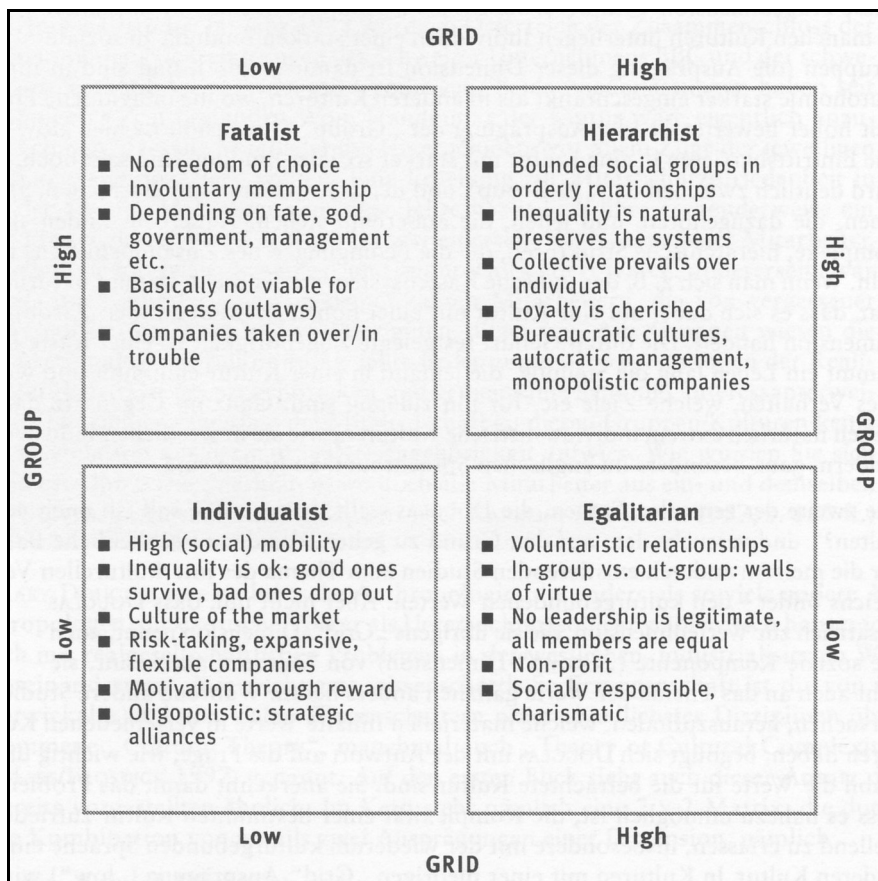


Abbildung 3: Das Group-Grid-Modell nach Douglas (Apfelthaler 2002: S. 96)

Die Forscherin betont in diesem Zusammenhang, dass stets alle vier Typen in jeder Gesellschaft anzutreffen seien, ein Typ jedoch in der Regel eindeutig dominiert.

In den Beschreibungen der einzelnen Kulturtypen finden sich Parallelen zu Hofstede's Begriffen wieder. So zeichnet sich der hierarchische Typ dadurch aus, dass soziale Ungleichheiten von den Mitgliedern einer hierarchischen Gesellschaft als gegeben angesehen und als kaum unveränderlich akzeptiert werden. Das Wohl der Gemeinschaft ist der zentrale Maßstab jeglichen Handelns, ihm sind individuelle

Bedürfnisse und Wünsche unterzuordnen. Im Militärwesen sieht Douglas den Prototyp einer streng hierarchischen Kultur.

Die individualistische Kultur stellt das Gegenmodell zur hierarchischen dar. Sie zeichnet sich durch eine hohe Gegenwartsorientierung und Mobilität sowie durch Offenheit gegenüber Veränderungen und dergleichen aus. Douglas bezeichnet insbesondere marktwirtschaftlich geprägte Industriegesellschaften als individualistische Kulturen. In ihnen muss der/die Einzelne seine/ihre gesellschaftliche Stellung immer wieder durch entsprechende Leistungen im Wettbewerb mit anderen behaupten.

In egalitären Kulturen wird der Zugehörigkeit zu etablierten sozialen Gruppen sowie der Gleichheit ihrer Mitglieder eine hohe Wertigkeit beigemessen. Dieser Kulturtyp ist laut Douglas weiterhin dadurch geprägt, dass keine Autoritäten akzeptiert werden und dass das Streben nach Eigennutz genau so abgelehnt wird wie verbindliche Verhaltensregeln und eine differenzierte Sozialstruktur.

Der Typ der fatalistischen Kultur ist für Douglas eine Art Sammelbecken für all jene, die den Anforderungen und Normen ihrer Ursprungskultur nicht gerecht werden konnten und in ihr sozusagen eine neue Heimat finden. In ihr findet sich eine Kultur des unverschuldeten Duldens und Ertragens, die Mitglieder des fatalistischen Typs glauben außerdem an eine übergeordnete Instanz, welche für ihr Schicksal verantwortlich ist.

1.6. Kulturdimensionen nach Trompenaars

Der vom Niederländer Fons Trompenaars geprägte Ansatz ist vordergründig in Hinblick auf das wirtschaftliche Leben und auf die Bedeutung von Management in einem interkulturellen Kontext entstanden. Dem Sozialwissenschaftler, der ein Schüler Hofstede's war, ging es darum, ein lösungsorientiertes Konzept im Zusammenhang mit Kultur und Management zu entwickeln. Hierfür befragte er rund 15.000 Personen aus 47 Ländern, die an Managementseminaren teilnahmen. Sein Ziel war es, universell gültige Kulturdimensionen zu ermitteln, wobei seine Ergebnisse mitunter großer Kritik ausgesetzt sind, da er seine theoretischen Annahmen, die seiner Studie zugrunde liegen, kaum hinterfragt hat. Dennoch lohnt ein Blick auf die von ihm zu Tage geförderten Erkenntnisse (vgl. Apfelthaler 2002: S. 65 – 80 sowie Gelbrich 2004: S. 95 – 103).

Trompenaars unterscheidet folgende Dimensionen:

- Universalistische vs. partikularistische Orientierung
- Individualismus vs. Kollektivismus
- Affektivität vs. Neutralität

- Spezifität vs. Diffusität
- Zugeschriebener vs. selbst erworbener Status
- Zeitverständnis
- Bezug zur Natur

1.6.1. Universalistische vs. partikularistische Orientierung

Trompenaars erste Dimension geht darauf ein, wie sehr sich eine Gesellschaft streng nach Regeln und Gesetzen orientiert (Universalismus) oder inwieweit zwischenmenschliche Beziehungen und individuelle Interessen im Vordergrund stehen (Partikularismus). In seinen Untersuchungen kam er zu dem Ergebnis, dass Kanada das beste Beispiel für die universalistische, Südkorea hingegen für die partikularistische Orientierung sei.

1.6.2. Individualismus vs. Kollektivismus

Ähnlich wie Hofstede beschreibt Trompenaars in dieser Kulturdimension den Konflikt, der zwischen individuellen Wünschen und Bedürfnissen und den Interessen der Gruppe besteht. In anderen Worten geht es darum, ob sich eine Gesellschaft grundsätzlich mehr auf das *Ich*, das Individuum konzentriert oder ob die Ziele der Gemeinschaft als vorrangig angesehen werden. Der Sozialwissenschaftler aber erhob diese Dimension lediglich im Zusammenhang mit der Einstellung der Befragten zur Arbeitsorganisation. So kam er zum Ergebnis, dass in der ehemalige Tschechoslowakei noch am ehesten eine kollektivistische Arbeitsweise als positiv betrachtet wird, in Pakistan hingegen wird die individualistische bevorzugt.

1.6.3. Affektivität vs. Neutralität

In dieser Kulturdimension geht es darum, inwieweit Emotionen und Gefühle in der jeweiligen Gesellschaft gezeigt werden bzw. gezeigt werden können (Affektivität) oder inwieweit die Menschen dazu neigen, ihre Gefühle zu kontrollieren (Neutralität). Trompenaars kam zu dem Ergebnis, dass südeuropäische Länder, allen voran Italien, eindeutig affektiv orientiert sind, während sich etwa die japanische, die indonesische oder die norwegische Gesellschaft als neutral im Umgang mit Emotionen gezeigt haben.

1.6.4. Spezifität vs. Diffusität

Die Kulturdimension Spezifität gegenüber Diffusität bezeichnet den Grad der wechselseitigen Beeinflussung der verschiedenen Lebensbereiche innerhalb einer Gesellschaft. In diffusen Kulturen ist diese Durchdringung sehr stark, so wird einem höher gestellten Mitglied überall und zu jeder Zeit großer Respekt entgegen gebracht. In spezifischen Kulturen hingegen erfolgt die Trennung der Lebensbereiche eindeutiger und ein Generaldirektor ist außerhalb seines Unternehmens auch *nur ein Mensch*.

Letztere Orientierung findet sich laut Trompenaars in angelsächsischen Ländern und auch im deutschen Kulturkreis relativ eindeutig, China hingegen ist das Paradebeispiel für eine diffuse Kultur.

1.6.5. Zugeschriebener vs. selbst erworbener Status

Zugeschriebener Status erwächst aus dem gesellschaftlichen Sein, selbst erworbener hingegen aus dem eigenen Handeln. Dementsprechend existieren Kulturkreise, in denen aktives Handeln und Leistungsorientierung als hohe Werte angesehen werden, in anderen wiederum ist der gesellschaftliche Status, der der eigenen Position unabhängig von Leistungen zugeschrieben wird, von hoher Bedeutung.

Beispielhaft seien die USA und Norwegen für stark leistungsorientierte Gesellschaften genannt, während in Ägypten etwa der zugeschriebene Status als besonders wichtig empfunden wird.

1.6.6. Zeitverständnis

Die Kulturdimension Zeitverständnis findet sich bei Hofstede nur implizit (im Zusammenhang mit Unsicherheitsvermeidung). Dabei sind die Auffassung von Zeit und der Umgang mit ihr für die Koordinierung des täglichen Lebens und für die Organisation (wirtschaftlicher) Abläufe von wesentlicher Bedeutung. Für Trompenaars ist die Frage entscheidend, wie vergangenheits-, gegenwarts-, und/oder zukunftsorientiert sich eine Gesellschaft zeigt. In einem eigens entwickelten Kreistest wurde der Stellenwert der drei Zeitabschnitte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für die jeweilige Kultur abgefragt.

Zu Tage gefördert wurde die Erkenntnis, dass beispielsweise in Italien die Zukunft eine besondere Rolle spielt, während etwa in Belgien alle drei Zeitabschnitte eine relativ ähnlich hohe Bedeutung haben.

1.6.7. Bezug zur Natur

Für diese Dimension erhob Trompenaars die Einstellung der Befragten hinsichtlich des Umgangs mit der Natur. Wird externe Kontrolle, also die Beherrschung der Natur, oder interne Kontrolle, also die Ansicht, dass sich der Mensch den Naturgewalten unterwerfen sollte, als Ideal angesehen?

Im konkreten tendierten brasilianische und portugiesische TeilnehmerInnen der Studie relativ eindeutig zur externen Kontrolle, also zur Beherrschung der Natur, während die VertreterInnen der japanischen und mehrerer osteuropäischer Gesellschaften der Unterwerfung gegenüber der Natur den Vorzug gaben.

1.7. Strukturmerkmale von Kulturen nach Maletzke

Der Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke hat sich ebenfalls eingehend mit der Thematik interkulturelle Kommunikation beschäftigt. In seinem gleichnamigen Werk ist er der Frage nachgegangen, „worin sich überhaupt, grundsätzlich, allgemein Kulturen (und damit auch die von ihrer Kultur geprägten Menschen) unterscheiden“ (Maletzke 1996: S. 42). Dafür hat er zehn kulturelle Strukturmerkmale diskutiert, die er als Komponenten versteht, „die untereinander funktional verbunden sind und ihren Stellenwert erst im Gesamtzusammenhang, in der Struktur des Ganzen finden“ (Maletzke 1996: S. 42).

Die kulturellen Strukturmerkmale sind:

- Nationalcharakter, Basispersönlichkeit
- Wahrnehmung
- Zeiterleben
- Raumerleben
- Denken
- Sprache
- Nichtverbale Kommunikation
- Wertorientierungen
- Verhaltensmuster: Sitten, Normen, Rollen
- Soziale Gruppierungen und Beziehungen

Im Folgenden sollen diese zehn Strukturmerkmale kurz vorgestellt werden. Weit mehr dazu ist in Maletzkes Werk auf den Seiten 42 bis 107 nachzulesen.

1.7.1. Nationalcharakter, Basispersönlichkeit

Ausgehend von der Frage, was denn nun beispielsweise ÖsterreicherInnen von FranzosInnen oder Deutsche von JapanerInnen unterscheidet, hat sich in der Wissenschaft (insbesondere im Bereich der Psychologie und Kulturanthropologie) das Konzept des *Nationalcharakters* entwickelt. Es

basiert auf der Annahme, dass die Menschen einer Nation sich in den Grundmustern ihres Erlebens und Verhaltens sowie ihrer Persönlichkeit gleichen oder doch ähneln und sich so von Menschen anderer Nationen abheben (Maletzke 1996: S. 44 f.).

Naturgemäß ergeben sich vor allem im Zusammenhang mit großen, komplexen und differenzierten Nationen rasch Probleme mit diesem Konzept. Diese haben dazu geführt,

dass man in den Wissenschaften heute nur noch selten von ‚Nationalcharakter‘ spricht. Nicht verschwunden ist jedoch der Grundgedanke, es müsse (...) auch in größeren sozialen Einheiten psychologische Gemeinsamkeiten geben (Maletzke 1996: S. 46).

In weiterer Folge entstanden durch die Suche nach derartigen Gemeinsamkeiten Konzepte wie das der *Basispersönlichkeit* oder eines *Sozialcharakters*. Ausgehend von psychoanalytischen Ansätzen können darunter psychologische Gemeinsamkeiten einer sozialen Gruppierung verstanden werden, deren Entwicklung in den kulturellen Einflüssen während der frühkindlichen Entwicklung begründet sind. In diesem Zusammenhang kann etwa das Elternhaus als *Sozialisationsinstanz* bezeichnet werden (vgl. Maletzke 1996: S. 46 f.).

Sowohl Nationalcharakter als auch Basispersönlichkeit und Sozialcharakter lassen viele Fragen offen, so auch jene, ob derartige Konzepte empirisch überhaupt erfassbar sind. In gewissem Sinne gleicht ihre Existenz einer Überzeugung. Maletzke schließt daraus: „Mit dieser Ambivalenz müssen wir leben, zum mindesten so lange, bis die Forschung neue Grundvorstellungen und vielleicht auch neue Methodenansätze entwickelt“ (Maletzke 1996: S. 47).

1.7.2. Wahrnehmung

Der Gedanke, dass selbst die objektiv scheinende Wahrnehmung von z.B. Farben kulturellen Unterschieden unterliegt, ist schwer fassbar. Dafür ist es hilfreich, das Wahrgenommene in einem psychologischen Sinne als ein Produkt außerordentlich komplexer Prozesse zu verstehen: „Wahrnehmen, und zwar jedes Wahrnehmen, ist aktives Gestalten“ (Maletzke 1996: S. 48). Diese Gestaltung geschieht unter Aspekten

wie subjektive Erfahrungen, persönliche Entwicklung sowie sozialer und kultureller Einbettungen. „Das bedeutet: Menschen verschiedener Kulturen nehmen die Welt auf je eigene Weise wahr. Wahrnehmung erweist sich somit als ein kulturelles Strukturmerkmal“ (Maletzke 1996: S. 48).

Als bedeutendsten Steuerungsfaktor dafür, wie bewusst, wach, aufmerksam und differenziert ein Mensch seine Umwelt und die darin enthaltenen Objekte wahrnimmt, identifiziert Maletzke die Bedeutsamkeit dieser Objekte für den Wahrnehmenden: „Eben diese Bedeutsamkeit variiert von Kultur zu Kultur“ (Maletzke 1996: S. 49). Zur Veranschaulichung führt der Autor Beispiele aus dem Bereich des Sehens (visuelle Perzeption), des Tastsinns (taktile Perzeption) und des Geruchssinns (olfaktorische Perzeption) an (vgl. Maletzke 1996: S. 49 – 53).

1.7.3. Zeiterleben

Im Zeiterleben variieren sowohl Zeitkonzepte als auch der Umgang mit Zeit von Kultur zu Kultur. Damit wird auch das Zeiterleben zu einem kulturellen Strukturmerkmal.

Kulturanthropologische Studien ergaben, dass es Kulturen gibt, in denen Zeit wenig bedeutet und solche, für die Zeit eine besonders wichtige Dimension darstellt. Etwas später fand man heraus, dass auch erstere Kulturen durchaus mitunter sehr differenzierte Zeitkonzepte haben. Europäer und Amerikaner beispielsweise empfinden Zeit als etwas lineares, monotones,

sie ist die Dauer zwischen zwei Punkten. Die Gegenwart ist gleichsam die Station auf einer Reise, ein Punkt, der die Vergangenheit von der Zukunft trennt; wobei für die meisten westlichen Kulturen die Zukunft wichtiger ist als die Vergangenheit (Maletzke 1996: S. 54).

In asiatischem und afrikanischem Verständnis hingegen verläuft die Zeit nicht geradlinig, sondern zyklisch, die Menschen erleben die Zeit konkreter und ganzheitlicher. Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist die Orientierung an der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft.

Ausgehend von diesen Informationen ist es nachvollziehbar, dass einige Zeitvorstellungen anderer Kulturen im Westen nur schwer verständlich sind und uns dementsprechend fremd erscheinen.

Analog zu den unterschiedlichen Zeitkonzepten variiert auch „die Art und Weise, wie die Menschen *mit Zeit umgehen*, wie sie Zeit handhaben“ (Maletzke 1996: S. 56). Das zeigt sich beispielsweise in den unterschiedlichen Verständnissen von Pünktlichkeit. Insgesamt lässt sich festhalten: „Je höher eine Gesellschaft industrialisiert ist, desto bewusster, rationaler und sparsamer denken und handeln die Menschen in der zeitlichen Dimension“ (Maletzke 1996: S. 56).

1.7.4. Raumerleben

Ähnlich wie beim Zeiterleben je nach Kultur Unterschiede in der Konzeption von Raum als auch im Umgang mit Raum beobachten.

„Unsere Vorstellungen davon, was Raum ist, erscheinen uns – wie die meisten anderen Strukturmerkmale – als die einzige, gleichsam naturgegebene Möglichkeit, Raum zu denken“ (Maletzke 1996: S. 57). Tatsächlich jedoch ist es so, dass dem Raum in manchen Kulturen große Bedeutung beigemessen wird, während ihm in anderen Kulturen nur wenig Gewicht zukommt. In Europa beispielsweise sind die Himmelsrichtungen, Unterscheidungen von höher und niedriger oder von eng und weitläufig bedeutend. Hopi-Indianer hingegen kennen keinen Vorstellungsraum, für sie existiert offensichtlich kein abstrakter Raum (vgl. Maletzke 1996: S. 58).

Im Umgang mit Raum zeigen sich kulturspezifische Unterschiede deutlich in den Bereichen privater Raum, räumliche Orientierung, interpersonale Distanz und Raumgestaltung. Ersterer hat im Tierreich eine Entsprechung, das Territorium. „Während bei Tieren jedoch die Territorien artspezifisch festgelegt sind, variieren beim Menschen Umfang und Merkmale des Territoriums von Kultur zu Kultur (Maletzke 1996: S. 59). Weitere anschauliche Beispiele zum kulturellen Strukturmerkmal Raumerleben können bei Maletzke nachgelesen werden.

1.7.5. Denken

Bezogen auf die Inhalte des Denkens erscheint es durchaus als natürlich, dass verschiedene Menschen auch Verschiedenes denken. „Weniger evident und plausibel ist die These, dass es auch beim ‚Wie‘, bei der *Form* des Denkens kulturspezifische Eigenheiten gibt, dass also auch die Art und Weise, wie die Menschen denken, von Kultur zu Kultur variiert“ (Maletzke 1996: S. 63).

Der Mensch neigt auch innerhalb dieses kulturellen Strukturmerkmals dazu, die eigene Denkform als selbstverständlich anzusehen und ihr eine universelle Gültigkeit zu unterstellen. Dass dem nicht so ist, wurde wissenschaftlich vielfach festgestellt. Als Kommunikationswissenschaftler kommt Maletzke zu folgendem Schluss:

Man kann behaupten, ein beträchtlicher Teil der Kommunikationsschwierigkeiten, mit denen sich die Menschheit seit jeher herumgeplagt hat und heute noch herumplagt, ist zurückzuführen auf Unterschiede in den Denkformen (Maletzke 1996: S. 63).

Der Autor hat die wichtigsten Denkformen als Gegensatzpaare formuliert, wobei er zwischen den Polen alle denkbaren Zwischenformen als möglich erachtet und die Zweigliederungen vielmehr als gleitende Skalen versteht (vgl. Maletzke 1996: S. 63 f.):

- logisch oder prälogisch
- induktiv oder deduktiv
- abstrakt oder konkret
- alphabetisch oder analphabetisch

Erläuterungen zu diesen Gegensatzpaaren sowie anschauliche Beispiele finden sich in Maletzkes Buch auf den Seiten 64 bis 67.

Im Zusammenhang mit dem kulturellen Strukturmerkmal Denken weist Maletzke darauf hin, dass auch der Bezugsrahmen in hohem Maße bestimmt, was und wie Menschen denken. Dieser Rahmen kann je nach Kultur sehr unterschiedlich sein:

Das Konzept vom Bezugsrahmen will der Tatsache gerecht werden, dass unser Erleben und Handeln dadurch mitbestimmt wird, dass wir die jeweiligen Gegebenheiten immer in größeren Zusammenhängen, aus einer vorgegebenen Perspektive sehen. Dieser Kontext (...) kann zur Folge haben, dass ein und dasselbe Objekt je nach dem Rahmen für das Individuum etwas durchaus Verschiedenes bedeuten kann (Maletzke 1996: S. 67 f.).

Ein Beispiel für einen derartigen Rahmen ist Ideologie. In der Regel sind solche Rahmen den Menschen nicht bewusst, sie gehören damit zu den *Selbstverständlichkeiten* einer Kultur. „Und eben diese Selbstverständlichkeiten sorgen bei der interkulturellen Begegnung für Schwierigkeiten, Reibungsflächen, Missverständnisse“ (Maletzke 1996: S. 69).

1.7.6. Sprache

„Ohne Sprache keine Kultur“ (Maletzke 1996: S. 72). Auch wenn „Sprache“ ein vieldeutiger und ein nicht immer klar definierter Begriff ist, ist sie eine unabdingbare Voraussetzung für den Menschen als Kulturwesen (vgl. Abschnitt 2.3.).

Trotzdem die Vielfalt der Sprachen auf unserem Planeten besonders groß ist, weisen sie einige Gemeinsamkeiten oder Grundmerkmale auf:

Die menschliche Symbolsprache geht weithin abstrahierend vor; sie fasst Gleichartiges zusammen und bildet Kategorien, Klassen, Gattungen. Damit dient die Sprache der Reduktion von Komplexität, sie bringt Ordnung und Überblick in die unendliche Vielfalt der Phänomene, sie macht die Welt überschaubar und handhabbar (Maletzke 1996: S. 72 f.; vgl. Thomas 2003c: S. 390 ff.).

An diese Erkenntnisse anknüpfend kann sogar postuliert werden, dass Sprache die Wirklichkeit konstruiert. „Und das geschieht in verschiedenen Kulturen auf unterschiedliche Weise“ (Maletzke 1996: S. 73). Damit wird Sprache zu einem weiteren bedeutenden kulturellen Strukturmerkmal.

Die Thesen von einem wechselseitigen Zusammenhang zwischen Sprache und Weltsicht tauchen bereits bei Wilhelm von Humboldt auf. Als Sapir-Wolf-Theorie ist folgende Formel bekannt:

Die ‚reale Welt‘ wird zu wesentlichen Teilen aufgebaut auf den Sprachgewohnheiten einer Menschengruppe. (...) Sprache determiniert das Wahrnehmen und Denken. Nach dieser Hypothese kann das Individuum nur das denken, was ihm seine Sprache erlaubt (Maletzke 1996: S. 74).

Wie im vorangehenden Abschnitt ist auch hier der Bezugsrahmen von großer Bedeutung. Ein und dasselbe Wort kann, je nach Zusammenhang, Unterschiedliches bezeichnen.

Diese Problematik setzt sich auf dem interkulturellen Begegnungsfeld fort. (...) Manchmal sind derartige Unterschiede leicht, gleichsam auf den ersten Blick zu erkennen, oft genug aber auch nicht; und das kann zu folgenschweren Missverständnissen führen, denn dann gehen die Gesprächspartner von der irrigen Annahme aus, der andere meine mit demselben Wort dasselbe (Maletzke 1996: S. 75).

1.7.7. Nichtverbale Kommunikation

Die nicht- bzw. nonverbale Kommunikation, oft auch als Körpersprache bezeichnet, ist ein besonders komplexer Forschungsgegenstand, dem es bis heute nicht gelungen ist, die verschiedenen Erscheinungsformen plausibel zu systematisieren. Maletzke stützt sich auf eine von Michael Argyle formulierte Liste nichtverbaler Kommunikationsformen (vgl. Maletzke 1996: S. 76 f. sowie Abschnitt 2.4. dieser Arbeit):

- Kinesics (Körpersprache)
- Proxemics (Raum, Distanz)
- Orientierungswinkel (der Winkel, in dem man zu einer anderen Person steht)
- äußere Erscheinung einer Person (einschließlich Kleidung und Schmuck)
- Haltung, Stehen, Sitzen u.ä. (englisch: posture)
- Kopfbewegungen
- Gesichtsausdruck (Mimik)
- Gestik
- Blickkontakt
- Paralinguistik

So lassen sich beispielsweise so genannte *Kontakt-Kulturen* oder relativ laute und leise Kulturen unterscheiden. Mehr zu den einzelnen Formen kann bei Maletzke sowie im in dieser Arbeit angeführten Abschnitt über nonverbale Kommunikation nachgelesen werden. Zusammenfassend führt Maletzke aus:

Die Erscheinungsformen der nichtverbalen Kommunikation sind in hohem Maße kulturell überformt. Ein und dieselbe Form kann in verschiedenen Kulturen etwas Verschiedenes, manchmal sogar Gegensätzliches bedeuten – zweifellos eine Quelle gravierender Missverständnisse in der interkulturellen Begegnung (Maletzke 1996: S. 77).

1.7.8. Wertorientierungen

Wertorientierungen sind das Dach, unter dem all unser Denken, Erleben und Handeln stattfindet. Sie sind im Allgemeinen sehr stabil und werden von Generation zu Generation im Prozess der Sozialisation weitergegeben, wobei sie dabei durchaus möglichen (langsamen) Veränderungen im Rahmen eines sozialen Wandels ausgesetzt sind. „Welchen Werten die Menschen großes Gewicht zumessen, welche Werte also große Bestimmungskraft haben und welche nur wenig Beachtung finden, ist von Kultur zu Kultur verschieden“ (Maletzke 1996: S. 80).

Das macht Wertorientierungen zu einem weiteren kulturellen Strukturmerkmal. Wie die meisten anderen sind sie uns nur wenig bewusst und zählen zu den Selbstverständlichkeiten. Erst im Kontakt mit Menschen anderer Kulturen offenbart sich uns, dass unsere eigenen Standards keineswegs universell gültig sind.

Wie viele Werte und welche man ansetzt und wie man sie benennt ist in gewisser Weise eine eher willkürliche Entscheidung. Maletzke folgt in seinem Werk den Ausführungen von Florence Kluckhohn und Fred Strodtbeck in deren Werk „Variations in value orientations“, die sich mit der Natur des Menschen, dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur, der Zeitorientierung und so fort beschäftigen. Wertorientierungen sind in diesem Modell Komponenten, die in ihrer gestalthaften Ganzheit für verschiedene Kulturen als Werte-Profile dargestellt werden können. Mehr dazu auf den Seiten 82 bis 90 seines Buchs.

1.7.9. Verhaltensmuster: Sitten, Normen, Rituale

Unter diesem kulturellen Strukturmerkmal versteht Maletzke Vorstellungen davon, „wie ein Mensch sich ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ verhält“ (Maletzke 1996: S. 91). Das ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich, wobei es kulturspezifische Verhaltensmuster gibt. Das bedeutet, dass dieselben Verhaltensmuster in verschiedenen Kulturen tatsächlich Verschiedenes bedeuten kann.

Maletzke diskutiert die seiner Ansicht nach besonders wichtigen Verhaltensmuster (vgl. Maletzke 1996: S. 91 – 99):

- Sitten, Normen, Riten, Tabus
- Rollen

Erstere Kategorie sind Regeln (Sitten und Normen) bzw. teilweise sogar Vorschriften (Riten) und Verbote (Tabus), die festlegen, wie sich die Menschen einer Kultur zu verhalten haben. Im Gegensatz zu den Wertorientierungen, die eher auf einer allgemeinen und abstrakten Ebene zu verorten sind, beziehen sich Sitten und Normen auf die konkrete Ebene des Alltagsverhaltens. Als Beispiele dienen Heiratsrituale, Sexualverhalten, Spiele, Kaufverhalten, Essen, Spaziergänge oder die Erziehung.

Unter Rollen kann man Muster von Verhaltenserwartungen oder „Verhaltensformen, die durch Erwartungen der Gruppe an den Einzelnen festgelegt werden“ (Maletzke 1996: S. 98) verstehen. In ihren konkreten Erscheinungsformen variieren Rollen wie Schüler, Soldat, Eltern und dergleichen je nach Kultur. So sind die Grenzen, innerhalb derer ein Mensch sich rollengerecht zu verhalten hat, in manchen Kulturen relativ strikt (beispielsweise in Japan), in anderen wiederum gibt es Überschneidungen und fließende Übergänge zwischen den verschiedenen Rollen (beispielsweise in Europa).

1.7.10. Soziale Gruppierungen und Beziehungen

Das letzte von Maletzke diskutierte kulturelle Strukturmerkmal geht auf die sozialen Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft ein sowie auf ihre soziale Struktur insgesamt. Beides ist „in weit höherem Maße kulturspezifisch, als wir gemeinhin annehmen“ (Maletzke 1996: S. 99).

In den Bereich der sozialen Gruppierungen fällt zunächst die Familie als besonders bedeutendes Bezugssystem, aber auch Verwandtschaft, Klassen und Kasten, Status, Hierarchien, Eliten und so weiter. Anschauliche Beispiele über kulturspezifische Unterschiede innerhalb dieser sozialen Gruppierungen können bei Maletzke nachgelesen werden.

Soziale Beziehungen existieren sowohl innerhalb als auch zwischen sozialen Gruppen. Die Erscheinungsformen und Ausprägungen dieser Prozesse sind kulturell überformt. Als Beispiele beschreibt Maletzke Individuum und Gruppe, Freundschaft, das Gesicht wahren und zur Sache kommen. Insbesondere im Bereich Individuum gegenüber Gruppe finden sich starke unterschiedliche Orientierungen, etwa zwischen asiatischen und afrikanischen Kulturen und dem *Westen*. Damit erinnert das Strukturmerkmal an Hofstede's bedeutende Kulturdimension des Individualismus vs. Kollektivismus (vgl. Abschnitt 1.3.2.).

1.8. Übersicht über die Kulturdimensionen und Strukturmerkmale

Innerhalb der Kulturdimensionen und Strukturmerkmalen tauchen immer wieder ähnliche und teilweise sogar gleiche Bezeichnungen auf. Einen veranschaulichenden Überblick über die Dimensionen und Merkmale liefert folgende Tabelle:

Hofstede	Hall	Douglas	Trompenaars	Maletzke
Machtdistanz	High-Context vs. Low-Context	Hierarchische Kultur	Universalistische vs. Partikularistische Orientierung	Nationalcharakter, Basispersönlichkeit
Individualismus vs. Kollektivismus				Wahrnehmung
Maskulinität vs. Feminität	Raumorientierung	Individualistische Kultur	Individualismus vs. Kollektivismus	Zeiterleben
Vermeidung von Unsicherheit				Raumerleben
Langzeit- vs. Kurzzeitorien- tierung	Monochrom vs. Polychrom	Egalitäre Kultur	Affektivität vs. Neutralität	Denken
				Sprache
			Spezifität vs. Diffusität	Nichtverbale Kommunikation
				Wertorientierungen
		Fatalistische Kultur	Zugeschriebener vs. selbst erworbener Status	Verhaltensmuster: Sitten, Normen, Rituale
				Soziale Gruppierungen und Beziehungen
			Zeitverständnis	
			Bezug zur Natur	

Tabelle 7: Übersicht über die Kulturdimensionen und Strukturmerkmale (vgl. Apfelthaler 2002: S. 41 – 101, Rathje 2003: S. 2 sowie Schönhut 2005: S. 122)

1.9. Exkurs I: Kulturvergleichende Psychologie

Die Psychologie mit ihren Forschungsgebieten wie Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Persönlichkeitspsychologie oder Wahrnehmungspsychologie spielt eine besondere Rolle im Zusammenhang mit Interkulturalität. Aber auch diese Wissenschaft erlag lange Zeit der Versuchung, an Individuen eines Kulturkreises gewonnene Erkenntnisse zu generalisieren. Dieser unkritische Umgang mit Forschungsbefunden wurde von einzelnen Forschern schon immer bemängelt. Institutionalisiert wurden die gegenüber solcher Universalisierungen kritischen Haltungen jedoch erst in den 50er und 60er Jahren, als sich die kulturvergleichende Psychologie zu einer eigenständigen Teildisziplin entwickelte.

Im deutschen Sprachraum ist Alexander Thomas ein bedeutender Vertreter dieser Teildisziplin der Psychologie. Er definiert ihren Aufgabenbereich wie folgt:

Das Ziel kulturvergleichender Forschung ist die kritische Überprüfung der Generalisierbarkeit psychologischer Gesetzmäßigkeiten und die Analyse der

spezifischen Wirkungen kultureller Kontextbedingungen auf die Art und Ausprägung psychischer Funktionen (Thomas 2003c: S. 17).

So werden psychischer Phänomene in verschiedenen Kulturen systematisch miteinander verglichen und kulturell bedingte Einflüsse auf das Erleben und Verhalten werden untersucht. Für Helfrich sind folgende Ziele für diese Disziplin maßgeblich (vgl. Helfrich 2003a: S. 111):

- zum einen wird nach den für die Menschen in allen Kulturen gemeinsamen psychischen Gegebenheiten gefragt
- zum anderen nach der Abhängigkeit individuellen Handelns und Denkens vom kulturellen Umfeld

Thomas differenziert die Aufgabenstellung für die kulturvergleichende Psychologie und formuliert folgende zentrale Ziele (vgl. Thomas 2003c: S. 18):

- die Beschreibung und Analyse psychologisch bedeutsamer Verhaltensunterschiede im Vergleich zwischen verschiedenen Kulturen
- die Prüfung der Universalität bzw. Kulturgebundenheit psychologischer Erklärungen und Theorien
- die vergleichende Analyse der Entwicklung und des Wandels kulturell determinierter psychologischer Phänomene und Prozesse
- die Anwendung kulturvergleichender psychologischer Forschungsergebnisse zum vertieften Verständnis psychischer Prozesse im Verlauf interkultureller Begegnung und interkulturellen Austauschs sowie zur Lösung damit verbundener Probleme kulturübergreifender Zusammenarbeit

Für die breite Thematik Interkulturalität ist die Psychologie mit ihrer Disziplin der kulturvergleichenden Psychologie von zentraler Bedeutung. Kulturvergleichende Studien beziehen sich auf sie, ihre Erkenntnisse sind für alle Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit Kulturphänomenen beschäftigen, im mindesten hilfreich, sei es etwa für die Anthropologie oder die Kommunikationswissenschaft. Daher soll an dieser Stelle auf das von Thomas herausgegebene Werk „Kulturvergleichende Psychologie“ hingewiesen werden, welches dem interessierten Leser besonders ausführlich und anschaulich einen aktuellen Stand dieses Gegenstands bietet. So sind darin die allgemeinen Grundlagen kulturvergleichender Forschung dargestellt und vor allem der kulturvergleichenden Analyse psychischer Phänomene in den zentralen Teilgebieten des Fachs wird viel Raum gewidmet. Außerdem stellen die verschiedenen Autoren den Anwendungsbezug kulturvergleichender Forschung vor, beispielsweise im Bereich der kulturvergleichenden Entwicklungspsychologie bis hin zu kulturvergleichenden Studien innerhalb der Wahrnehmungspsychologie sowie zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Kultur.

2. Kultur und Kommunikation

In diesem Abschnitt sollen die Begriffe Kultur und Kommunikation zusammengeführt werden. Dafür soll zunächst auch letzterer Begriff eingeführt werden, wobei es wohl einfachere Aufgaben gibt, als die den Begriff der Kommunikation zu definieren. Dabei geht es in der Regel um etwas ganz Alltägliches:

Um Mitteilungen zwischen Menschen – um die Tatsache, dass wir einander mit Hilfe von Mimik, Gestik, Sprache, Schrift, Bild oder Ton, von Angesicht zu Angesicht bzw. über papierene oder elektronische Übertragungs- und Speichertechniken irgendwelche Botschaften vermitteln (Burkart 2002: S. 15).

Diesem Versuch einer Definition soll an dieser Stelle eine Formulierung gegenüber gestellt werden, die von Paul Watzlawick stammt und zu einem Axiom der Kommunikationswissenschaften geworden ist: „Man kann nicht *nicht* kommunizieren“ (Watzlawick 1982: S. 53; vgl. Abschnitt 5.3. dieser Arbeit).

In Zusammenschau beinhalten beide Zitate bereits besonders viele Aspekte dieser nur schwer fassbaren Begrifflichkeit. Jede menschliche Begegnung und Handlung ist in gewissem Sinne auch Kommunikation, ob nonverbal, sprachlich oder technisch vermittelt.

Gerhard Maletzke zufolge ist Kommunikation im Wesentlichen eine „Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen“ (Maletzke 1963: S. 18). Die Definition des Forschers geht auf die humanspezifischen Qualitäten der Begrifflichkeit ein und „rückt soziale Kommunikationsprozesse in den Mittelpunkt des Interesses“ (Burkart 2002: S. 20). Gleichzeitig werden dadurch kommunikative Vorgänge zwischen Nicht-Lebewesen ausgeblendet (z.B. zwischen Daten verarbeitenden Maschinen), die im Zusammenhang mit interkultureller Kommunikation an dieser Stelle nicht weiter von Belang sein sollen.

Im Folgenden soll konkreter auf den Kommunikationsbegriff eingegangen werden, so dass auch ein geeigneter Begriffsrahmen für diese Arbeit gefunden werden kann.

2.1. Kommunikation als soziales Verhalten

Verhalten alleine, das als Regung eines jeden Organismus bezeichnet werden kann, reicht nicht aus, um als kommunikativer Vorgang zu gelten. Dementsprechend ist es erforderlich, den sozialen Aspekt von Kommunikation zu betonen. Dabei meint soziales Verhalten

den Umstand, dass sich Lebewesen *im Hinblick aufeinander* verhalten. ‚Sozial‘ ist dasjenige Verhalten von Lebewesen (...), welches eine Reaktion auf das Verhalten anderer Lebewesen darstellt und selbst wiederum die Reaktionen anderer Lebewesen beeinflusst (Burkart 2002: S. 21).

In anderen Worten, wesentlich für den sozialen Charakter sämtlicher Verhaltensweisen ist, dass sie aufeinander bezogen sind. „Werden nun im Rahmen solcher sozialer Verhaltensweisen auch *Bedeutungen* vermittelt, dann besitzen diese Verhaltensweisen auch *kommunikativen* Charakter“ (Burkart 2002: S. 21). In Fortführung dieses Ansatzes ist die Intentionalität eines Kommunikationsakts von entscheidender Bedeutung. Es geht um bewusstes und zielgerichtetes menschliches Handeln. Dient dieses Handeln nun zur Kommunikation und ist es auf das Verhalten anderer bezogen, kann man von Kommunikation als soziales Handeln sprechen (vgl. Burkart 2002: S. 25 ff.)

Burkart zufolge ist jedoch „*kommunikatives Handeln* (allein) *noch nicht Kommunikation*“ (Burkart 2002: S. 29). Darunter versteht er vielmehr einen dynamischen Vorgang, „der *zwischen* [mindestens zwei] Lebewesen abläuft, der sich also *ereignen* muss“ (Burkart 2002: S. 30). An dieser Stelle kommt der Begriff der Interaktion ins Spiel: „Kommunikation als ein Ereignis, das zwischen Lebewesen abläuft, kann als eine *spezifische Form der sozialen Interaktion* begriffen werden“ (Burkart 2002: S. 30). Die Schlussfolgerung, die der Forscher aus all dem zieht, ist:

Menschliche Kommunikation liegt daher erst dann vor, wenn (mindestens zwei) Individuen ihre kommunikativen Handlungen nicht nur wechselseitig aufeinander richten, sondern darüber hinaus auch die allgemeine Intention ihrer Handlungen (= Bedeutungsinhalte miteinander teilen wollen) verwirklichen können und damit das konstante Ziel (= Verständigung) jeder kommunikativen Aktivität erreichen. (...) Erst der *wechselseitig [!] stattfindende Prozess der Bedeutungsvermittlung* soll als Kommunikation begriffen werden (Burkart 2002: S. 32 f.).

Kommunikation als vollzogene Bedeutungsvermittlung bedarf natürlich, ob innerhalb einer Kultur oder ob in interkulturellen Situationen, Symbole und Zeichen, die menschliche Interaktion auf einer abstrakten Ebene ermöglichen. Darüber geben die nachfolgenden Kapiteln näher Auskunft.

2.2. Menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion

Der Ansatz der symbolisch vermittelten Interaktion geht auf George H. Mead zurück. Der Wissenschaftler beschäftigte sich mit menschlichem Handeln und erstellte ein Konzept, welches das In-Beziehung-Treten des Menschen mit seiner Umwelt thematisiert. Die dem Konzept zugrunde liegende Annahme ist, dass der Mensch nicht

nur in einer natürlichen, sondern auch oder sogar insbesondere in einer symbolischen Umwelt lebt (vgl. Burkart 2002: S. 54 f.).

Dieses handlungstheoretische Verständnis basiert Herbert Blumer zufolge im Wesentlichen auf drei Prämissen (vgl. Blumer 1973: S. 81 f.):

- Menschen handeln *Dingen* gegenüber auf Grundlage von Bedeutungen, die diese Dinge für sie besitzen
- die Bedeutung dieser Dinge entsteht in/wird abgeleitet aus den sozialen Interaktionen, die man mit seinen Mitmenschen eingeht
- diese Bedeutungen werden im Rahmen der Auseinandersetzung mit ebendiesen Dingen in einem interpretativen Prozess benützt und auch abgeändert

Blumer bezeichnet dabei die Bedeutung eines Gegenstandes als „soziale Schöpfung“ (Blumer 1973: S. 91), die jeweils das Ergebnis vielfacher Definitions- und Interpretationsprozesse ist, die zwischen den Menschen ablaufen.

Es lohnt, einen Blick auf den Begriff des Symbols bzw. Zeichens zu werfen. Je nach ihrem jeweiligen Verhältnis zur Realität können zwei Klassen von Zeichen unterschieden werden, nämlich natürliche und künstliche (vgl. Burkart 2002: S. 47 f.). Erstere sind eigentlich nicht zum Zweck der Kommunikation entstanden, sie existieren unabhängig davon als natürliche Prozesse. Daher sind sie im Zusammenhang mit dieser Arbeit auch nicht weiter von Interesse.

Künstliche Zeichen hingegen sind all jene materiellen Erscheinungen, die zum Zweck der Verständigung bzw. Kommunikation entstanden bzw. geschaffen worden sind. In der Regel sind sie, was den menschlichen Kommunikationsprozess betrifft, „auch 'konventionelle Zeichen', d.h. ihre Bedeutung ist das Resultat einer sozialen Übereinkunft, einer Vereinbarung zwischen den Menschen“ (Burkart 2002: S. 47). Der Begriff der Kommunikation ist in diesem Zusammenhang speziell als gesellschaftliche Konvention zu verstehen.

Womit wohl auch ersichtlich ist, warum gerade dieser Ansatz im Rahmen Interkulturalität von großer Bedeutung ist. Jede Gesellschaft hat natürlich ihre eigenen Konventionen in Hinblick auf die symbolische Interaktion. Angefangen von unterschiedlichen Sprachen bis hin zu Kleidung und in weiterer Folge eben auch Gesellschaftsordnung und Ausprägungen der Kulturdimensionen, die weiter oben bereits ausführlich besprochen wurden, findet eine jede Gesellschaft mehr oder weniger allgemeingültige Konventionen. Diese sind für Außenstehende in der Regel fremd und mitunter sogar befremdlich.

2.3. Verbale Kommunikation

Burkart erachtet die sprachliche Kommunikation als die üblichste Form der Bedeutungsvermittlung innerhalb der menschlichen Kommunikation. Für ihn ist „zwischenmenschliche Kommunikation (...) in der Regel sprachliche Kommunikation (Burkart 2002: S. 76). In diesem Zusammenhang ist die Sprache an sich weniger von Bedeutung als ihr Beitrag zur Verständigung: „Ihre kommunikative Funktion umfasst jene Leistungen, die sie im Hinblick auf das Zustandekommen ebendieser Verständigung erbringt“ (Burkart 2002: S. 78).

Helfrich schätzt ihre Bedeutung ebenfalls sehr hoch ein: „Das für den Menschen sicherlich wichtigste Symbolsystem ist die Sprache“ (Helfrich 2003b: S. 386). Bei der Kommunikation eingesetzt wird sie als verbale Kommunikation bezeichnet und damit auch von der nonverbalen Kommunikation (vgl. Abschnitt 2.4.) abgegrenzt.

Die gesprochene Sprache bzw. verbale Kommunikation ist einer der augenscheinlichsten Unterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen. Eine fremde Sprache zeichnet sich durch andere Laute und Lautkombinationen aus. Es werden andere Wörter benutzt, die Verkettung von Wörtern zu Äußerungen vollzieht sich nach anderen Organisationsregeln. Gleichzeitig ist offensichtlich, dass sich die Individuen, die einer Kultur angehören, miteinander verständigen können und dass keine Kultur ohne die Verwendung von Sprachen auskommt (vgl. Helfrich 2003b: S. 415).

Die Fähigkeit zur Sprache wird als für den Menschen artspezifisches Merkmal betrachtet. Die konkrete Sprache, die ein Mensch spricht, ist in hohem Maße kulturspezifisch (vgl. Helfrich 2003b: S. 386 f.). Hofstede bezeichnet sie sogar als „Vehikel der Kultur“ (Hofstede 1993: S. 5). „In gewisser Weise ist Sprache selbst sogar Teil der Kultur, da sie sich gleichzeitig mit der kulturellen Tradition herausgebildet hat“ (Helfrich 2003b: S. 387). Sie wird, ähnlich wie kulturspezifische Denk-, Fühl- und Handlungsmuster, im Verlauf der Sozialisation von jedem Individuum erworben.

2.3.1. Funktionen und Dimensionen verbaler Kommunikation

Als Medium symbolisch vermittelter Interaktion dient Sprache dazu, Inhalte unseres Bewusstseins anderen Individuen zugänglich zu machen. Diese Leistung wird auch als *dialogische Funktion* bezeichnet. Sie ist gleichzeitig die Hauptfunktion der Sprache. Außerdem sind eine *monologische Funktion* (Sprache als Denkhilfe) sowie eine *phatische bzw. Kontaktfunktion* (soziale Beziehungen mittels Sprache, *small talk*) bekannt (vgl. Burkart 2002: S. 77 f.). „Ihre kommunikative Funktion umfasst jene

Leistungen, die sie im Hinblick auf das Zustandekommen (von) Verständigung erbringt“ (Burkart 2002: S. 78).

Innerhalb der sprachlichen Zeichen kann zwischen drei Dimensionen unterschieden werden:

- semantische Dimension
- syntaktische Dimension
- pragmatische Dimension

Zur Veranschaulichung dient die folgende Grafik:

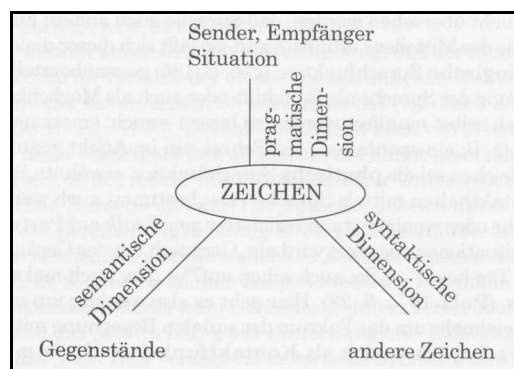


Abbildung 4: Dimensionen sprachlicher Zeichen (Burkart 2002: S. 78)

Die Semantik untersucht Bedeutungen sprachlicher Zeichen und Zeichenfolgen. Dementsprechend befasst sich die semantische Dimension mit der Beziehung zwischen sprachlichen Zeichen und den außersprachlichen Gegenständen (z.B. Personen, Dingen, Zuständen, Ereignissen usw.), die sie bezeichnen sollen.

Die syntaktische Dimension beschäftigt sich mit der Beziehung der Zeichen untereinander. Untersuchungsgegenstand sind die grammatischen Regeln, die bestimmen, wie sprachliche Zeichen miteinander verknüpft werden können.

Die Beziehung zwischen den Zeichen und ihren Benützern ist Gegenstand der pragmatischen Dimension. Pragmatik ist die Lehre von der Zeichenverwendung, sie fragt nach der Art und Weise des Gebrauchs sprachlicher Zeichen und Zeichenfolgen, „sie untersucht, was mit sprachlichen Zeichen(-Kombinationen) ‚gemacht‘ wird, wozu sie benützt werden“ (Burkart 2002: S. 79).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, „dass zum Verstehen einer sprachlichen Äußerung nicht bloß das Entziffern bedeutungstragender sprachlicher Zeichen genügt, sondern, dass sprachliche Kommunikation stets auf zwei Ebenen verläuft“ (Burkart 2002: S. 84).

Zur Veranschaulichung soll folgende Grafik dienen, in der die beiden Dimensionen sprachlicher Verständigung dargestellt werden:

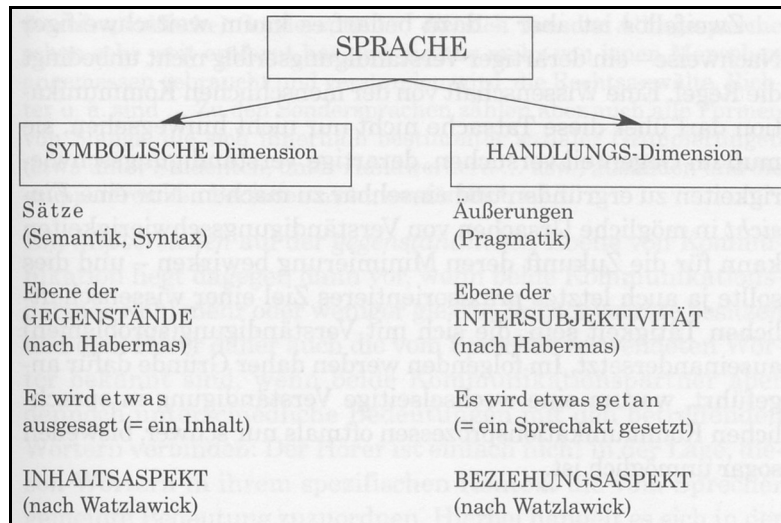


Abbildung 5: Dimensionen sprachlicher Kommunikation (Burkart 2002: S. 85)

In Zusammenhang mit dieser Arbeit sollen die soeben gemachten Erläuterungen der sprachlichen und zeichenhaften Dimensionen genügen. Für weiterreichende Informationen bietet sich die Lektüre von Burkarts Abschnitt über „Das Kommunikationsmedium ‚Sprache‘“ in seinem Werk an (Burkart 2002: S. 76 – 130).

2.3.2. Verbale Kommunikation im Kulturvergleich

Um verbale Äußerungen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturen untersuchen zu können, müssen sie grundsätzlich vergleichbar gemacht werden. Es bietet sich eine grobe Unterscheidung in eine materielle und eine funktionale oder konzeptuelle Ebene an (vgl. Helfrich 2003b: S. 388 f.):

Linguistische Merkmale	
Themenwahl Argumentationsstruktur Wortwahl Syntax	
Paralinguistische Merkmale	
Stimme Sprechweise	Tonhöhe Melodieverlauf Lautstärke Sprechtempo Pausen Verlegenheitslaute

Gesprächssteuerung	Störungen des Sprachflusses Gesprächsöffnung- und beendigung Sprecherwechsel Unterbrechungen Feedback-Signale
--------------------	---

Tabelle 8: Materielle Ebene der verbalen Kommunikation (vgl. Helfrich 2003b: S. 388)

Für Helfrich sind obige Merkmale für den Kulturvergleich von besonderer Relevanz. Die linguistischen Merkmale stehen für Kommunikationsaspekte auf der Makroebene (z.B. Themenwahl, Argumentationsstruktur) sowie auf der Mikroebene (z.B. Wortwahl, Syntax). Lautliche Merkmale hingegen, die im Sprachvollzug keine unmittelbare Funktion haben, gelten als paralinguistische Merkmale (z.B. Merkmale der Stimme wie Tonhöhe, Sprechmelodie oder Lautstärke sowie Merkmale der Sprechweise wie Pausen oder Verlegenheitslaute).

Als Untersuchungsmethoden kommen linguistische Feldstudien, die kontrastive Diskursanalyse oder kulturvergleichende Entwicklungsstudien und sprachstatistische Untersuchungen in Frage. Außerdem werden für den Kulturvergleich verbaler Kommunikation auch quasi-experimentelle Vorgehen wie Simulationsexperimente herangezogen. Näheres zu den verschiedenen Untersuchungsmethoden ist bei Helfrich auf den Seiten 389 f. nachzulesen.

2.4. Nonverbale Kommunikation

Zahlreichen Studien zum Thema menschliche Kommunikation haben nachgewiesen, dass verbal vermittelte Inhalte bei weitem nicht den gesamten Anteil an der Botschaft, die von einem Sender zu einem Empfänger ausgesandt wird, ausmachen. In der interkulturellen Kommunikation, in der bereits sprachliche Barrieren mitunter eine sehr große Rolle spielen, hat die nonverbale Kommunikation somit eine besondere Relevanz.

Die Anfänge dieses Forschungsgebiets reichen zurück bis in das 17. Jahrhundert. John Bulwer differenzierte bereits im Jahr 1644 die Kunst der Rhetorik von der natürlichen Sprache der Hand und ihren Bewegungen beim Sprechen. Heute hat die

Opposition von Körper und Sprache die ‚Körpersprache‘ zu einem Phänomen zwischen den Welten gemacht und im traditionellen Wissenschaftsbetrieb am Schnittpunkt von Natur- und Sozialwissenschaften angesiedelt (Kühn 2002: S. 22).

Verschiedene Forschungsrichtungen, darunter auch die Kommunikationswissenschaft, beschäftigen sich in der Regel interdisziplinär sowohl mit Fragen der biologischen

Determination als auch der kommunikativen Funktion nonverbaler Phänomene. Immer häufiger wird dabei zwischen nonverbaler Kommunikation und nonverbalem Verhalten unterschieden (vgl. Kühn 2002: S. 30 – 47 sowie Thomas 2003c: S. 415). Diese mögliche Unterscheidung soll in dieser Arbeit nicht weiter von Bedeutung sein.

Die voranschreitende Etablierung der Kommunikationswissenschaft in den letzten Jahrzehnten bot die Möglichkeit, verbale und nonverbale Phänomene miteinander zu verknüpfen. In den klassischen Kommunikationstheorien wurde die nicht-sprachliche Kommunikation jedoch als Kommunikation zweiter Klasse angesehen: „Nicht-verbale Kommunikation wird nur relativ definiert, immer in Relation zur Sprache“ (Kühn 2002: S. 90). Erst reflexive Kommunikationstheorien hinterfragten dieses Körperverständnis und erweiterten es:

Die herausragenden Funktionen non-verbaler Phänomene sind ebenso die Einschätzung der Beziehung der Kommunikanten zueinander und die affektive Bewertung sowohl der Kommunikationssituation als auch bestimmter Teile verbaler Aussagen (Kühn 2002: S. 90).

Insgesamt wird es jedoch wohl noch weiter reichende Forschung bedürfen, bis nonverbale Kommunikation aus der traditionellen Betrachtung als ein von Sprache abhängiges Phänomen heraus tritt.

Weit mehr über die Begriffsbestimmungen sowie über vielfältige Ergebnisse der Forschung zum Thema nonverbale Kommunikation können beispielsweise bei Kühn nachgelesen werden.

Gelbrich und Müller vertreten die Ansicht, dass eine Botschaft ihre Überzeugungskraft zu

- 7% aus ihren verbalen Anteilen (gesprochene Worte), zu
- 38% aus dem para-verbalen (Tonfall, Stimmlage, Lautstärke) und zu
- 55% aus dem nonverbalen Gehalt (Gestik, Mimik, Körperhaltung)

bezieht (vgl. Gelbrich 2004: S. 370). Derartige Zahlenspiele werden vielfach kritisiert. Die Implikation für die interkulturelle Kommunikation bleibt jedoch bestehen, nonverbale Kommunikation nimmt einen hohen Stellenwert im Verständigungsprozess mit Menschen fremder Kulturen ein:

Durch den Einsatz von Körpersprache, ein Synonym für nonverbale Kommunikation, kann es unter interkulturellen Begegnungen aufgrund unterschiedlicher Konventionen, aber auch unterschiedlicher Erfahrungen, zu Missverständnissen kommen (Pirker 2007: S. 41).

Dies ist umso wahrscheinlicher, als dass

nonverbale Botschaften gewöhnlich sehr viel schneller gesendet und empfangen werden, sehr viel weniger unter bewusster Kontrolle stehen und Einstellungen und Emotionen effektiver kommunizieren als Sprache (Forgas 1994: S. 128).

2.4.1. Elemente nonverbaler Kommunikation

An erster Stelle sollen hier die bekannten Begriffe Gestik, Mimik und Körperhaltung angeführt werden. Gestik bezeichnet die Bewegung der Hände, Finger und Arme sowie des Kopfes. Bei der Mimik handelt es sich um das Spiel der Gesichtsmuskeln, insbesondere um die Bewegungen der Mund-Nasenpartie, der Augenbrauen und der Stirnpartie. Unter der Körperhaltung kann das Gesamtbild, die Haltung von Kopf, Rumpf, von Armen und Beinen zusammengefasst werden. Sie kann viel signalisieren und wird nicht selten als Ausdruck des Befindens gewertet (vgl. Heringer 2004: S. 81 f.).

Weniger geläufige Elemente nonverbaler Kommunikation sind etwa die Proxemik, bei der es um die körperliche Nähe oder Distanz zwischen Gesprächspartnern geht. Außerdem beinhaltet der Begriff den Augenkontakt, der dem Partnerbezug dient (vgl. Heringer 2004: S. 82).

Eine besonders umfassende Liste körpersprachlicher Elemente ist bei Maletzke nachzulesen. Er stützt sich auf von Argyle formulierte Erscheinungsformen nichtverbaler Kommunikation (vgl. Maletzke 1996: S. 76 f. sowie Abschnitt 1.7.7. dieser Arbeit):

- Kinesics (Körpersprache)
- Proxemics (Raum, Distanz)
- Orientierungswinkel (der Winkel, in dem man zu einer anderen Person steht)
- äußere Erscheinung einer Person (einschließlich Kleidung und Schmuck)
- Haltung, Stehen, Sitzen u.ä. (englisch: posture)
- Kopfbewegungen
- Gesichtsausdruck (Mimik)
- Gestik
- Blickkontakt
- Paralinguistik

Über mimische, gestische, proxemische und die mit der obigen Liste verwandte objektbezogene, haptische und olfaktorische Kommunikation gibt Kühn auf den Seiten 49 bis 54 sowie auf den Seiten 164 bis 199 auch mithilfe von anschaulichen Beispielen ausführlich Auskunft.

2.4.2. Nonverbale Kommunikation im Kulturvergleich

So manche dieser Elemente gelten als universal, das heißt für alle Menschen gültig (als Beispiel soll der Augengruß dienen, das Hochziehen der Augenbrauen beim Anblick bekannter Menschen, der in jeder Gesellschaft beobachtet werden konnte). Forgas sieht vor allem Grunddimensionen menschlicher Emotionen wie Freude, Traurigkeit, Ärger oder Zorn, als universal verstehbar an.

Viele andere Elemente jedoch sind stark kulturabhängig (man denke beispielsweise an die unterschiedliche Verwendung der Hände während eines Gesprächs in Italien und Österreich). Dementsprechend schwierig ist es, nonverbale Signale auf Anhieb zu verstehen und richtig zu interpretieren. Unterschiedliche Kodierungs- und Dekodierungsregeln stellen hierbei bereits die erste Hürde für eine problemlose Verständigung dar. Jede Gesellschaft kennt aber zusätzlich eine Bevorzugung bestimmter Kommunikationskanäle. Apeltauer unterscheidet drei Präferenztypen (vgl. Apeltauer 1997: S. 21 f.):

- Kulturen, in denen nonverbale Kanäle weniger genutzt werden und stillschweigende Voraussetzungen eine geringe Rolle spielen
- Kulturen, in denen nonverbale Kanäle stärker genutzt werden (so genannte gestenreiche Kulturen)
- Kulturen, die stillschweigende Voraussetzungen (kontextuelle Merkmale) in besonderer Weise nutzen

An dieser Stelle ist der Brückenschlag zu Edward Hall (vgl. Abschnitt 1.4.) möglich, dessen Kulturdimensionen weiter oben besprochen wurden. Er hat Low-Context- und High-Context-Kulturen definiert, wobei der wesentliche Unterschied zwischen den beiden darin liegt, wie explizit oder eben implizit Kommunikation stattfindet. Gerade in ausgeprägten High-Context-Kulturen (z.B. China) werden Botschaften erst durch die begleitenden non- und paraverbalen Zeichen wie Mimik, Gestik und Körperhaltung, verständlich. Dieser hohe Anteil an impliziten Botschaften birgt ein hohes Potential an fehlerhafter oder missverständlicher Kommunikation in sich (vgl. Pirker 2007: S. 43).

Der Forscher Wallbott hat eine weitere häufige Fehlerquelle ausgemacht. In seinem Konzept über *Display Rules* (*Darbietungsregeln*) geht er davon aus, „dass individuell, gruppenspezifisch, subkulturell und kulturell verschiedene Regeln existieren, unter welchen Bedingungen Emotionen gezeigt werden dürfen und unter welchen nicht“ (Wallbott 2003: S. 423).

In anderen Worten können diese Regeln als Maskierungen oder Neutralisierungen bezeichnet werden. Dementsprechend kommt es, je nach Kultur, häufig zu einer

individuellen oder kulturspezifischen Überlagerung des eigentlichen emotionalen Ausdrucks.

Im Allgemeinen ist das Wissen um die Existenz und Bedeutung der nonverbalen Anteile in der Kommunikation in der interkulturellen Kommunikation jedenfalls unerlässlich. Es ist mitunter sogar entscheidend, ob erfolgreiche Verständigung über Kulturgrenzen hinweg überhaupt erst möglich ist.

3. Interkulturelle Kommunikation

Interkulturelle Kommunikation wird als interpersonale Interaktion mit Hilfe von sprachlichen Codes zwischen Angehörigen von verschiedenen Gruppen oder Kulturen verstanden. Seit den 1960er Jahren im Rahmen von Theorien zur Kultur thematisiert, wurde die interkulturelle Kommunikation in der Folge in den USA zu einem Zweig der interdisziplinären Kommunikationswissenschaft, die sich vor allem pragmatischen Fragen des (Miß)erfolgs von *sojourners*¹ (z.B. in Diplomatie, Peace Corps, Wirtschaft) zuwandte. In Deutschland etablierte sich die zunehmend empirische Erforschung der interkulturellen Kommunikation im Rahmen der Entwicklungen in den 1970er Jahren hin zu einer Verknüpfung von Sprache, Situation und Identität mit Formen und Interpretationen des Handelns (vgl. Nünning 2007: S. 296 f.).

Um diese Begrifflichkeit zu beschreiben soll zunächst auf die Anfänge der internationalen Kommunikation eingegangen werden. Sie gilt „sicherlich als der älteste Bereich der inter-/transnational fokussierten Medien- und Kommunikationsanalyse (...). Internationale Kommunikation umfasst dabei alle Prozesse (massen)medial vermittelter Kommunikation, die zwischen zwei Staaten stattfinden“ (Hepp 2006: S. 19). Andreas Hepp, der sich im Konkreten mit transkultureller Kommunikation beschäftigt, bezeichnet bereits die Anfänge der Kommunikations- und Medienwissenschaft als bedeutend für die Tradition einer Forschung im Bereich internationale, inter- und transkulturelle Kommunikation. Eine Tabelle veranschaulicht die Bedeutung dieser Felder:

¹ *Sojourner* ist ein englischer Begriff für jemanden, der für eine gewisse Zeit in der Fremde weilt, ohne dabei Tourist, Auswanderer, Vertriebener, Flüchtling oder Asylant zu sein. Die deutsche Sprache kennt keine diesem Wort entsprechende Übersetzung (vgl. Maletzke 1996: S. 12).

Internationale Kommunikation Prozesse massenmedial vermittelter öffentlicher Kommunikation, die zwischen zwei oder mehr Staaten stattfinden.	Entwicklungskommunikation Prozesse massenmedial vermittelter öffentlicher Kommunikation im Hinblick auf die Transformation von Gesellschaften.
Interkulturelle Kommunikation Prozesse interpersonaler und medialer Kommunikation im Hinblick auf die Kulturspezifität von Kommunikation.	Transkulturelle Kommunikation Prozesse der Globalisierung von Medienkommunikation im Hinblick auf staaten- und kulturübergreifende Wandlungsprozesse.

Tabelle 9: Felder inter- und transnational fokussierter Medien- und Kommunikationsanalyse (vgl. Hepp 2006: S. 20)

Jochen Rehbein hat bereits im Jahr 1985 ein Band über interkulturelle Kommunikation herausgegeben. Für ihn ging es dabei um

Probleme, die an Kontaktstellen von Gesellschaften und gesellschaftlichen Gruppen unterschiedlicher Zunge entstehen (...). So hat interkulturelle Kommunikation zu tun mit kommunikativen Formen der Wahrnehmung und Unterdrückung, der strategisch-taktischen Bearbeitung, der fragmentarischen Beibehaltung und Veränderung, der Klärung, der Lösung und der Scheinlösung sprachlich-kultureller Differenzen (Rehbein 1985: S. 7).

Nicht zuletzt die umfassende Beschäftigung mit dem Kulturbegriff hat zu einer Entwicklung des Begriffs der interkulturellen Kommunikation geführt, so dass beispielsweise Hepp sie wie folgt definiert:

Unter interkultureller Kommunikation ist (...) zuerst einmal die Kommunikation zwischen mindestens zwei Menschen bzw. Menschengruppen unterschiedlicher Kulturen zu verstehen. Letztlich findet allerdings insofern häufig eine Fixierung auf Staaten statt, als Kultur insbesondere als Nationalkultur einzelner Nationalstaaten begriffen wird (Hepp 2006: S. 21).

Auch er betont, dass „das Feld der interkulturellen Kommunikation kaum disziplinär zu fassen ist, d.h., es geht deutlich über die Grenzen der Kommunikations- und Medienwissenschaft hinaus“ (Hepp 2006: S. 50).

Gerhard Maletzke schreibt ähnliches: „Wenn Menschen verschiedener Kulturen untereinander begegnen, bezeichnen wir die Prozesse, die dabei ablaufen, als ‚interkulturelle Kommunikation‘ oder auch als ‚interkulturelle Interaktion‘“ (Maletzke 1996: S. 37), wobei für ihn die Unterscheidung zwischen Kommunikation und Interaktion in diesem Falle vernachlässigbar sind. Weiters formuliert er:

Von interkultureller Interaktion und Kommunikation sprechen wir, wenn die Begegnungspartner verschiedenen Kulturen angehören und wenn sich die Partner der Tatsache bewusst sind, dass der jeweils andere ‚anders‘ ist, wenn man sich also wechselseitig als ‚fremd‘ erlebt (Maletzke 1996: S. 37).

Das bedeutet, dass die Beteiligten Personen nicht auf ihre eigenen Codes, Konventionen, Verhaltensformen und so fort zurückgreifen können.

Insbesondere anthropologische und ethnologische Ansätze markieren den Beginn der wissenschaftlichen Erfassung dieser Begrifflichkeit. Der bereits erwähnte Forscher Edward Hall schrieb 1959 ein Buch mit dem Titel „Silent Language“, welches als Werk gilt, „das die anthropologische Perspektive in der interkulturellen Kommunikation begründet hat“ (Hepp 2006: S. 51; vgl. Abschnitt 1.4. dieser Arbeit). Hall erlebte insbesondere in den Jahren 1942 bis 1946, in denen er in einem US-Armeekorps in Europa und dem Pazifik diente, den Umstand, „dass es zwischen amerikanischen Soldaten und der jeweiligen einheimischen Bevölkerung in der alltäglichen personalen Kommunikation zum Teil erhebliche Missverständnisse gab“ (Hepp 2006: S. 51). Die gesammelten Erfahrungen sollten schließlich für das Agieren der Vereinigten Staaten in den postkolonialen Staaten Lateinamerikas, Afrikas und Asiens nutzbar gemacht werden. Aus diesem Grund wurde das *Foreign Service Institut* (FSI) gegründet, um Diplomaten und Entwicklungshelfer aus den USA zu schulen. Edward Hall leitete dieses Institut von 1950 bis 1955. Halls Grundthematik ist der Versuch, zu erklären, warum „trotz scheinbar ‚richtiger‘ Wortwahl, durch ‚stumm‘ Mitkommuniziertes eine Verständigung in der interkulturellen Kommunikation nicht möglich ist“ (Hepp 2006: S. 51).

In dem Buch „Silent Language“ drückt sich Hall selbst wie folgt aus:

Es ist Zeit, dass die Amerikaner lernen, wie man effektiv mit Angehörigen fremder Nationen kommuniziert. (...) Ich bin überzeugt, dass ein großes Maß der Schwierigkeiten, die wir mit Menschen in anderen Ländern haben, mit der Tatsache zusammenhängt, dass so wenig über transkulturelle Kommunikation bekannt ist. (...) Zusätzlich zu dem, was wir in unserer verbalen Sprache sagen, kommunizieren wir fortlaufend unsere wirklichen Gefühle in unserer stummen Sprache – der Sprache unseres Verhaltens (Hall, Edward T. (1973): *The Silent Language*. Doubleday u.a.: Anchor. S. XIV; zitiert nach: Hepp 2006: S. 51).

Aus diesen Worten wird deutlich, dass der frühe anthropologisch geprägte Ansatz der interkulturellen Kommunikation drei wesentliche Aspekte beinhaltet. Erstens ist dies das Ziel einer *effektiven* Kommunikation mit Menschen anderer Kulturen. Zweitens werden Probleme, die in der Begegnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen entstehen, auf eben diese Differenzen nationalkultureller Muster zurückgeführt. Drittens zeigen sich diese Differenzen nicht nur in der gesprochenen Sprache, sondern auch in vielfältigen nonverbalen Handlungsweisen (vgl. Hepp 2006: S. 52).

Edward Hall konzentrierte sich insbesondere auf diese *stumme Sprache*. Um sie je nach Kultur differenziert zu charakterisieren unterschied er zehn *primary message systems* (PMS), unter denen er grundlegende Arten menschlichen Handelns versteht. Nur das erste dieser grundlegenden Systeme, die Interaktion, verweist auf die verbale

Sprache. Im Folgenden sollen diese zehn PMS kurz erläutert werden (vgl. Hepp 2006: S. 52 f.):

- Interaktion: Wechselseitiges Handeln, wobei sprachliche Interaktion für Hall die herausragende Form von Interaktion überhaupt ist, gleichzeitig aber jedes weitere PMS durch spezifische Interaktionsformen gekennzeichnet ist. Interaktion ist damit die Nabe einer jeden Kultur
- Assoziation: Gemeint ist hier Assoziation im Sinne von Verband oder Vergesellschaftung. Für jede Kultur sind spezifische Muster des wechselseitigen Arrangements des Lebens ihrer Angehörigen kennzeichnend.
- Lebensunterhalt: Jede Kultur muss die Frage lösen, wie der Lebensunterhalt ihrer Mitglieder sichergestellt werden kann. Sie zeichnet sich diesbezüglich durch für sie charakteristische Formen aus
- Bisexualität: Hiermit wird die sexuelle Reproduktion und Ausdifferenzierung von Gender, ausgehend vom biologischen Geschlecht, gefasst. Auch dabei bestehen zwischen unterschiedlichen Kulturen Differenzen.
- Territorialität: Dieses Konzept ist der Verhaltensforschung entlehnt und bezeichnet die Charakteristika des Prozesses der Inbesitznahme, des Gebrauchs und der Verteidigung von (geografischen) Territorien durch die Angehörigen unterschiedlicher Kulturen
- Temporalität: Temporalität bezeichnet die unterschiedlichen Lebensrhythmen in verschiedenen Kulturen
- Lernen: Lernen ist insofern relevant in jeder Kultur, als dass es darum geht, dass diese über Mechanismen verfügen muss, um bestehendes Wissen weiterzugeben
- Spiel: Ebenso verfügt jede Kultur über charakteristische Formen von Spielen, die soziale Interaktion bzw. deren Erprobung in einem spezifisch geschützten Rahmen gestatten
- Verteidigung: Wie auch für Tiere ist für Menschen Verteidigung eine zentrale Aktivität, die dem Schutz von Bereichen des Eigenen dient
- Ausbeutung: Als letztes PMS ist das der Ausbeutung zu nennen. Jede Kultur verfügt über für sie charakteristische Formen der Ausbeutung von Natur

Hall zufolge ist es möglich, jede Kultur mithilfe der zehn PMS zu beschreiben. Dabei sinnvoll „ist eine Einordnung der verschiedenen PMS auf drei Ebenen des menschlichen Handelns (...), erstens der des ‚Formalen‘, zweitens der des ‚Informalen‘ und drittens der des ‚Technischen‘“ (Hepp 2006: S. 53). Durch die PMS sowie diesen drei Ebenen ist es nun möglich, die verschiedenen Kulturen zu unterscheiden und gleichzeitig die bestehenden Differenzen sowohl der verbalen als auch der nonverbalen Kommunikation zu berücksichtigen. Hall formulierte „mit diesem anthropologisch orientierten Entwurf (...) einen Ansatz, der in den USA einschneidend für die Entwicklung des Feld der interkulturellen Kommunikation wurde“ (Hepp 2006: S.

53). In den 1960er Jahren entstand um Halls Paradigmen herum eine „virtuelle Universität“ (Hepp 2006: S. 54) von WissenschaftlerInnen und Wissenschaftern, die damit begannen, sich intensiv mit interkultureller Kommunikation auseinander zu setzen. Sie gehörten überwiegend der Kommunikations- und Medienwissenschaften an. In den 1970ern schließlich konnte eine zunehmende Zahl von Einführungspublikationen in diesem Bereich verzeichnet werden, erste einschlägige Handbücher und Zeitschriften erschienen: „Hiermit war der kommunikations- und medienwissenschaftliche Bereich der interkulturellen Kommunikation zumindest in den USA fest etabliert“ (Hepp 2006: S. 54).

Im deutschen Sprachraum haben schließlich Autoren wie Jochen Rehbein, Gerhard Maletzke und Hans Jürgen Heringer dafür gesorgt, dass dieses Feld seinen Platz in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen einnehmen konnte (vgl. Heringer 2004, Maletzke 1996 sowie Rehbein 1985).

4. Interkulturelle Kompetenz

4.1. Eine kurze Geschichte des Begriffs der Kompetenz

Die Worte *Kompetenz* und *kompetent* finden im Lauf des 18. Jahrhunderts Eingang in den deutschen Sprachgebrauch. Die 20. Auflage der Brockhaus Enzyklopädie versteht unter dem Adjektiv *kompetent* folgendes: „1) sachverständig, befähigt; 2) zuständig, befugt“ (Brockhaus 1997: S. 247). Dementsprechend finden sich für das Substantiv *Kompetenz* die deutschen Synonyme „Sachverstand; Zuständigkeit“ (Brockhaus 1997: S. 247). Ähnliche Definitionen finden sich in so gut wie allen Lexika.

Die Begrifflichkeit, die aus dem lateinischen stammt, fand anfangs vordergründig in juristischen Zusammenhängen Verwendung. Im weiteren Geschichtsverlauf weitete sich seine Anwendung auf immer mehr Handlungsfelder aus, was eine „Differenzierung und Steigerung der semantischen Komplexität von ‚Kompetenz‘“ (Straub 2007: S. 37) zur Folge hatte.

Die beträchtliche Polyvalenz des heute geläufigen alltagssprachlichen Wortes und wissenschaftlichen Begriffs hat vor allem mit dieser wuchernden Ausdehnung zu tun, die ‚Kompetenz‘ und ‚kompetent‘ zu Prädikatoren haben werden lassen, die in ganz verschiedenen Bereichen mitunter *sehr unterschiedliche* Vermögen, Fähigkeiten und Fertigkeiten bezeichnen können (Straub 2007: S. 37).

In der Regel werden Personen als Träger dieser Fähigkeiten, Fertigkeiten, Vermögen und Eigenschaften angesehen. Oft geht es um Kombinationen dieser Komponenten, wobei deren genaue Zusammensetzung zumeist nicht näher erläutert wird. Dieser Entwicklung trägt eine weitere von Straub angeführte lexikalische Auskunft Rechnung,

in der das „Zusammentreffen von Eigenschaften“ betont wird (vgl. Kasper, Walter et al. (Hrsg.) (1997): Lexikon für Theologie und Kirche. 6. Band: Kirchengeschichte bis Maximilianus. Freiburg et al.: Herder. S. 228 f.; zitiert nach: Straub 2007: S. 37). Im Sinne von aktuellen Entwicklungstheorien wird auf das „Zusammenspiel von Veranlagung, Ausbildung und Einübung“ hingewiesen, welches dazu führt, dass etwa eine Beurteilungs-, Entscheidungs-, Führungs-, Handlungs-, Problemlösungs-, Sach-Kompetenz und so weiter ausgebildet wird.

4.2. Fremdverstehen

Die Begrifflichkeit *Fremdverstehen*, die eng mit dem Konzept des Verstehens verwandt ist, hat sich erst in der jüngeren Zeit als eigener Forschungsbereich etabliert. Sie betont ausdrücklich Aspekte interkultureller Verständigung.

Ihre Verwandtschaft zur interkulturellen Kompetenz zeigt sich beispielsweise darin, dass verschiedene Ansätze Fremdverstehen als eine bewusste Unterscheidung zwischen Innen- und Außenperspektive verstehen, gleichzeitig gilt es, die eigene Identität zu hinterfragen und eine Annäherung an das Fremde zu erreichen (z.B. Literaturdidaktik). Andere Ansätze wiederum betonen kulturspezifische Unterschiede (z.B. interkulturelle Wirtschaftskommunikation), für die Kompetenzen durch Gegenüberstellungen konflikträchtiger Situationen (so genannter *critical incidents*; vgl. Heringer 2007: S. 213 – 235) vermittelt werden. Besonders kritische Positionen hingegen stellen Fremdverstehen als eigenständiges Konzept in Frage (vgl. Nünning 2004: S. 197 f.).

Jedenfalls kann Fremdverstehen als eine Art Übergangsmodell auf dem Weg zum Konzept der interkulturellen Kompetenz bezeichnet werden. Nünning in diesem Zusammenhang:

Die große Relevanz der Debatte um Fremdverstehen in einer zunehmend multikulturellen (...) Gesellschaft und vor dem Hintergrund der fortschreitenden Internationalisierung kultureller und ökonomischer Beziehungen zeigt sich an der Vielzahl von Seminaren, Tagungen und Schriftreihen zum Thema, der Einführung neuer fremdkulturorientierter Studiengänge (...) sowie der Entwicklung einer Xenologie (Nünning 2004: S. 198).

Ähnliches kann auch für interkulturelle Kommunikation und Kompetenz festhalten werden.

4.3. Warum interkulturelle Kompetenz?

Im Übersichtswerk von Jürgen Straub ist zu lesen: „Wir verfügen bis heute über keinen klaren Begriff ‚interkultureller Kompetenz‘“ (Straub 2007: S. 44) Und das, obwohl die Begrifflichkeit inzwischen besonders häufig gebraucht wird.

Wie für vieles im Bereich der Interkulturalität haben sich auch für diesen Begriff zunächst insbesondere die Wirtschaftswissenschaft interessiert. Doppler zufolge wurde der kompetente Umgang mit unterschiedlichen Kulturen bisher fast ausschließlich von wenigen internationalen Managern verlangt. Weiters spricht Doppler davon, interkulturelle Kompetenz bei möglichst vielen Managern und Mitarbeitern zu entwickeln (vgl. Doppler 2002: S. 364 f.).

Interkulturelle Kompetenz ist jedoch für jeden Menschen wichtig, der sich über seinen eigenen Kulturraum bewusst(er) werden möchte und der, ob für einen langen oder einen kurzen Zeitraum, in *fremde Welten* eintauchen möchte. Thomas bestätigt diese Ansicht, indem er schreibt:

In interkulturellen Überschneidungssituationen, in denen Personen aufeinander treffen, die in verschiedenen Kulturen sozialisiert wurden, und die sich zunächst nur an den eigenkulturellen Werten, Normen und Bewertungsmaßstäben orientieren können, da sie die fremden nicht kennen, entsteht eine höchst komplexe Interaktionssituation mit spezifischen Anforderungen an das interkulturelle Lernen und Handeln der Interaktionspartner (Thomas 1993: S. 380).

In anderen Worten, so gut wie jeder Mensch kommt im Laufe seines Lebens in Situationen, in denen die bisher funktionierenden Handlungsmuster und Kompetenzen an Grenzen stoßen. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die Ansicht Baeckers, der dem Kulturbegriff sehr kritisch gegenüber steht und eine Beschreibung der Weltgesellschaft der von Nationalgesellschaften bevorzugen würde. Dadurch würden Kulturkontakte nicht mehr ausschließlich Kontakte an den Grenzen einer Gesellschaft bezeichnen, sondern Kontakte innerhalb der Gesellschaft meinen (vgl. Baecker 2000: S. 18 f. sowie Abschnitt 1.1. dieser Arbeit). „Tatsächlich bedeutet ‚Globalisierung‘, dass keine der vielfältigen Kontaktmöglichkeiten in der Weltgesellschaft dauerhaft und zuverlässig durch politische Grenzziehung ausgeschlossen werden kann“ (Baecker 2000: S. 19).

Hauser benennt ein weiteres Argument für die Bedeutung interkultureller Kompetenz:

Die (...) Hypothese, dass der Kulturkontakt im Rahmen der zunehmenden Verflechtung von Ländern und Organisationen nicht zum Abbau von kulturellen Unterschieden führen muss, sondern vielmehr die kulturellen Barrieren und das Bestreben der kulturellen Einheiten, ihre Identität zu erhalten, noch deutlicher

werden lassen kann, führt zu einem weiteren wesentlichen Grund für die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz (Hauser 2003: S. 49).

Volkman unterstützt diese Sichtweise:

Wie inzwischen nachgewiesen, führt ein hinreichend umfangreicher Umgang mit Menschen einer anderen Kultur eben *nicht* zur Abnahme von Vorurteilen und zu erhöhtem Verständnis und verbesserter Interaktionsfähigkeit. Im Gegenteil: Intensiver Kontakt verbessert vielfach das Verhältnis nicht, sondern verschärft es noch (Volkman 2002: S. 23).

Wiedermann ist der Auffassung,

dass interkulturelle Kompetenz ein fester Bestandteil unseres Daseins geworden ist bzw. werden wird. Ohne sie wird wohl in Zukunft menschliches Zusammenkommen auf einer positiven Ebene nicht mehr möglich sein. Daher sehe ich in (inter)kultureller Kompetenz keinen Selbstzweck von bestimmten Wissenschaften, sondern eine Notwendigkeit für das alltägliche Leben (Wiedermann 2004: S. 74).

Straub gibt jedoch zu bedenken: „In allen angesprochenen Fällen liegen Welten zwischen den jeweils verwendeten theoretischen Begriffen der ‚Kompetenz‘ und heute gängigen Konzepten ‚interkultureller Kompetenz‘“ (Straub 2007: S. 39). Insbesondere sieht er eine bedeutende Diskrepanz zwischen dem Elaboriertheitsgrad der vielfältigen, eingehend kritisierten und modifizierten Ansätze über Kompetenz sowie den „immer noch in den Kinderschuhen steckenden Theorien ‚interkultureller Kompetenz‘“ (Straub 2007: S. 39).

Das ist insofern problematisch, als dass die Begrifflichkeit *interkulturelle Kompetenz* inzwischen nahezu inflationär gebraucht wird. Unzählige Publikationen lassen vermuten, dass zumindest in Ansätzen klar sei, was darunter verstanden wird. Das geht soweit, dass nicht selten von einer *Schlüsselkompetenz* zu lesen ist: „Interkulturelle Kompetenz ist spätestens im Verlauf des letzten Jahrzehnts zweifellos zu einer Schlüsselkompetenz avanciert“ (Erll 2007: S. 6). Auch die Bertelsmann-Stiftung beobachtete diesen Trend und spricht von einer „Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts“ (vgl. Straub 2007: S. 35). Dabei ist trotz einer inzwischen sowohl praktischen als auch gesellschaftlichen und globalen Relevanz dieser Kompetenz keineswegs klar, was denn eigentlich darunter zu verstehen ist.

Mehr über die tatsächliche Uneinheitlichkeit der Begrifflichkeit ist in den genannten Werken nachzulesen, gleichzeitig kann man sich durch darin enthaltene Literaturhinweise eine Idee von der Fülle an Publikationen verschaffen, die es zum Thema Interkulturalität inzwischen gibt.

Diese Diplomarbeit wagt den Versuch, etwas mehr Ordnung in das obig beschriebene Chaos zu bringen. Hierfür sollen zunächst aktuelle bzw. gängige Definitionen der

Begrifflichkeit vorgestellt werden, bevor sie schließlich von einer kommunikationswissenschaftlich geprägten Sichtweise aus diskutiert wird.

4.4. Was ist interkulturelle Kompetenz?

Interkulturelle Kompetenz ist ein Begriff, der sich nach wie vor in einem starken Wandel befindet. Dementsprechend gilt es, seine Entwicklung kritisch zu beleuchten. Straub weist in diesem Zusammenhang auf die eindrucksvolle Spannweite einschlägiger Definitionen hin: „Sie reicht von der Ansammlung unterschiedlicher Typen expliziten Wissens und dessen gleichsam technischer Anwendung bis hin zu einer Art normativen Metaphysik interkulturell kompetenter Personen“ (Straub 2007: S. 40).

Für Straub gilt „interkulturelle Kompetenz‘ als ein Aspekt des personalen Handlungspotentials“ (Straub 2007: S. 39). Für ihn ist sie nicht direkt beobachtbar sondern kommt „stets in einer durch Kontext- und Situationsinterpretation des Akteurs vermittelten Weise zum Tragen“ (Straub 2007: S. 39). Nur selten wird der Begriff als reine Fremdsprachenkompetenz aufgefasst, in der Regel reicht seine Bedeutung viel weiter. In Einklang mit Thomas kritisiert der Autor hierbei, dass sich gängige Definitionen der Begrifflichkeit allzu oft

wie das Persönlichkeitsprofil des modernen Menschen, mit stark idealisierten, von allen angestrebten, aber von niemandem erreichten Leistungsmerkmalen. Führungsstärke, Dominanz und Durchsetzungskompetenz stehen da neben Empathie, Gelassenheit und Toleranz, ohne dass dabei die Unvereinbarkeit der geforderten Kompetenzen bemerkt, geschweige denn diskutiert wird (Thomas 2003a: S. 140; vgl. Thomas 2003b)

Ähnliche gelagerte Definitionen lauten wie folgt:

Interkulturell kompetent ist eine Person dann, wenn sie bei der Zusammenarbeit mit Menschen aus ihr fremden Kulturen deren spezifische Konzepte der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens und Handelns erfasst und begreift (...) und sich ihrer eigenen kulturellen Konzepte bewusst ist. Hinzu kommt die Bereitschaft und Fähigkeit zur Metakommunikation (Barrios 2006: S. 257).

Oder wie folgt:

Interkulturelle Kompetenz umschreibt (...) eine umfassende Interaktionsfähigkeit, in der kognitive, affektive und verhaltensbezogene Komponenten gleichermaßen wirken. Interkulturelle Kompetenz äußert sich auf der Bewusstseins- wie auch auf der Verhaltensebene (Bernhard 2002: S. 196).

Kiechl vertritt die Auffassung, dass interkulturelle Kompetenz auf Basis von einigen grundsätzlichen Handlungsmustern erklärt werden muss,

mit deren Hilfe ein Mensch in jeder interkulturell geprägten Situation den Brückenschlag zwischen den Kulturen, d.h. den eigenen und anderen Orientierungssystemen, Denkweisen, Gefühlen und Verhaltensformen, vornehmen kann (Kiechl 1997: S. 26).

Gleichzeitig zu zahlreichen ähnlich klingenden Definitionen haben sich in den verschiedenen Forschungsrichtungen so genannte *Komponenten-* oder *Konstituentenmodelle* entwickelt. Sie setzen in der Regel darauf, eine variable Anzahl von Teilmerkmalen (Elementen, Aspekten, Komponenten oder Konstituenten) aufzuzählen. Diese wiederum werden oft nach bestimmten, abermals variablen Kriterien, zu verschiedenen Merkmalsgruppen oder Dimensionen interkultureller Kompetenz zusammengestellt. Die Übereinstimmung dieser Komponenten wächst, teilweise unterschieden sich die einzelnen Modelle jedoch nach wie vor erheblich voneinander. Das ist insofern problematisch, als dass eine Reihe von entscheidenden Fragen bezüglich dieser Komponenten offen bleibt (vgl. Straub 2007: S. 41 ff.):

- sind die einzelnen Komponenten jeweils unabdingbar, also *notwendig*?
- in welcher (synergetischen) Kombination dürfen sie als *hinreichend* gelten, um interkulturelles Handeln zu gewährleisten?
- stehen sie in einer Art hierarchischem Verhältnis zueinander?
- wie wären sie im Falle hierarchischer Relationen zu gewichten?
- wie entstehen sie in Lernprozessen und wie entwickeln sie sich (separat/parallel oder voneinander abhängig)?
- inwieweit können sie im Kontext pädagogisch-psychologischer Instruktion gefördert werden?

Straub sieht zwar den begrüßenswerten Versuch, dass immer mehr Autoren „auf eine Art Vollständigkeit der aus der verfügbaren Literatur zu entnehmenden Komponenten“ achten, gleichzeitig aber identifiziert er es als große Schwächen, dass sich diese Listen gewiss nahezu beliebig verlängern ließen und dass es schwer ist, anzugeben, „wann und wie (...) welcher ‚Faktor‘ in welchem Maße ‚wirkt‘“ (Straub 2007: S. 44). In diesen Schwächen sieht er keineswegs leicht zu behebende Mängel, sondern

Forschungsdesiderate und herausfordernde Aufgaben, deren Bearbeitung noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Wir verfügen bis heute über keinen klaren Begriff ‚interkultureller Kompetenz‘ – so häufig wir ihn auch benutzen mögen (Straub 2007: S. 44).

Im Folgenden soll ein Komponenten-Modell näher erläutert werden, welches sich durch übersichtliche Kriterien auszeichnet. Autoren wie Jürgen Bolten und Hans-Jürgen Lüsebrink formulierten Dimensionen und Komponenten interkultureller Kompetenz zunächst wie folgt (vgl. Bolten 2002 sowie Lüsebrink 2005):

Affektive Dimension	Kognitive Dimension	Verhaltensbezogene Dimension
- Ambiguitätstoleranz - Frustrationstoleranz - Fähigkeit zur Stressbewältigung und Komplexitätsreduktion - Selbstvertrauen - Flexibilität - Empathie, Rollendistanz - Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Toleranz - Geringer Ethnozentrismus - Akzeptanz/Respekt gegenüber anderen Kulturen - Interkulturelle Lernbereitschaft	- Verständnis des Kulturphänomens in Bezug auf Wahrnehmung, Denken, Einstellungen sowie Verhaltens- und Handlungsweisen - Verständnis fremdkultureller Handlungszusammenhänge - Verständnis der Kulturunterschiede der Interaktionspartner - Verständnis der Besonderheiten interkultureller Kommunikationsprozesse - Metakommunikationsfähigkeit (Fähigkeit, die eigene Kommunikation aus kritischer Distanz zu sehen)	- Kommunikationswille und –bereitschaft i.S. der initiiierenden Praxis der Teilmerkmale der affektiven Dimension - Kommunikationsfähigkeit - Soziale Kompetenz (Beziehung und Vertrauen zu fremdkulturellen Interaktionspartnern aufbauen können) - Handlungskonsequenz: Bereitschaft, Einstellungen auch konsequent in Handlungen umzusetzen (sprachlich und außersprachlich)

Tabelle 10: Affektive, kognitive und verhaltensbezogene Dimensionen interkultureller Kompetenz (vgl. Straub 2007: S. 43)

Erll und Gymnich führten den Bezug auf die Teildimensionen bzw. –komponenten *affektive Dimension*, *kognitive Dimension* und *verhaltensbezogene Dimension* im Zusammenhang mit interkultureller Kompetenz konsequent fort und formulierten drei Teilkompetenzen, die sie *affektive Kompetenz*, *kognitive Kompetenz* und *pragmatisch-kommunikative Kompetenz* benannten.

Das differenzierte Konzept hat seinen Ausgangspunkt in einer von Alexander Thomas formulierten Definition interkultureller Kompetenz, die im deutschsprachigen Raum sehr bekannt ist und auf die sich viele weitere Konzepte interkultureller Kompetenz beziehen:

Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren in Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster in Bezug auf Weltinterpretation und Weltgestaltung (Thomas 2003b: S. 143).

Die Autorinnen selbst beschreiben interkulturelle Kompetenz in wenigen Worten als „ein ganzes Spektrum einzelner Fähigkeiten und Eigenschaften, die einen Handelnden in die Lage versetzen, mit Angehörigen anderer Kulturen erfolgreich umzugehen“ (Erll

2007: S. 11). Dieses Spektrum wiederum besteht aus drei Komponenten bzw. Teilkompetenzen interkultureller Kompetenz (vgl. Erl 2007: S. 11 ff.):

- kognitive Kompetenz
- affektive Kompetenz
- pragmatisch-kommunikative Kompetenz

Diese drei Teilkompetenzen stehen sowohl im Erwerb als auch in der Anwendung in konkreten Interaktionen in enger Wechselwirkung miteinander. Die kognitive Kompetenz umfasst hierbei das für interkulturelle Begegnungen relevante Wissen wie beispielsweise solches über die Kultur(en), durch die die jeweiligen Interaktionspartner geprägt worden sind. Dieses Wissen siedelt sich in einem Spektrum von detaillierten landeskundlichen Kenntnissen bis hin zu einem Wissen über Funktionsweisen von Kulturen und der Existenz kultureller Unterschiede. Dabei ist zu beachten, dass „wenngleich das spezifische Wissen über andere Kulturen sich auf eine interkulturelle Begegnung sehr förderlich auswirken kann“, ist es „keineswegs eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiches interkulturelles Handeln und Kommunizieren (Erl 2007: S. 12).

Elemente der kognitiven Teilkompetenz:

- Wissen über andere Kulturen (kultur- bzw. länderspezifisches Wissen)
- Kulturtheoretisches Wissen (Wissen über die Funktionsweisen von Kulturen, kulturelle Unterschiede und deren Implikationen)
- Selbstreflexivität

Einstellungen und Haltungen gegenüber anderen Kulturen sind Teil der affektiven Kompetenz. „Ein Interesse an und eine Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen ist ohne Zweifel eine unerlässliche Voraussetzung für eine produktive interkulturelle Kommunikation“ (Erl 2007: S. 12). In diesem Zusammenhang relevant ist beispielsweise die Fähigkeit zur Empathie sowie zu einer Ambiguitätstoleranz von großer Bedeutung. Erstere meint, sich in das Gegenüber einfühlen zu können, letztere ermöglicht es einem Individuum, „auch mit Widersprüchen zwischen dem eigenen Werte- und Normensystem und dem des Gegenübers zurecht zu kommen“ (Erl 2007: S. 12).

Elemente der affektiven Teilkompetenz:

- Interesse an und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen
- Empathie und Fähigkeit des Fremdverstehens
- Ambiguitätstoleranz

Die dritte Säule ist die der pragmatisch-kommunikativen Kompetenz, unter der Fähigkeiten der Kommunikation subsumiert werden, „die sich auf eine produktive Interaktion mit Menschen aus anderen Kulturen positiv auswirken, einschließlich geeigneter kommunikativer Problemlösungsstrategien“ (Erl 2007: S. 13).

Elemente der pragmatisch-kommunikativen Teilkompetenz:

- Einsatz geeigneter kommunikativer Muster
- Einsatz wirkungsvoller Konfliktlösungsstrategien

4.4.1. Acht Thesen zur interkulturellen Kompetenz

Regina Hauser hat sich im Zuge ihrer Dissertation mit verschiedenen Definitionen und Modellen interkultureller Kompetenz aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen beschäftigt. Ihr Konzept ist eine umfangreiche Synopse bestehender Ansätze, durch die sie acht Thesen generieren konnte, die an dieser Stelle vorgestellt und besprochen werden sollen (vgl. Hauser 2003: S. 55 – 58).

1. Die Bewusstheit über die eigene kulturelle Identität stellt einen wesentlichen Teil (inter-)kultureller Handlungskompetenz dar. Diese Bewusstheit kann jedoch nur im Kulturkontakt entstehen und entwickelt werden (Hauser 2003: S. 55).

So kann davon ausgegangen werden, dass Kulturbewusstsein erst im Kulturkontakt entsteht und dieses Bewusstsein maßgeblich für eine interkulturelle Handlungskompetenz ist. Dementsprechend ist eine wichtige Voraussetzung für die Heranbildung dieser Kompetenz die Bereitschaft, sich sowohl auf den Kontakt mit anderen Kulturen als auch auf die Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Identität einzulassen. Auseinandersetzung bedeutet nicht zuletzt Wahrnehmung und Verarbeitung, in diesem Fall des *Fremden*, des *Anderen*. Dies wiederum bedeutet gleichzeitig eine Konfrontation mit der eigenen kulturellen Prägung, es wird deutlich,

was das Eigene ausmacht. Interkulturelle Kompetenz kann deshalb (...) als eine besondere Form der kulturellen Kompetenz bezeichnet werden. (...) Insofern hat (inter-)kulturelle Kompetenz viel mit Persönlichkeitskompetenz und Persönlichkeitsreife zu tun, die in diesem Zusammenhang vor allem auch einen reifen Umgang mit Projektion verlangt. Nicht zu projizieren, sondern zu akzeptieren, was über das Eigene sichtbar wird, muss dabei das Ziel sein (Hauser 2003: S. 55).

2. Interkulturelle Handlungskompetenz bedeutet die Entwicklung eines Verständnisses für die Wertesysteme und Praktiken der fremden Kulturen bis hin zu einer Grundhaltung und –fähigkeit, die es ermöglicht, in jedem unbekannten kulturellen Umfeld erfolgreich zu interagieren (Hauser 2003: S. 56).

Für diese These bleibt Hauser bei einer Unbestimmtheit des Kulturbegriffes, akzeptiert gleichzeitig aber eine erste Annäherung an das Konzept von Kultur als mentale Programmierung, „die alle Denk-, Fühl- und Handlungsmuster umfasst“ (Hauser 2003: S. 55 sowie Abschnitt 1.2. dieser Arbeit). Dementsprechend ist Kultur (mehr als) die Summe in ihr verankerter Praktiken und Werte, sie beinhaltet sämtliche Lernerfahrungen einer Gruppe und schließt kognitive, emotionale und verhaltensbezogene Elemente mit ein. Geht es in der ersten These darum, sich über die eigene kulturelle Prägung bewusst zu werden, geht es nun in dieser zweiten darum, sich mit der kulturellen Prägung seines/r Gegenüber/s auseinander zu setzen.

3. Personen mit einer stark ausgeprägten interkulturellen Handlungskompetenz sind sich ihrer eigenen mentalen Modelle oder Denk-, Fühl- und Handlungsmuster bewusst und in der Lage, diese kontinuierlich zu überprüfen und gegebenenfalls zu ergänzen, zu erweitern oder zu ersetzen (Hauser 2003: S. 56).

In diesem Zusammenhang spricht Hauser von einer „Bereitschaft und Fähigkeit zu verlernen“ (Hauser 2003: S. 56). Es gilt, tief verankerte Verhaltensmuster, die man im Laufe seiner Sozialisation erlernt hat und die zu einem großen Teil unbewusst existieren, an die Oberfläche zu bringen, sich selbst darüber klar zu werden, warum man denkt, fühlt und handelt und wie man das eben tut. Dieser Prozess ist mit einem durchaus hohen Anspruch an den Einzelnen verknüpft. Als Mensch neigt man dazu, zu vereinfachen, in mentalen Modellen im Sinne von (tief verwurzelten) Annahmen, Verallgemeinerungen und Bildern zu denken. In einem interkulturellen Kontext äußern sich solche mentalen Modelle etwa in Form von vorgefassten Meinungen und insbesondere in Vorurteilen gegenüber einer fremden Kultur. Bewusstsein darüber ist wahrscheinlich die bedeutendste Voraussetzung, um aus diesem Rahmen heraus zu treten und möglichst vorurteilsfrei auf andere Kulturen zuzugehen.

4. Eine weitere zentrale Schlüsselkompetenz interkulturellen Handelns ist die Anerkennung und Öffnung für eine einschließende Vielfalt und damit die Abwendung von engen, monokulturellen Vorstellungen, die nur eine Wahrheit und Wirklichkeit zulassen (Hauser 2003: S. 56).

Es ist wichtig, einschließende Vielfalt (*diversity*) als weiteres Basiselement interkultureller Handlungskompetenz zuzulassen. In anderen Worten, für jedes Problem gibt es mehrere *beste* Lösungen, weder mein Weg noch der meines/r Gegenüber/s ist der einzig richtige oder einzig falsche.

5. Es gilt, Verständnis dafür zu entwickeln, dass ‚Fehler‘ im Umgang mit fremden Kulturen Teil des Lernprozesses sind, und sich interkulturelle Handlungskompetenz darin zeigt, sich mit diesen Fehlern bewusst und aktiv auseinander zu setzen (Hauser 2003: S. 56 f.).

Diese These sagt in erster Linie aus, dass es nicht darum geht, Fehler absolut zu vermeiden, sondern vielmehr die Bereitschaft bedeutend ist, aus (wiederholten) Fehlern zu lernen. Diese sind im Umgang mit einer fremden Kultur wohl auch unvermeidlich. „Interkulturelle Handlungskompetenz setzt die Bereitschaft und Frustrationstoleranz voraus, diesen durch Versuch und Irrtum erschwerten und anstrengenden Prozess zu durchlaufen“ (Hauser 2003: S. 57).

6. Interkulturelle Handlungskompetenz zeigt sich in dem Bestreben und der persönlichen Neigung, Neues entdecken zu wollen. Dazu braucht es die Fähigkeit, offen zu bleiben und Offenheit aushalten zu können, anstelle vorschnell zu konditionieren. Interkulturell kompetente Menschen übernehmen auch die Verantwortung für ihre eigene Realität (Hauser 2003: S. 57).

Hauser definiert in diesem Zusammenhang interkulturelle Handlungskompetenz als „eine innere Haltung und Grundüberzeugung. (...) Diese innere Haltung kommt auch in der Bereitschaft zum Ausdruck, immer wieder neu auf Entdeckungsreise zu gehen“ (Hauser 2003: S. 57). Wie wohl bei allen Prozessen, die einen hohen Anspruch an den Einzelnen stellen, sind Neugierde, Interesse und die Bereitschaft, Neues zu erlernen und kennen zu lernen, sehr bedeutende Eckpfeiler. Ohne jegliche Motivation ist es schwer wenn nicht unmöglich, Kompetenzen sich anzueignen. Da der Erwerb interkultureller Handlungskompetenz ein besonders langwieriger und anspruchsvoller Prozess ist, ist die persönliche Neigung dazu, sie sich anzueignen, eine wichtige Voraussetzung dafür.

7. Interkulturelle Handlungskompetenz basiert auf der inneren Verpflichtung zur kontinuierlichen Entwicklung der eigenen Persönlichkeit (Hauser 2003: S. 57).

Erneut kommen Neugierde und die Fähigkeit, zu hinterfragen und altes Wissen abzulegen, ins Spiel. Interkulturelle Handlungskompetenz bedeutet, seine eigenen Fähigkeiten stets auszubauen sowie kontinuierlich an der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten. Nicht zuletzt geht es darum, Wertschätzung, Empathie und Respekt zu verinnerlichen.

8. Personen mit einem hohen Maß an interkultureller Handlungskompetenz verfügen über eine Dialogfähigkeit, bei der die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Perspektiven der Dialogpartner und das Bewusstmachen der Annahmen, die den eigenen Aussagen zu Grunde liegen, im Vordergrund stehen (Hauser 2003: S. 58).

Nicht zuletzt hängt interkulturelle Handlungskompetenz mit einer besonderen Form der Kommunikations- und Dialogfähigkeit zusammen. Ein echter Austausch unterschiedlicher Meinungen und Perspektiven steht im Vordergrund. Dialogfähigkeit meint an dieser Stelle nicht das Durchsetzen eigener Meinungen und Sichtweisen. Im

Gegenteil, Ziel der Kommunikation ist es, eigene Sichtweisen zu überprüfen und zu ergänzen. Hierfür werden Annahmen, auf die die eigenen Aussagen aufbauen, deutlich herausgestellt. „Diese Fähigkeit kommt im Handeln zum Ausdruck und basiert insbesondere auf der sozialen Kompetenz und der Persönlichkeitskompetenz des Einzelnen“ (Hauser 2003: S. 58).

4.5. Begriffsbestimmung interkulturelle Kompetenz

In Zusammenschau kann aus den vorangehenden Kapiteln folgender Versuch einer umfassenden Begriffsbestimmung interkultureller Kompetenz abgeleitet werden:

Sie ist eine personale bzw. individuelle und soziale Kompetenz, die zu erwerben ein langwieriger und teilweise schwieriger Prozess ist, da ein wichtiger Bestandteil das unmittelbare Bewusstsein über eigene kulturelle Konzepte und Prägungen ist.

Interkulturelle Kompetenz bedeutet, bei der Interaktion mit Menschen aus anderen Kulturen in der Lage zu sein, deren spezifische Konzepte der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens und Handelns nachzuvollziehen und in das eigene Denken und Verhalten zu integrieren. Eine interkulturell kompetente Person vermag es, sowohl die eigene kulturelle Prägung kritisch zu reflektieren (Reflexionsfähigkeit) als auch zu versuchen, sich in die Lage der Angehörigen einer fremden Kultur hineinzusetzen (Empathiefähigkeit). Dieses erhöhte Verständnis für die andere Kultur wird von der interkulturell kompetenten Person schließlich in ein dieser Kultur angemessenes Denken, Fühlen und Handeln umgesetzt (Interaktionsfähigkeit). Dementsprechend ist sie eine Fähigkeit sowohl auf der Bewusstseins- als auch auf der der Verhaltensebene. Interkulturelle Kompetenz ist eine besondere Form der sozialen Kompetenz, deren hohe Relevanz im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen deutlich wird und interkulturelle Verständigung ermöglicht oder zumindest erleichtert.

Weitere wichtige Voraussetzungen bzw. Elemente interkultureller Kompetenz sind die allgemein hohe Fähigkeit zur Kommunikation und zum Dialog sowie insbesondere zur Metakommunikation. Ebenso sind Wertschätzung von und Respekt vor anderen Menschen und Kulturen sowie eine hohe Ambiguitätstoleranz Merkmale einer interkulturell kompetenten Person.

Dem derzeitigen Forschungsstand entsprechend kann interkulturelle Kompetenz in eine affektive (z.B. Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz, Flexibilität, Empathie, Toleranz, kein Ethnozentrismus), eine kognitive (z.B. Verständnis von eigen- und fremdkulturellen Handlungszusammenhängen; Metakommunikation und Selbstreflexivität) sowie eine verhaltensbezogene bzw. pragmatisch-kommunikative (z.B. Fähigkeit zur Kommunikation und Konfliktlösung; soziale Kompetenz) Dimensionen differenziert werden.

5. Interkulturelle Kompetenz aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive

Aus der Beschäftigung mit den Bereichen interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz wird rasch ersichtlich, dass eine Wissenschaft *alleine* zu wenig ist, um der Komplexität dieses Themenbereichs gerecht zu werden. Bereits mit dem Begriff der Kultur beschäftigen sich die (Kultur)anthropologie, die Psychologie (Sozialpsychologie, kulturvergleichende Psychologie), die Linguistik sowie, wenn auch eher am Rande, die Politologie, Geschichtsforschung, Kulturgeographie und Wirtschaftswissenschaft (vgl. Erll 2007, Hauser 2003, Maletzke 1996, Straub 2007 sowie Thomas 2003c).

Der Kommunikationswissenschaft kommt somit als Feld, das sich zum einen mit (beispielsweise zwischenmenschlicher, massenmedial vermittelter, internationaler, transnationaler, interkultureller) Kommunikation in einem weiten Sinne beschäftigt und zum anderen ein interdisziplinär angelegtes Fach ist, offensichtlich große Bedeutung im Bereich der Interkulturalität zu. Burkart bezeichnet die Kommunikationswissenschaft als „interdisziplinäre Sozialwissenschaft“ (in diesem Zusammenhang interessant ist das Kapitel „Kommunikationswissenschaft als interdisziplinäre Sozialwissenschaft“ in Roland Burkarts Werk „Kommunikationswissenschaft“ auf den Seiten 413 – 530). Maletzke sieht diese Bedeutung in zahlreichen wichtigen Aufgaben

bei der Untersuchung von Kulturen und ihren Beziehungen. (...) Dabei geht es vor allem um die ‚Verständigung‘ zwischen Menschen verschiedener Kulturen, sei es in direkter persönlicher Kommunikation oder sei es in der durch technische Medien vermittelten Massenkommunikation (Maletzke 1996: S. 19 f.).

Neben der Verständigung ist in Werken zu interkultureller Kommunikation und/oder interkultureller Kompetenz auch immer wieder von Zeichen, Codes, Botschaften, verbaler und nonverbaler Kommunikation zu lesen (vgl. Erll 2007, Heringer 2004, Maletzke 1996, Straub 2007 sowie Thomas 2003c). Kommunikationswissenschaftliche Konzepte wie das Organon-Modell nach Bühler, das Transportmodell (Sender – Nachricht – Empfänger), Watzlawicks Axiome der Kommunikation oder Schulz von Thuns Kommunikations- bzw. Nachrichtenquadrat fanden auch vor dem Hintergrund der Interkulturalität große Beachtung (vgl. Erll 2007, Heringer 2004, Straub 2007 sowie Thomas 2003c).

In dieser Arbeit wurde bereits über Zeichen, Codes und auch verbale bzw. nonverbale Kommunikation geschrieben (vgl. Abschnitt 2.3. sowie 2.4.). Im Folgenden soll daher vor allem auf die Bedeutung der in einem interkulturellen Zusammenhang einflussreichen kommunikationswissenschaftlichen Konzepte und Modelle eingegangen werden.

5.1. Das Organon-Modell

Dieses Kommunikationsmodell nach Karl Bühler ist im Jahr 1969 erstmals publiziert worden. Bühler bezieht sich dabei auf Platons Ausspruch, die Sprache sei ein *organum*, also ein Werkzeug. Sein Modell beinhaltet drei Relationsfundamente: Einer – dem anderen – über die Dinge.

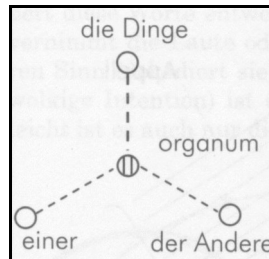


Abbildung 6: Organon-Modell nach Bühler (Heringer 2004: S. 15)

Bühler selbst schreibt über sein Modell:

Man zeichne ein Schema auf ein Blatt Papier, drei Punkte wie zu einem Dreieck gruppiert, einen vierten in die Mitte (...). Der vierte Punkt in der Mitte symbolisiert das zu untersuchende organum, welches offenbar zu allen drei Fundamenten an den Ecken in irgendeiner Relation stehen muss (Bühler, Karl (1969): Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt am Main: Klostermann: S. 94; zitiert nach: Heringer 2004: S. 15).

Heringer interpretiert das Schema wie folgt: „Der eine produziert Äußerungen, der Andere rezipiert und die Äußerung hat einen Bezug zur Welt“ (Heringer 2004: S. 15). Bühler differenzierte das Modell weiter und formulierte drei Funktionen eines sprachlichen Zeichens: Darsellungs-, Ausdrucks- und Appellfunktion (vgl. Straub 2007: S. 217). So war nicht nur mehr die Darstellung von Realität ein entscheidender Aspekt, sondern es wurden auch die Sprecher und ihre Beziehungen einbezogen. Für Heringer ist an diesem Ansatz „die Betonung der Ausdrucksfunktion und der Appellfunktion“ (Heringer 2004: S. 16) innovativ. Zusätzlich umfasst die Ausdrucksfunktion auch Stimme sowie Gestik und Mimik.

5.2. Das Transportmodell der Kommunikation

Ausgehend von der Überlegung, dass eine Person A (Sender) eine Nachricht in Worte fasst (codiert) und an Person B (Empfänger) übermittelt (sprachlich oder schriftlich) entstanden Kommunikationsmodelle wie das *Sender-Empfänger-Modell* oder eben das *Transportmodell der Kommunikation* (vgl. Erll 2007 sowie Heringer 2004).

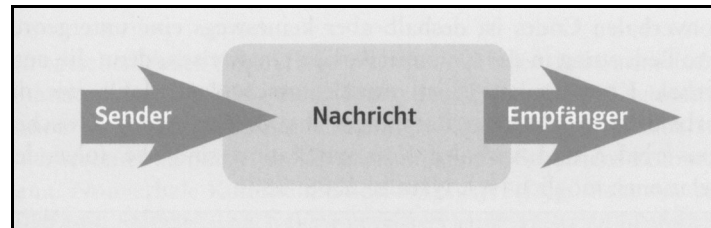


Abbildung 7: Transportmodell der Kommunikation (Erll 2007: S. 83)

Diese Konzepte gehen auf die technische Nachrichtenübertragung zurück, die im 20. Jahrhundert immer ausgereifter möglich war (vgl. Burkart 2002: S. 426 ff.). Die einfachen Modelle haben jedoch entscheidende Schwächen, sie stellen „menschliche Kommunikation nicht adäquat dar“ (Heringer 2004: S. 17). Insbesondere die Übertragung von Sinn wird kaum beachtet. „Situation, Wahrnehmung, Wissen fehlen ganz. (...) Die Rede von Sender und Empfänger passt nicht so recht auf das, was wir in der Kommunikation tun“ (Heringer 2004: S. 14).

Erll spricht von Sender, Nachricht und Empfänger als den „drei grundlegenden Konstituenten menschlicher Kommunikation“ (Erll 2007: S. 83). Ähnlich wie Heringer lautet die Kritik an dem zunächst einleuchtenden Modell:

(Es) erfasst letztlich jedoch nicht umfassend, was im Prozess der Kommunikation abläuft. Von einem simplen Informationstransfer (...) ist nämlich bei der Kommunikation keineswegs auszugehen. Vielmehr müssen sowohl der Prozess des ‚Sendens‘ wie auch der des ‚Empfangens‘ einer ‚Nachricht‘ als *Konstruktionsprozesse* aufgefasst werden (Erll 2007: S. 83).

Eine konstruktivistische Auffassung von Kommunikation erklärt auch, weshalb es bei der Kommunikation zu Missverständnissen kommen kann. Dies ist für interkulturelle Begegnungen von besonderer Bedeutung:

In interkultureller Kommunikation resultiert das Missverstehen vor allem daraus, dass die Gesprächspartner bei der Konstruktion der Nachricht ihr eigenes kulturelles Wissen zugrunde legen. In dem Maße, in dem sie jedoch interkulturelle Kompetenz erwerben, sinkt die Gefahr von Missverständnissen oder zumindest wird es unwahrscheinlicher, dass Missverständnisse unentdeckt bleiben und zu einem Konflikt führen (Erll 2007: S. 83).

5.3. Axiome der Kommunikation

Eine Forschergruppe um Paul Watzlawick hat aus Untersuchungen gestörter oder pathologischer Kommunikation und aus ethnografischem Fallmaterial Erkenntnisse gewonnen, die sie zu fünf Grundsätzen der Kommunikation zusammengefasst hat. Diese Grundsätze zählen zu einem der bedeutendsten Ansätze der Kommunikationswissenschaft, wo sie als Axiome der Kommunikation bekannt sind (vgl. Erll 2007; Heringer 2004; Straub 2007).

Die fünf Axiome sind (vgl. Watzlawick 1982: S. 50 – 71 sowie Burkart 2002: S. 480 – 489):

1. Man kann nicht *nicht* kommunizieren

Watzlawick et al. setzen Kommunikation mit Verhalten gleich. „Jedes Verhalten in Gegenwart noch eines anderen (stellt) für diesen eine Mitteilung dar und (ist) daher auch als ‚Kommunikation‘ zu begreifen“ (Burkart 2002: S. 480). So haben sowohl Handeln als auch Nichthandeln und Worte oder Schweigen einen Mitteilungscharakter.

2. Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersteren bestimmt und daher eine *Metakommunikation* ist

Diesem Axiom zufolge besteht jede Mitteilung nicht nur aus einem Inhalt, sondern sie verfügt ebenso über „einen Hinweis darauf, wie ihr Sender sie vom jeweiligen Empfänger verstanden haben möchte. Sie definiert also, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht“ (Watzlawick 1982: S. 53). Dieser Beziehungsaspekt stellt nun gewissermaßen Kommunikation über die stattfindende Kommunikation dar, was unter dem Begriff der „Metakommunikation“ verstanden werden kann.

3. Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt

Als Interpunktion bezeichnet die Forschergruppe die Ordnung oder Gliederung des Kommunikationsablaufes in Verhaltenssequenzen bzw. Ereignisfolgen. Jeder Mensch legt dem Kommunikationsprozess eine Struktur zugrunde. Interpunktion ist subjektiv und daher von Person zu Person unterschiedlich, was ein Grund für möglicherweise auftretende kommunikative Konflikte sein kann.

4. Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge

Kommunikationen dagegen besitzen dieses semantische Potential, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikationen erforderliche logische Syntax

Aus diesem Axiom folgt, dass es „zwei unterschiedliche Weisen gibt, Objekte darzustellen und damit zum Gegenstand von Kommunikation zu machen“ (Burkart 2002: S. 485). Werden sie durch Zeichen dargestellt, handelt es sich um digitale Kommunikation (z.B. Buchstabenfolgen, Worte), die analoge Darstellungsweise hingegen weist auf den Umstand hin, dass „die zur Kennzeichnung eines Dinges verwendete Ausdrucksform (...) eine grundsätzliche Ähnlichkeitsbeziehung zu dem Gegenstand hat, den sie symbolisiert“ (Burkart 2002: S. 486; z.B. bildhafte Zeichen wie Zeichnungen oder Landkarten).

5. Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehungen zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht

Symmetrische Interaktion verläuft sozusagen spiegelbildlich, sie ist vom Streben nach Gleichheit gekennzeichnet, Unterschiede werden von beiden Gesprächspartnern vermieden. Komplementäre Interaktion basiert darauf, dass sich das Verhalten der zueinander in Beziehung tretenden Personen gegenseitig ergänzt (z.B. Lehrer-Schüler-Kommunikation). Die Forschergruppe nimmt an, dass beide Formen üblicherweise abwechselnd und nebeneinander vorkommen.

Dieses Konzept ist auch als *pragmatisches Kommunikationsmodell* bekannt (vgl. Babioch 2007: S. 217): „Am bedeutsamsten (...) für die interkulturelle Kommunikation ist die Pragmatik. Sie befasst sich mit der verhaltensmäßigen Wirkung von Kommunikation unter Einbeziehung aller nicht-verbalen Aspekte“ (Babioch 2007: S. 217). Das zeigt sich besonders deutlich im Gespräch mit Angehörigen anderer Kulturen:

Die im intrakulturellen Alltag wirksame pragmatische Redundanz ist interkulturell nicht automatisch gegeben. (...) Da Botschaften in der Regel vor dem eigenen interkulturellen Hintergrund interpretiert werden, kann bei Wegfall der pragmatischen Redundanz die Interpretation falsch sein, da der kulturelle Hintergrund des Gesprächspartners ein völlig anderer ist (Babioch 2007: S. 217).

Auch in den Werken von Erll und Heringer werden die unmittelbaren Implikationen aufgezeigt, die diese Axiome für die interkulturelle Kommunikation haben. Außerdem verweisen sie auf speziell in interkulturellen Situationen mögliche Problemfelder. „Letztlich gilt es bei jedem der Axiome abzuwägen, inwieweit es kulturunabhängig ist oder doch kulturübergreifende Gültigkeit beanspruchen kann“ (Erll 2007: S. 96 f.). Das soll im Folgenden kurz geschehen.

Ad 1, Die Bedeutung von Schweigen, nicht in die Augen schauen oder erwartungswidriges Nichts tun ist je nach Kultur unterschiedlich. Zunächst ist beispielsweise zu beachten, was als Schweigen gedeutet wird, außerdem variiert die Dauer, ab der eine Gesprächspause als unangemessen oder sogar unangenehm erachtet wird. Für Deutsche liegt diese Grenze bei 20 bis 30 Sekunden (vgl. Lüsebrink 2005: S. 51). Heringer schließt daraus:

Besonders in der interkulturellen Kommunikation können hier Probleme auftreten, weil es kulturell verschiedene Ausführungsbestimmungen dafür gibt, was als Schweigen zählt und als was Schweigen zählt. (...) Deutungen über unterlassene Handlungen sind im interkulturellen Kontext noch riskanter als in der eigenen Kultur (Heringer 2004: S. 19).

Ad 2, Auch für dieses Axiom existieren kulturabhängige Unterschiede. So hat etwa in Deutschland der Inhaltsaspekt eine übergeordnete Rolle, in lateinamerikanischen Kulturen hingegen ist die Beziehungsebene von höherer Bedeutung:

Während in der deutschen Kultur die Sachorientierung sehr hoch geschätzt wird (...) ist es in anderen Kulturen selbstverständlich, zunächst die Entwicklung der Beziehung in den Mittelpunkt der Kommunikation zu stellen (Heringer 2004: S. 20).

Tatsächlich sind in interkulturellen Interaktionen die Ursachen von Schwierigkeiten weitaus häufiger auf der Beziehungsebene als auf der Inhaltsebene zu suchen (vgl. Erll 2007: S. 108). Besonders kritische Situationen sind unter dem Begriff *critical incidents* (vgl. Heringer 2004: S. 213 – 235) bekannt, beispielsweise Begrüßungen, Gesprächsorganisation oder Strategien der Konfliktbewältigung. Critical incidents sind daher zu einem wichtigen Gegenstand interkultureller Trainings geworden, etwa in der Methode des so genannten *Culture Assimilator*, auf den hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden soll (vgl. Heringer 2004: S. 222 – 235 sowie Erll 2007: S. 153 – 157).

Der Grund für das vermeintlich unpassende Verhalten des Gegenübers ist zum einen in den kulturell divergierenden Beziehungsstrukturen zu sehen. (...) Zum anderen resultieren aber auch Missverständnisse aus einer Fehlinterpretation der verbalen und nonverbalen Kommunikationsstrategien des Gegenübers (Erll 2007: S. 108 f.).

Ad 3, Die Sequenzierung eines Kommunikationsablaufs, also die Abfolge von kommunikativen Handlungen, unterliegt Regeln, die ebenfalls je nach Kultur variieren. „Die Fragen, wer darf ein Gespräch beginnen, was soll zuerst und was erst am Schluss gesagt werden, sind in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich geregelt“ (Heringer 2004: S. 21). Das macht auch den durch Interpunktion bedingten Kommunikationsablauf zu einer großen Gefahrenquelle interkultureller Missverständnisse. Ein berühmtes Beispiel dafür ist der Stellenwert eines Kusses, der beim Flirt zwischen britischen Krankenschwestern und amerikanischen Soldaten im

zweiten Weltkrieg zu Verwirrungen auf beiden Seiten geführt hat. Eine kurze Zusammenfassung einer von Margaret Mead dazu durchgeführten Studie ist bei Heringer nachzulesen (vgl. Heringer 2004: S. 20 f.).

Ad 4, Dieses Axiom „lenkt die Aufmerksamkeit einerseits auf die Unterschiede zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation, andererseits auf die zentrale Bedeutung der non-verbalen Kommunikation“ (Erll 2007: S. 98). Vereinfacht ausgedrückt verläuft verbale Kommunikation, die sich durch die Verwendung von Wörtern auszeichnet, digital, während nonverbale Kommunikation analog verläuft (man bedenke die potentiell vielfältige Bedeutung eines Lächelns). „Mit dem Axiom wird die Bedeutsamkeit und gleichzeitig die Vieldeutigkeit der nonverbalen Ebene für die Kommunikation betont, insbesondere für die Beziehungsebene“ (Heringer 2004: S. 21). Das bedeutet, dass die Kommunikation bestimmter Inhalte mitunter lediglich einer dieser beiden Kommunikationsebenen vorbehalten sein kann: „Was darf in einer Kultur verbal expliziert werden, was muss nonverbal bleiben?“ (Heringer 2004: S. 21). Im Bereich der interkulturellen Kommunikation kann es hier zu großen Missverständnissen kommen.

Ad 5, Innerhalb einer Kultur ist es in der Regel klar, ob alle Gesprächsteilnehmer auf der gleichen Ebene stehen bzw. wer die dominantere und wer die untergeordnete Rolle einnimmt. Bei Begegnungen von Partnern aus unterschiedlichen Kulturen zeigt sich jedoch, „dass im Hintergrund häufig die Frage verhandelt wird: Wer ist mehr wert?“ (Heringer 2004: S. 22). Besonders problematisch ist, dass „ein Gesprächspartner unwissentlich Signale aussenden (kann), die von dem Gegenüber aufgrund von dessen kultureller Prägung als Indikatoren für eine inferiore oder dominante Gesprächsposition gedeutet werden, ohne dass vom Sender tatsächlich die Etablierung einer asymmetrischen Kommunikationssituationen intendiert ist“ (Erll 2007: S. 99). So variieren sowohl verbale als auch nonverbale Signale für das Beanspruchen dominanter Positionen je nach Kultur. „Dies kann zu destruktiven Entwicklungen in interkulturellen Begegnungen führen bis hin zu internationalen Konflikten, zu einem Prozess gegenseitiger Eskalation“ (Heringer 2004: S. 22), vor allem dann, wenn sich die Gesprächspartner nicht respektiert fühlen.

Kenntnisse der fünf Axiome der Kommunikation sind für sowohl intra- als auch interkulturelle Interaktionen von großer Bedeutung, wobei diese Bedeutung über die theoretische Ebene hinausgeht und mitunter sehr weit in die Praxis hineinreicht, wie die angeführten Beispiele zeigen. „Watzlawicks Axiome lassen sich also sehr gut zu Fragen der interkulturellen Kommunikation in Bezug setzen und vermögen den Blick für interkulturelle Kommunikation zu schärfen“ (Erll 2007: S. 99).

5.4. Maximen der Kommunikation

Paul Grices formulierte im Rahmen von Kommunikationsanalysen vier Maximen der Kommunikation, die, ähnlich wie Watzlawicks Axiome, auch wiederholt in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation herangezogen wurden.

Die vier Maximen sind (vgl. Erll 2007: S. 101 ff.):

1. Maxime der Quantität: Erbringe die Menge der von dir verlangten Informationen, weder mehr noch weniger
2. Maxime der Qualität: Versuche einen wahrheitsgemäßen Beitrag zu leisten – Sage nichts Falsches, und sage nichts, wofür du keine passenden Belege hast
3. Maxime der Relation: Sei bei der Sache – Rede gen Gesprächsthemen gemäß oder wechsele mit gutem Grund das Thema
4. Maxime des Modus: Sei deutlich – Meide Unklarheit, Mehrdeutigkeit, Weitschweifigkeit und Unordnung

Darüber, was denn nun beispielsweise ein ausreichender Redebeitrag ist, herrscht kulturübergreifend keine Einigkeit. Das gilt auch für die anderen Maxime der Kommunikation. Auf diese Uneinigkeiten soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

Ad 1, Sowohl von Sprecher zu Sprecher bzw. intrakulturell als auch interkulturell variieren die Ansichten darüber, wie viel an Information zu einem Thema ausreichend ist. Die Frage der Quantität ist jedenfalls kulturabhängig und insbesondere in interkulturellen Interaktionen eine mögliche Störungsquelle für Kommunikation.

Ad 2, Diese Maxime hängt mit der Sach- und Beziehungsebene von kommunikativen Inhalten zusammen. Ist eine Kultur stärker sach- und inhaltsorientiert bzw. *direkter*, hat sie andere Auffassungen darüber, wie ein wahrheitsgemäßer Beitrag zu lauten hat. Kulturen, die eher indirekt kommunizieren bzw. mehr Gewicht auf den Beziehungsaspekt legen, kann es wichtiger sein, „Respekt vor dem Gegenüber dadurch zu bezeugen, dass z.B. keine direkte Kritik an ihm geäußert wird, sondern dass diese entweder unterbleibt oder aber nur implizit zum Ausdruck kommt“ (Erll 2007: S. 101).

Ad 3, In Situationen wie der Begrüßung wird deutlich, dass die Frage nach der Relevanz von Inhalten kulturell unterschiedlich ist: „So wird in manchen Kulturen größerer Wert auf ritualisierte Form der Kommunikation gelegt, die mit einem Ausdruck

von Informationen einhergehen, die in manchen anderen Kulturen unter Umständen als nicht notwendig (...) angesehen werden“ (Erl 2007: S. 101). Hierzulande werden einander Unbekannte üblicherweise mit den Namen vorgestellt, ein Ritual, das etwa im arabischen Raum weniger verankert ist.

Ad 4, Wiederum ist ein Bezug zur Sach- und zur Beziehungsebene gegeben. Die Forderung nach *Klarheit* offenbart das zugrunde liegende Wertesystem: „Logik, Transparenz und Direktheit gelten in sachorientierten Kulturen als positive Werte und als Voraussetzung für eine erfolgreiche und effiziente Kommunikation“ (Erl 2007: S. 101). In beziehungsorientierten Kulturen hingegen kann eine allzu direkte Form der Kommunikation gegen Konventionen und Höflichkeitsregeln verstoßen.

Ähnlich wie Watzlawicks Axiome der Kommunikation lenken auch die Maximen der Kommunikation die Aufmerksamkeit auf besondere Problembereiche der interkulturellen Interaktion. Hierbei gibt Erl zu bedenken, dass

bei den Griceschen Kommunikationsmaximen (...) rasch deutlich (wird), dass sie auf Vorannahmen basieren, die nicht für alle Kulturen zutreffend sind, sondern die recht deutlich einen kulturspezifischen Blickwinkel erkennen lassen (Erl 2007: S. 102).

Die Gefahr eines Ethnozentrismus besteht jedoch bei so gut wie allen Konzepten, die versuchen, kulturübergreifende Gültigkeit zu erlangen. Es empfiehlt sich, im Bereich der Interkulturalität noch mehr als bei intrakulturellen Problemstellungen darauf zu achten, mit Werten und Normen so objektiv wie nur möglich umzugehen und stets mitzubedenken, dass die eigene kulturelle Prägung (ähnlich wie subjektive Herangehensweisen) ständig in das Denken, Fühlen und Handeln eingreift.

5.5. Das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun

Der Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun hat durch das *Kommunikationsquadrat* (auch als *Nachrichtenquadrat* oder *Vier-Seiten-Modell* bekannt) große Bedeutung im Bereich der Kommunikationswissenschaften erlangt. Er selbst hat dieses Modell beispielsweise im Werk „Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele“ (vgl. Schulz von Thun 2006) im Bereich der interkulturellen Kommunikation angewandt, außerdem finden sich Beiträge dazu in Erl (2007), Thomas (2003c) und Straub (2007). Dazu weiter unten mehr, zunächst eine Vorstellung des Modells.

Unter der Annahme, dass Mitteilungen stets mehr als nur eine einzige Information übermitteln, sondern stets mehrere Botschaften enthalten sowie durch einen Bezug auf Bühler und Watzlawick begründet erweiterte der Forscher den Beziehungs- und

Inhaltsaspekt auf vier Aspekte, die den Ablauf zwischenmenschlicher Kommunikation gleichzeitig von vier Seiten beleuchten (vgl. Burkart 2002: S 124 – 128 sowie Thomas 2003c: S. 394 f.).

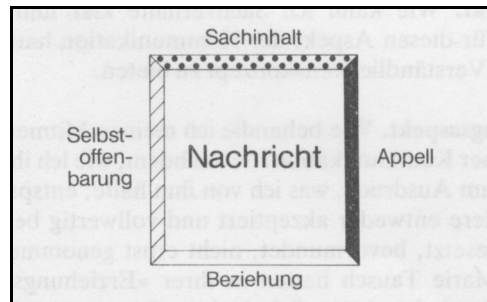


Abbildung 8: Nachrichtenquadrat nach Schulz von Thun (1999: S. 14)

„Ein und dieselbe Nachricht enthält also viele Botschaften: ob ein Sender will oder nicht, er sendet immer zugleich auf allen vier Seiten“ (Burkart 2002: S. 125). Dabei teilt man durch den Sachinhalt etwas Bestimmtes mit. Gleichzeitig wird durch eine jede Mitteilung eine Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern hergestellt. Beispielsweise durch Tonfall, Art und Weise der Formulierung und so weiter teilt sie mit, „was man von seinem Gegenüber hält“ (Burkart 2002: S. 125). Selbstoffenbarung meint, dass man durch jede Aussage auch etwas über sich selbst mitteilt, über Vorgänge im Inneren (z.B. Selbst[un]sicherheit, Angst). Zu guter Letzt beinhaltet jede Mitteilung gleichzeitig einen mehr oder weniger offenen Appell. Schließlich will ein Sender in der Regel auch etwas durch seine Aussage bewirken.

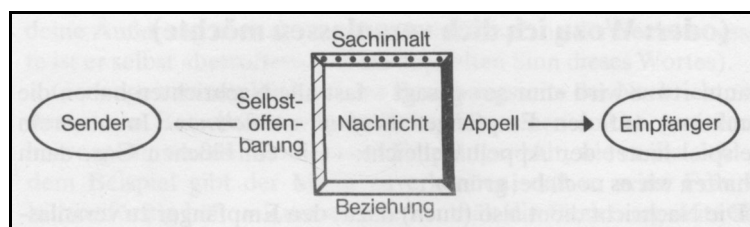


Abbildung 9: Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun (1999: S. 30)

Hierbei wurde ganz bewusst das Quadrat als Bild für das Modell gewählt. Dadurch sollen drei Aspekte verdeutlicht werden:

Erstens: die ‚Klarheit‘ einer Nachricht ist eine vierdimensionale Angelegenheit. Auch wenn der Inhalt sprachlich verständlich ist, kann man immer noch unsicher sein, was eigentlich gemeint ist. Zweitens: in ein und derselben Nachricht sind viele Botschaften gleichzeitig enthalten, und drittens: die Seiten des Quadrats sind gleich lang, d.h. es wird unterstellt, dass alle vier Aspekte als gleichrangig anzusehen sind – auch wenn in jeder konkreten Situation der eine oder andere Aspekt mehr oder weniger im Vordergrund stehen mag (Burkart 2002: S. 126 f.).

Analog zu diesem Modell hat Schulz von Thun übrigens auch die Sicht des Empfängers anschaulich dargestellt, und zwar als *vierohrigen Empfänger* (vgl. Abbildung 6). Ausführliche Erläuterungen dazu sind bei Schulz von Thun (1999) und auch bei Burkart (2002) nachzulesen.

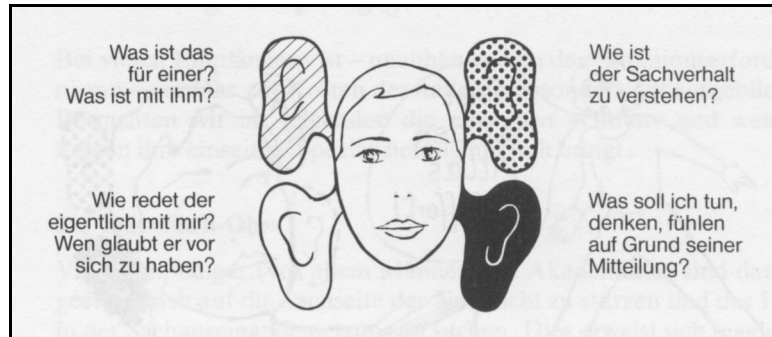


Abbildung 10: Der „vierohrige Empfänger“ (Schulz von Thun 1999: S. 45)

Im interkulturellen Zusammenhang eignen sich kommunikationspsychologische Modelle allgemein und das von Schulz von Thun speziell hervorragend dazu,

die Dynamik und die spezifischen Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation zu erfassen. Die kommunikationspsychologischen Ansätze erlauben einen analytischen Zugriff auf die Implikationen von Kommunikation, die auch vom Interaktanten selbst als Stütze bei selbstreflexiven Prozessen genutzt werden können, um den Ursachen von interkulturellen Missverständnissen und Kommunikationsproblemen auf den Grund zu gehen (ErlI 2007: S. 90).

Schulz von Thun begründet die Anwendung seines Modells auf interkulturelle Interaktionen wie folgt: „Verschiedene Kulturen (gestalten) die vier Seiten höchst unterschiedlich“ (Schulz von Thun 2006: S. 13). Eine Sensibilisierung für die vier Komponenten des Modells stellt daher einen wichtigen Schritt in Richtung pragmatisch-kommunikativer Kompetenz dar. Denn: „Wer ein Gefühl für die Klärungsbedürftigkeit aller vier Seiten der Kommunikation entwickelt hat, kann manches Missverständnis aufklären (Schulz von Thun 2006: S. 14).

Für Babioch und Miller ist im Zusammenhang mit dem Modell folgendes zu sagen:

Die Diskrepanz zwischen der gesendeten und wahrgenommenen Botschaft ist im Alltag eine häufige Ursache für Missverständnisse oder Konflikte. Diese Schwierigkeiten treten sowohl in der interkulturellen als auch in der intrakulturellen Kommunikation auf (Babioch 2007: S. 218).

Im interkulturellen Bereich liegt hierbei die größte Gefahr in der unterschiedlichen Bedeutung der Sachinhalte und der Beziehungsaspekte. So ist die „relative Gewichtung der vier Komponenten einer Äußerung“ (ErlI 2007: S. 92) von Kultur zu

Kultur verschieden. Anschauliche Beispiele und Erörterungen dafür sind insbesondere in den Werken von Schulz von Thun sowie auch in Erll nachzulesen. Ebenfalls empfehlenswert ist diese Lektüre, da Schulz von Thun neben dem Kommunikationsquadrat weitere kommunikationspsychologische Modelle vorstellt, die im Zusammenhang mit interkultureller Kommunikation und Kompetenz interessant sind: das Werte- und Entwicklungsquadrat, das Innere Team, das Riemann-Thomann-Modell und Teufelskreise. „Diese fünf Modelle mögen Ihnen dabei helfen, zu durchschauen, was interkulturell-zwischenmenschlich abläuft, wenn die Verständigung schwierig wird oder ins Stocken gerät“ (Schulz von Thun 2006: S. 24). Diese Hilfe passiert durch eine Ermächtigung zu einer expliziten Metakommunikation:

Wenn ich in der Lage bin, anzusprechen, wie ich den Kontakt, die Kommunikation und die Art des Verstehens und des Missverstehens empfinde, dann kann dies zu einem klärenden Gespräch und in der Folge zu einem besseren Verstehen führen (Schulz von Thun 2006: S. 24).

Hierbei ist natürlich Vorsicht geboten. In einigen Kulturen und in manchen Situationen ist diese Direktheit nicht angebracht. Für derartige Fälle schlägt Schulz von Thun vor, das eigene interkulturelle Repertoire um eine implizite Meta-Sensibilität zu erweitern: „Feinfühlig zu merken, was los ist und (ohne das anzusprechen) einen behutsamen Weg aus der Sackgasse einzuschlagen“ (Schulz von Thun 2006: S. 24).

6. Exkurs II: Hindernisse auf dem Weg zur interkulturellen Kompetenz

6.1. Vorurteile und Stereotype

Spricht man von Kulturen und ihren Unterschieden dürfen Worte zum Thema Vorurteile und Stereotype nicht fehlen. Ein jeder Mensch hat einerseits Vorurteile gegenüber Fremden und insbesondere Menschen aus anderen Kulturkreisen, andererseits sieht sich auch ein jedes Individuum sowie eine jede Gesellschaft gewissen Kategorisierungen oder eben Stereotypisierungen ausgesetzt.

Walter Lippmann beschäftigte sich bereits in den 1920er Jahren intensiv mit diesen Begrifflichkeiten. Ihm zufolge ist ein Stereotyp ein rationales Verfahren eines Individuums zur Reduktion der hohen Komplexität seiner realen Umwelt (vgl. Lippmann 1992: S. 81 ff.). Womit es in gewissem Sinne auch ein notwendiger Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozess ist, da erst dadurch eine erfolgreiche Aufarbeitung und Bewältigung der Umwelt möglich wird.

Dieser Ansicht ist auch Jürgen Heringer, dessen aktuelle Arbeit zum Thema Interkulturalität aus dem Jahr 2004 stammt: „Stereotypes Denken ist ein notwendiger Bestandteil jeglicher Erkenntnis. Stereotype Denkschemata entstehen zwangsläufig und beruhen nicht auf Unbedachtheit oder Dummheit“ (Heringer 2004: S. 200).

Aus psychologischer Sicht wird die eigene kulturelle Identität stets durch eine Art der Differenzierung festgelegt. Ernst Boesch zufolge dient das Fremde auch dazu, unsere Anti-Identität darzustellen und gleichzeitig unser eigenes positives Selbstbild zu bestätigen. Dies geschieht, indem das Fremde in sein äußeres Gegenbild verkehrt wird und dabei sogar noch verstärkt wird. In weiterer Folge wird, um das Eigene, also unser eigentliches Selbst, zu schützen, das Fremde regelrecht abgewehrt (vgl. Boesch 1996: S. 96 ff.).

Pirkner schließt in diesem Zusammenhang: „Wo immer auch interkultureller Kontakt stattfinden mag, kommt es (...) zu Stereotypisierungen deren Zweck häufig darin liegt, bestimmte Eigenschaften vorschnell einer spezifischen Kultur zuzuordnen“ (Pirker 2007: S. 13).

6.1.1. Charakteristika von Vorurteilen und Stereotypen

Die beiden Begriffe Vorurteil und Stereotyp werden in der Literatur zumeist differenziert. Dazu Apfelthaler:

Während die heutige einschlägige Forschung ein Stereotyp eher als den Glauben bzw. die Überzeugung an etwas definiert, schreibt sie affektgeladene (positive oder negative) Einstellungen eher dem Phänomen des Vorurteils, basierend auf einem einzelnen oder einer Kombination von mehreren Stereotypen, zu (Apfelthaler 2002: S. 23).

Es soll an dieser Stelle genügen, diese mögliche Unterscheidung anzuführen. Sie ist für diese Arbeit jedoch nicht weiter von Bedeutung.

Im Werk zum Thema interkulturelle Kommunikation von Shijie Guan finden sich die wesentlichsten Charakteristika des Stereotyps zusammengefasst (vgl. Guan 1995: S. 181 f.):

- zu sehr vereinfacht: Um Zeit und Mühe zu sparen bildet sich einer Gruppe gegenüber eine Charaktervorstellung. Dieses Vorstellungssystem wird dann automatisch auf alle Mitglieder dieser Gruppe oder Gesellschaft übertragen
- Beurteilung ohne Differenzierung: Die Beurteilung von sowohl Situationen als auch Personen geschieht aufgrund von vorangehenden Erfahrungen und erlernten Erkenntnissen

- das Ganze nur mit der Eigenschaft eines Teils verstehen: Stereotype stellen Vereinfachungen dar und beinhalten in der Regel aus Halbwahrheiten. Dementsprechend ist jede Wahrnehmung, die auf Vorurteilen beruht, unvollständig und nicht korrekt
- beeinflussend: Stereotype besitzen hohe Überzeugungskraft und beeinflussen so die Urteile der Menschen
- starr: Ist ein Vorurteil (als Summe von Stereotypen) erst einmal gebildet, ist es sehr schwer, es zu beseitigen. Ein Grund dafür ist wohl die selektive Aufmerksamkeit, die dazu führt, dass es viel eher *gelingt*, Vorurteile zu bestätigen als sie zu widerlegen
- veränderlich: Trotz der relativ hohen Stabilität von Vorurteilen/Stereotypen ist es möglich, sie zu verändern. Das geschieht am ehesten, wenn neue Informationen und Erfahrungen gewonnen werden oder wenn sich die Bedürfnisse, Interessen und Motivationen eines Individuums verändern

Von all diesen Erkenntnissen ausgehend gilt es, den Umgang mit Vorurteilen zu überdenken. Sie zu verhindern kann nicht das Ziel der Vermittlung interkultureller Kompetenz sein. Vielmehr geht es darum, den Menschen bewusst zu machen, wie und warum dieser Kategorisierungsprozess geschieht und wie man damit in der konkreten Realität umgehen kann.

6.2. Der Kulturschock

Eine Reihe typischer psychologischer und sozialer Prozesse tritt immer dann auf, wenn zwei Kulturen aufeinander treffen. Hofstede sieht in der Begegnung zwischen einem Fremden und seiner neuen kulturellen Umgebung die simpelste Form des interkulturellen Kontakts. Dabei „(erlebt) der Fremde (...) normalerweise so etwas wie einen Kulturschock“ (Hofstede 1997: S. 288).

Das geschieht einerseits, weil wir uns unserer eigenen, in frühester Kindheit erworbenen fundamentalen Wertvorstellungen nicht (mehr) bewusst sind. Andererseits

(kann) der unerfahrene Fremde (...) sein Bestes tun, etwas über (die) Symbole und Rituale der neuen Umgebung zu lernen (die Wahl der passenden Worte, die Art des Grußes, das Mitbringen von Geschenken), aber es ist unwahrscheinlich, dass er die zugrunde liegenden Werte erkennt oder sich in sie hineinversetzen kann (Hofstede 1997: S. 288 f.).

Das hat zur Folge, dass der fremde Besucher mental sozusagen in seine Kindheit zurückversetzt wird. Selbst die einfachsten Dinge müssen erst wieder erlernt werden: „Dies führt normalerweise zu Gefühlen von Angst, Hilflosigkeit und Feindseligkeit gegenüber der neuen Umgebung. Sogar das körperliche Wohlbefinden kann in Mitleidenschaft gezogen werden“ (Hofstede 1997: S. 289).

Für Apfelthaler ist der Kulturschock ein „bestimmter Zustand im Rahmen des Kontaktverlaufs mit einer fremden Kultur“ (Apfelthaler 2002: S. 107). Auch er weist darauf hin, dass dieser sich in unterschiedlichsten Auswirkungen sowohl auf die Psyche als auch auf die Physis zeigen kann. Beispiele dafür sowie die Darstellung des U-förmigen Verlaufs des Kulturschocks können in seinem Werk zum Thema „Interkulturelles Management“ nachgelesen werden (vgl. Apfelthaler 2002: S. 107 ff.).

Man könnte zur Ansicht gelangen, der Kulturschock stünde fast ausschließlich mit längeren Auslandsaufenthalten im Zusammenhang. Das Phänomen kann sich jedoch auch im Rahmen kurzzeitiger Reisen, ob geschäftlich oder privat, zeigen. Maßgeblich dafür ist vielmehr die Form und Intensität des Kontakts mit der anderen Kultur. Thomas und Hagemann beschreiben einen Kulturschock folgendermaßen:

Grundsätzlich ist jeder Aufenthalt in einem fremden Land, in einer fremden Kultur, das Bemühen um eine Anpassung an die fremden Lebensverhältnisse, an die Denk- und Handlungsgewohnheiten der Gastlandbewohner und das Erbringen von Anpassungsleistungen beruflicher sowie privater Art eine Sonder- und Grenzsituation im menschlichen Leben und somit für die Persönlichkeitsentwicklung des Handelnden selbst sowie für seine soziale Umgebung von entscheidender Bedeutung (Hagemann 1996: S. 177).

Die Erfahrung, sich intensiv auf eine andere Kultur einzulassen, ist bereichernd, gleichzeitig kann und wird sie meistens auch als

belastend und stressvoll (...) erlebt (...). Denn der Kontakt mit einem unvertrauten kulturellen Umfeld beinhaltet in der Regel auch die Konfrontation mit fremdartigen und ungewohnten Denk-, Fühl- und Handlungsmustern, die abhängig von der individuellen Persönlichkeit und Lebenssituation vielleicht sogar dazu führen können, die eigenen bisherigen Muster in Frage zu stellen (Hauser 2003: S. 51).

Für diesen Zusammenhang interessant ist die von Hofstede beschriebene und weiter unten angeführte *Kurve der kulturellen Anpassung*. Sie veranschaulicht das Entstehen von positiven und negativen Gefühlen im Kulturkontakt im Zeitverlauf und kennt vier Phasen (vgl. Hofstede 1997: S. 288 ff.): Phase 1 ist die der Euphorie, die normalerweise von kurzer Dauer ist (z.B. Flitterwochen, Reisefieber, Neugier auf das neue Land). Phase 2 ist die Zeit des eigentlichen kulturellen Schocks, die auftritt, sobald der Alltag in der neuen Umgebung beginnt. Phase 3 wird als Akkulturation bezeichnet, was kulturelle Anpassung bedeutet. Sie setzt ein, sobald der fremde Besucher langsam zu lernen beginnt, unter den neuen Bedingungen zu leben, sein Selbstvertrauen sich stärkt und er es vermag, einige der Werte der neuen Heimat anzunehmen. Phase 4 ist schließlich die Phase der mentalen Stabilität, die aus Phase 3 gewonnen wurde. Diese kann sich, wie die folgende Abbildung anschaulich zeigt, sowohl im positiven, neutralen oder auch negativen Gefühlsbereich manifestieren.

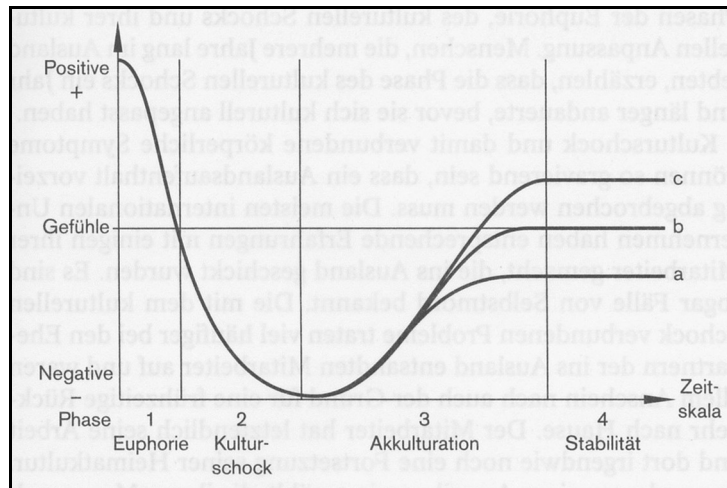


Abbildung 11: Kurve der kulturellen Anpassung nach Hofstede (2005: S. 445)

An dieser Stelle kommt abermals der generelle Umgang mit Interkulturalität oder die interkulturelle Kompetenz ins Spiel. Kopper bewertet in einem ähnlichen Zusammenhang die Ausprägung eines Kulturschocks hinsichtlich der Dauer, der Intensität sowie der Symptome als individuell unterschiedliches Phänomen. Als besonders bedeutend für das Erleben und für den Umgang damit werden die persönliche Einstellung und Kompetenz genannt (vgl. Kopper 1997: S. 35).

In anderen Worten, wer interkulturell kompetent ist, erlebt zumindest in der Theorie den Kulturschock weniger intensiv und kann dementsprechend konstruktiver damit umgehen. Nicht selten hört man von Menschen, die Auslandsaufenthalte abgebrochen haben, weil sie sich überfordert fühlten, wobei nicht immer klar ist, wovon eigentlich. Die Vermittlung von interkultureller Kompetenz kann hier einen großen Beitrag leisten, so dass sowohl kürzere (Fern)reisen als auch langfristige Aufenthalte im Ausland erfolgreich(er) verlaufen und von allen Beteiligten positiv(er) erlebt und bewertet werden.

Dies ist umso bedeutender, als dass, wie Hofstede betont, „der Prozess des kulturellen Schocks immer wieder von vorne beginnt. Kulturschocks sind offensichtlich milieubedingt. Jede neue kulturelle Umgebung führt zu einem neuen kulturellen Schock“ (Hofstede 1997: S. 290).

6.3. Kommunikative Barrieren

Bereits Wittgenstein schrieb im Vorwort seines berühmten Werks „Tractatus logico-philosophicus“: „Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“ (Wittgenstein 1963: S. 7). Es ist nahe liegend, dass diese Erkenntnis im Zusammenhang mit interkulturellen Begegnungen eine besondere Dimension erreicht. So können wir uns nur über Dinge unterhalten, für die wir eine gemeinsame Sprache oder zumindest gemeinsame Worte haben. Oft ist es schwierig wenn nicht unmöglich,

das gesprochene Wort zu übersetzen, insbesondere wenn es um die Vermittlung von bildhaften oder philosophischen Inhalten geht (vgl. Hauser 2003: S. 192 f.).

Kulturen zeichnen sich in diesem Fall glücklicherweise aber bei weitem nicht nur durch sprachliche Ausdrucksformen aus. Nonverbales, Kulte und Rituale sind ebenso fest in jeder Kultur verankert:

Diese im eigentlichen Sinne nichtsprachlichen Ausdrucksformen können sicher wesentlich zu einem besseren interkulturellen Verständnis beitragen, sie müssen jedoch auch gelernt sein und in unsere ‚Sprache‘ übersetzt werden (Hauser 2003: S. 193).

So kennt jede Kultur verschiedene Ausprägungen von Verhaltensweisen, wie etwa das Schlürfen beim Essen selbst in gehobenen japanischen Restaurants, das in Europa als grobe Unhöflichkeit gelten würde. „Erst im Kontext der spezifischen Kultur kann ich diese Ausprägung einer Verhaltensweise in einen anderen Bezugsrahmen setzen“ (Hauser 2003: S. 193).

Sprache allein reicht hierbei zum Verständnis nicht aus. Spradley hat dazu folgendes zu sagen:

Language is more than a means of communication about reality: it is a tool for constructing reality. Different languages create and express different realities. They categorize experience in different ways. They provide alternative patterns for customary ways of thinking and perceiving (Spradley 1979: S. 17).

Ob Begriffe wie Familie oder Zeit in Afrika oder die Bedeutung der Zeremonie des Teetrinkens in Japan, all das hat, je nach kulturellem Kontext, eine mitunter stark unterschiedliche Bedeutung. Gehe ich unreflektiert in eine mir fremde Kultur, ist es sehr wahrscheinlich, dass ich zum einen die Menschen, die mit mir zu tun haben, vor den Kopf stoße und zum anderen mich selbst oft frage, warum bloß passen Aktion und Reaktion einfach nicht mehr zusammen?

Selbst wenn wir eine gemeinsame Sprache sprechen und einheitliche Begriffe verwenden, um aus der Perspektive zweier unterschiedlicher Kulturen eine Realität zu beschreiben, können wir nicht davon ausgehen, dass wir dasselbe Verständnis von dieser Realität haben (Hauser 2003: S. 194)

ist die treffende Schlussfolgerung, die Hauser aus den obigen Erkenntnissen zieht.

C. Empirischer Teil

1. Untersuchungsgegenstand

Dieser empirische Teil der vorliegenden Arbeit widmet sich der Frage, wie Kommunikation und Kultur sowie die Begriffe interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID) auf einer institutionellen Ebene in Österreich definiert und transportiert wurden. Die von der europäischen Union (EU) ausgehende Initiative wurde hierzulande vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK) koordiniert. Im folgenden Abschnitt soll diese Initiative ausführlich vorgestellt werden.

1.1. Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008

Am 18. Dezember 2006 stand durch die *Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates* fest, dass das Jahr 2008 zum *Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs* würde.² Der Gegenstand der Entscheidung der Europäischen Union lautet:

Das Jahr 2008 wird zum ‚Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs‘ erklärt, um einen nachhaltigen Prozess des interkulturellen Dialogs Ausdruck und Öffentlichkeitswirkung zu verleihen, der über dieses Jahr hinaus andauern wird (Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006, Artikel 1).



Abbildung 12: Logo „Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008“³

Diese Entscheidung wird auf mehreren Arten begründet. So

hat die Gemeinschaft die Aufgabe, eine immer engere Union der europäischen Völker zu verwirklichen sowie einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der

² Die Entscheidung in deutscher Fassung steht unter folgendem Link zur Verfügung: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15517/eu_amtsblatt_ejid_de.pdf

³ Quelle: <http://www.interculturaldialogue2008.eu/406.0.html?&L=1>; Zugriff am 15. Mai 2009

Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes zu leisten (ebd., S. 44).

Weiters werden die Erweiterungen der Europäischen Union, die durch den Binnenmarkt gestiegene Mobilität, alte und neue Migrationsbewegungen, der intensivere weltweite Austausch sowie die Globalisierung im Allgemeinen als zu meisternde Herausforderungen genannt. All das hat dazu geführt, dass

die Zahl der Interaktionen zwischen den europäischen Bürgern und aller jener Menschen, die in der Europäischen Union leben, und zwischen unterschiedlichen Kulturen, Sprachen, ethnischen Gruppen und Religionen innerhalb und außerhalb Europas ständig zunimmt (ebd., S. 44).

Das Europäische Parlament und der Europäische Rat schließen daraus, dass

die europäischen Bürger und alle Personen, die vorüber gehend oder ständig in der Europäischen Union leben, (...) daher die Möglichkeit haben (sollten), am interkulturellen Dialog teilzunehmen und sich in einer von Diversität, Pluralismus, Solidarität und Dynamik geprägten Gesellschaft innerhalb Europas und in der Welt zu entfalten (ebd., S. 44).

Zusammenfassend ist zu lesen:

Als Kern der europäischen Integration ist es wichtig, die Mittel für den interkulturellen Dialog und den Dialog zwischen den Bürgern zu schaffen, um die Achtung der kulturellen Vielfalt zu stärken und mit der komplexen Realität in unseren Gesellschaften sowie der Koexistenz verschiedener kultureller Identitäten und Überzeugungen umzugehen. (...) es ist anzuerkennen, dass die Kultur und der interkulturelle Dialog wesentlich sind, um ein Zusammenleben in Harmonie zu lernen (ebd., S. 44).

1.2. Über die Ziele des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs

Im Amtsblatt der Europäischen Union sind folgende Ziele des EJID festgeschrieben (vgl. Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006, Artikel 2):

Allgemeines Ziel des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs ist der Beitrag zur:

- Förderung des interkulturellen Dialogs als Prozess, in dem alle in der Europäischen Union lebenden Menschen ihre Fähigkeit verbessern können, in einem offeneren, aber auch komplexeren kulturellen Umfeld zurechtzukommen, in dem in den verschiedenen Mitgliedstaaten wie auch innerhalb jedes

Mitgliedsstaats unterschiedliche kulturelle Identitäten sowie Überzeugungen koexistieren

- Betonung des interkulturellen Dialogs als Chance, zu einer pluralistischen und dynamischen Gesellschaft innerhalb Europas und in der Welt beizutragen und aus ihr Nutzen zu ziehen
- Sensibilisierung aller in der Europäischen Union lebenden Menschen, insbesondere junger Menschen, für die Bedeutung der Herausbildung eines aktiven und weltoffenen europäischen Bürgersinns, die kulturelle Unterschiede achtet und auf gemeinsamen Werten in der Europäischen Union – wie sie in Artikel 6 des EU-Vertrags und in der Charta der Grundrechte der Europäischen Union verankert sind – aufbaut
- Hervorhebung des Beitrags der verschiedenen Kulturen und Ausdrucksformen der kulturellen Vielfalt zum Erbe und zu den Lebensweisen der Mitgliedstaaten

Spezifische Ziele des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs sind:

- Sensibilisierung aller in der Europäischen Union lebenden Menschen, insbesondere junger Menschen, für die Bedeutung des aktiven interkulturellen Dialogs in ihrem Alltag
- Ermittlung und Verbreitung von bewährten Methoden zur Förderung des interkulturellen Dialogs insbesondere unter jungen Menschen und Kindern in der gesamten Europäischen Union sowie deren sichtbare Anerkennung auf europäischer Ebene
- Förderung der Rolle der Bildung als wichtigem Medium zur Vermittlung des Wissens über die Vielfalt für ein besseres Verständnis anderer Kulturen und für die Entwicklung von Fähigkeiten und bewährter sozialer Verhaltensweisen sowie Hervorhebung der zentralen Rolle der Medien für die Förderung des Grundsatzes der Gleichheit und des gegenseitigen Verständnisses
- erhöhte Öffentlichkeitswirksamkeit, stärkere Kohärenz und Förderung aller Gemeinschaftsprogramme und –maßnahmen, die einen Beitrag zum interkulturellen Dialog leisten, sowie Gewährleistung ihrer Kontinuität
- Beitrag zur Erforschung neuer Ansätze für den interkulturellen Dialog unter Zusammenarbeit einer großen Bandbreite von Akteuren unterschiedlicher Bereiche

Das und die weiter oben genannten Ziele sollen unter anderem über folgende Maßnahmen erreicht werden (vgl. Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006, Artikel 3):

- Veranstaltungen und Initiativen auf europäischer Ebene zur Förderung des interkulturellen Dialogs, wobei möglichst viele Menschen direkt zu beteiligen oder anderweitig zu erreichen sind

- Veranstaltungen und Initiativen auf nationaler und regionaler Ebene mit einer starken europäischen Dimension und dem Zweck, die Zielsetzungen des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs zu fördern, (...) unter besonderem Gewicht auf Aktionen zur Bürgererziehung und zur Vermittlung von Wertschätzung anderer Menschen in ihrer Andersartigkeit

Begriffe wie Dialog, Verständigung, Interkulturalität, Vielfalt und so fort sind häufig in dem Dokument zu lesen. Das trifft auch auf weitere Dokumente zu, welche das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs zum Thema haben. An diesem Punkt setzt diese Arbeit an. Was genau wird unter diesen Begriffen in den verschiedenen Dokumenten verstanden? Werden sie näher definiert? Wenn ja, wie? Gibt es Hinweise darauf, woher die Definitionen stammen? Oder wird implizit davon ausgegangen, dass *eigentlich klar sein müsste*, was unter interkulturellem Dialog bzw. unter interkultureller Kommunikation und Kompetenz zu verstehen sei? Insbesondere wurde auf den Begriff der interkulturellen Kompetenz eingegangen, da er eine zentrale Rolle für diese Arbeit spielt.

Für mehr Informationen zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs soll an dieser Stelle auf folgende Links verwiesen werden:

- <http://www.bmukk.gv.at/europa/ejid>
- <http://www.interculturaldialogue2008.eu>

2. Methode

Die vorliegende Metaanalyse stützt sich auf eine Inhaltsanalyse (seltener auch als Text-, Dokumenten- oder Bedeutungsanalyse benannt) verschiedener Dokumente, die im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs stehen. Informationsmaterial wie Texte, Bilder und Filme kann mit dieser Methode systematisch erhoben und ausgewertet werden (vgl. Diekmann 2001: S. 481). Damit grenzt sich die Methode ab von z.B. einer Befragung von Facharbeitern, bei denen es sich um Mitarbeiter eines Betriebs (*Experten*) handeln würde.

Philipp Mayring, Professor für psychologische Methodenlehre, hat maßgeblich zur Entwicklung der qualitativen Inhaltsanalyse beigetragen. Für ihn ist das „Ziel der Inhaltsanalyse (...), darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt“ (Mayring 2007: S. 11). Die Methode hat folgende Zwecke (vgl. Mayring 2007: S. 12 – 13):

- Kommunikation analysieren
- fixierte Kommunikation analysieren

- dabei systematisch vorgehen
- das heißt regelgeleitet vorgehen
- das heißt auch theoriegeleitet vorgehen
- mit dem Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen

Für Diekmann „eignen sich (Inhaltsanalysen) besonders gut zur Erforschung sozialer und kultureller Werte“ (Diekmann 2001: S. 486). Weitere Vorteile sind die rasche Verfügbarkeit der zu erhebenden Daten (geringer Aufwand bei der Datenerhebung), der Abruf der Informationen ist jederzeit möglich, die Daten sind vergleichbar, eine selbständige Analyse ist möglich und die Methode ist nicht-reaktiv⁴. Nachteile sind die Aktualität der Daten und dass deren Vollständigkeit nicht unbedingt gegeben ist.

Der Nachteil Aktualität trifft in diesem Fall nicht zu, da die Analyseeinheit auf Dokumente im Zusammenhang mit dem Jahr 2008 begrenzt ist. Der Gefahr der Unvollständigkeit begegnet diese Untersuchung mit der weiteren Beschränkung der Analyseeinheit auf Dokumente, die vom BM:UKK im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs herausgegeben wurden. Ausnahmen sind die bereits beschriebene Entscheidung des Europäischen Parlaments zum EJID sowie diverse weitere Dokumente aus Online-Quellen, die jedoch alle über die Homepage des Ministeriums verfügbar waren.

In Anlehnung an Mayrings Arbeiten über qualitative Inhaltsanalysen sollen die Begriffe schließlich zusammengefasst werden: „Die Zusammenfassung reduziert das Material auf einen Textkorpus, der ein ‚überschaubares Abbild‘ des Grundmaterials darstellen soll.“ (Diekmann 2001: S. 512; vgl. Mayring 2007: S. 59 – 76).

2.1. Fragestellung

Die Ziele der vorliegenden Inhaltsanalyse liegen im Bereich der Semantik. Sie befasst sich mit der Bedeutung von Zeichen, das heißt der Zuordnung von Zeichen zu Objekten oder der Definition der Bedeutung von Zeichen durch die Angabe von Eigenschaften (hierbei ist die Semantik als Gebiet der Semiotik von der Syntaktik und der Pragmatik abzugrenzen; vgl. Diekmann 2001: S. 485). Die Semantik ist für die Analyse von Textinhalten mit dem Ziel, auf den Sender und dessen Eigenschaften schließen zu können, von Bedeutung.

⁴ Reaktiv bzw. nicht-reaktiv bezeichnet eine Eigenschaft unterschiedlicher Methoden. Ersterer Begriff meint, „dass nicht kontrollierte Merkmale des Messinstruments, des Anwenders des Messinstruments (Verhalten des Versuchsleiters, des Interviewers) oder der Untersuchungssituation das Ergebnis der Messung systematisch beeinflussen können“ (Diekmann 2001: S. 520). Auch wenn nicht-reaktiv weder *unverzerrt* noch *unverfälscht* bedeutet, stellen derartige Erhebungsmethoden eine grundlegende Alternative zu beispielsweise Befragungen dar. Mehr dazu ist bei Diekmann in Kapitel „XIII. Nicht reaktive Erhebungsmethoden“ nachzulesen (vgl. Diekmann 2001: S. 517 – 544).

Die Zielsetzung ist eine diagnostische Analyse:

Diagnostische Analysen richten die Aufmerksamkeit auf die Beziehung zwischen Sender und Mitteilung. Was möchte der Produzent (...) mitteilen und bewirken? Welche Werte fließen in den Text ein, welche Werte repräsentiert der Sender? (Diekmann 2001: S: 486).

In anderen Worten geht es um die Frage, wie die Begriffe Kommunikation, Kultur sowie interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz auf einer institutionellen Ebene beschrieben und transportiert werden und welchen Zweck der Sender dieser Begriffe verfolgt? Wie positiv, neutral oder negativ kommen die in den Dokumenten verwendeten, relevanten Schlüsselbegriffe vor? Wie gut kann aus den Dokumenten herausgelesen werden, was genau unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist? Was genau verstehen die EU und das BM:UKK als nationale Koordinierungsstelle für das EJID unter der Begriffskombination interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz? Wie definieren und transportieren sie die Begrifflichkeit? Welche Kriterien werden an eine für den interkulturellen Dialog kompetente Person gestellt? Sind diese differenziert, trennscharf und explizit benannt? Verweisen die Dokumente auf Quellen und Hintergrundwissen, die für die Definition der Begriffe herangezogen wurden?

Um diese Fragen zu klären wurde das im folgenden Abschnitt beschriebene Untersuchungsmaterial sowohl quantitativer als auch qualitativer Analysen unterzogen.

2.2. Untersuchungsmaterial

Die Analyse beschränkt sich auf die institutionelle sowie auf eine nationale Ebene. So dienen Dokumente, die sich mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs beschäftigen und vom österreichischen Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur herausgegeben wurden, als Stichprobe. Außerdem wurde die oben bereits angeführte Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates in deutscher Sprache sowie ein online verfügbares Eurobarometerdokument, welches im Zusammenhang mit diesem Jahr erstellt wurde, in die Analyse mit einbezogen.

Liste der verwendeten Dokumente:

Druckschriften:

- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Veranstaltungen und Projekte in Österreich.* Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Stand 12. 12. 2007

- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Kunst, Kultur und interkultureller Dialog. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).* Herausgeber: EDUCULT – Institut für die Vermittlung von Kunst und Wissenschaft. Wien, Jänner 2008
- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Conference Reader QUERDENKEN.* Medieninhaber und Herausgeber. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Wien, 2008
- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. lebens:bildungs:arbeits:welten. Eine Projektreihe des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur mit Lehrlingen im Rahmen des europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008.* Medieninhaber und Herausgeber. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Wien, 2009

Dokumente aus Online-Quellen:

- *Amtsblatt der Europäischen Union vom 30. 12. 2006: Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006 zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs (2008).* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15517/eu_amtsblatt_ejid_de.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID 2008). Dem Dialog ein Gesicht und eine Stimme geben. Resümee.* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17427/ejid2008_resumee.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Presse-Informationen (Langversion).* Quelle: http://www.interculturaldialogue2008.eu/fileadmin/downloads/documents/133-nationalcampaigns/AUT/08_02_11_Presse-Info-EJID2008.lang%5B6%5D.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *EU-Barometer IP/07/1846: Drei von vier EU-Bürgern begrüßen den Dialog mit anderen Kulturen.* Brüssel, 4. Dezember 2007. Quelle: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/07/1846&format=PDF&aged=1&language=DE&guiLanguage=en>; Zugriff am 10. März 2009
- *European Year of intercultural dialogue. Contribution of Austria to evaluation and reporting (Evaluierungsbericht). National Coordinating Body in Austria: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17698/ejid_eval.pdf; Zugriff am 10. März 2009

2.3. Analyseeinheit

Die zur Analyse ausgewählten Dokumente wurden in einem ersten Schritt systematisch nach Sätzen und gegebenenfalls Satzteilen bzw. Wortkombinationen untersucht, die folgende Schlüsselbegriffe enthielten:

- Kommunikation (sowie Synonyme wie Verständigung, Dialog u.ä.)
- Kultur (sowie Synonyme wie kulturell, kulturpolitisch u.ä.)
- Interkulturalität in Begriffen wie interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation, interkulturelle Kompetenz u.ä.

Die aus dieser Untersuchung resultierenden Analyseeinheiten sind im Anhang dieser Arbeit vollständig angeführt.

2.4. Kategorien

Innerhalb der Analyseeinheiten wurde zunächst quantitativ auf folgende Kriterien geachtet:

- *Positive, neutrale* sowie *negative* Adjektive (wie beispielsweise gut, schlecht, sichtbar usw.)
- *Implizite* oder *explizite* Formulierungen über interkulturelle Kompetenz (implizit meint, dass interkulturelle Kompetenz zwar als Begriffskombination vorkommt, jedoch keine Angaben darüber gemacht werden, was darunter zu verstehen ist. Wird sozusagen vorausgesetzt, dass die Empfänger der Botschaft wissen, was unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist? Explizit meint hingegen, dass interkulturelle Kompetenz auch qualitativ beschrieben und formuliert wird. Was ist unter der Begriffskombination zu verstehen, werden Literaturangaben gemacht? Gibt es Empfehlungen, wie man die Begriffe verstehen kann, wie man sich damit weiterführend auseinandersetzen kann?)

Das Ziel dieses ersten Analyseschritts nach quantitativen Kriterien war eine Übersicht darüber, wie positiv, neutral oder eben negativ die in den Dokumenten verwendeten relevanten Schlüsselbegriffe vorkommen sowie eine Übersicht darüber, wie gut oder eben schlecht aus den Dokumenten heraus zu lesen ist, was genau unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist.

In einem zweiten Analyseschritt galt es, heraus zu finden, was genau die EU und das BM:UKK als nationale Koordinierungsstelle für das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 unter der Begriffskombination interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz verstehen? Wie definieren und transportieren sie die

Begrifflichkeit? Welche Kriterien werden an eine für den interkulturellen Dialog kompetente Person gestellt? Sind diese differenziert, trennscharf und explizit benannt? Verweisen die Dokumente auf Quellen und Hintergrundwissen, die für die Definition der Begriffe herangezogen wurden? Für diesen Analyseschritt wurde eine qualitative Inhaltsanalyse der relevanten Textstellen durchgeführt.

3. Ergebnisse der Analyse

In den folgenden Abschnitten dieser Arbeit werden die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse des oben beschriebenen Untersuchungsmaterials vorgestellt.

3.1. Quantitative Analyse

Zunächst soll auf die Ergebnisse der quantitativen Analysen eingegangen werden, bevor sie durch die qualitativen Ergebnisse ergänzt werden.

3.1.1. Analyse der Adjektive

Wie in der weiter unten angeführten Tabelle ersichtlich wurden in den Analyseeinheiten insgesamt 79 Adjektive verwendet (in Klammer jeweils die Häufigkeit der Verwendung). 43 davon fielen in die Kategorie positiv, 27 in die Kategorie neutral und 9 in die Kategorie negativ.

Positiv	Neutral	Negativ
aktiv (6)	entscheidend (2)	fehlend
ästhetisch (3)	erfahrbar	fremd (5)
bedeutend	gesellschaftlich (4)	gefährlich
besser (3)	global	kontraproduktiv
bewährt (4)	grenzüberschreitend	kritisch
dynamisch (3)	heterogen	problematisch
eigenständig (2)	hybrid	schlecht
einleuchtend	idealistisch (2)	unmöglich
effektiv (2)	international	unzureichend
effizient	individuell	
erfolgreich (4)	intensiv	
freundschaftlich (2)	interaktiv (2)	
fruchtbar	komplex (5)	
groß (4)	länderübergreifend (2)	
gut	multikulturell (3)	
hervorragend	persönlich (3)	
innovativ (6)	politisch (5)	
integrativ	prägend	

jung (11)	symbolträchtig (2)	
klar	traditionell	
kommunikativ (2)	transnational	
konkret	unbestritten	
konstruktiv (2)	universell (2)	
kreativ (16)	unterschiedlich (25)	
lustvoll (2)	verschieden (13)	
nachhaltig (6)	wandelbar	
neu	wechselseitig (4)	
nützlich		
offen (6)		
originell		
pluralistisch (3)		
positiv (9)		
produktiv (2)		
respektvoll (5)		
sichtbar (3)		
sinnvoll		
solidarisch (2)		
sozial (14)		
verstärkt		
vielfältig (5)		
weltoffen (2)		
wichtig (19)		
zeitgemäß		

Tabelle 11: Positive, neutrale und negative Adjektive im Zusammenhang mit dem EJID 2008

Durch die Mehrfachnennungen fanden in den relevanten Textstellen 163 Mal positive Adjektive Verwendung, 87 Mal neutrale und 13 Mal negative (Gesamtzahl 263). Prozentuell ergibt sich folgendes Bild:

- Nennung positiver Adjektive in 62% der Fälle
- Nennung neutraler Adjektive in 33,1% der Fälle
- Nennung negativer Adjektive in 4,9% der Fälle

Das Ergebnis, dass die in den Dokumenten verwendeten Adjektive überwiegend positiver Art sind, ist in Anbetracht des untersuchten Materials wenig überraschend. Umso bedeutender sind die weiteren Analysen, denen es unterzogen wurde.

3.1.2. Analyse implizit/explicit

In diesem Analyseschritt war zunächst auffällig, dass die Begriffskombination *interkultureller Dialog* nicht einheitlich verwendet wurde. Vielfach wurde sie als Synonym für interkulturelle Kompetenz, teilweise aber auch für interkulturelle Kommunikation und für Interkulturalität allgemein angeführt. Dementsprechend wurde

sie auch in der Analyse behandelt, maßgeblich war jeweils die eigentliche Verwendung.

Als Beispiel für eine implizite Nennung dient folgende Analyseeinheit: „Insgesamt plädieren wir für einen interkulturellen Dialog ‚auf gleicher Augenhöhe‘, der ausgeht von den Prinzipien eines ‚aufeinander zugehen Wollens‘, ‚voneinander lernen Wollens‘ und der ‚produktiven Wahrnehmung von Differenz‘.“ Hierbei erfolgt eine Beschreibung dessen, was unter interkulturellem Dialog verstanden werden könnte, diese Beschreibung jedoch ist qualitativ unzureichend, der Empfänger weiß nicht, was nun interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz sein soll. Als explizite Nennung zählt etwa folgendes Beispiel: „Unter Kompetenzen wird dabei die Kombination aus Wissen, Fähigkeit und Einstellungen verstanden, die an das jeweilige Umfeld angepasst sind.“ Erfolgt also eine nähere Beschreibung dessen, was interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz ist, werden etwa Kriterien dafür genannt, wird die Analyseeinheit als explizit eingestuft.

Insgesamt wurden die Begriffskombinationen interkultureller Dialog selbst bzw. als Synonym für interkulturelle Kompetenz bzw. interkulturelle Kompetenz selbst 75 Mal in den Analyseeinheiten beschrieben, wobei 53 Nennungen in die Kategorie implizit fielen, 22 in die Kategorie explizit. Die Verteilung auf die Kategorien implizit/explicit sieht prozentuell hierbei folgendermaßen aus:

- Implizite Nennung von interkulturellem/r Dialog/Kompetenz in 70,7% der Fälle
- Explizite Nennung von interkulturellem/r Dialog/Kompetenz in 29,3% der Fälle

In mehr als zwei Dritteln der Fälle erfolgte eine Nennung der Begriffskombination implizit, es wurde also nicht benannt, was unter interkulturellem Dialog bzw. interkultureller Kompetenz zu verstehen ist. Zu immerhin jedoch fast einem Drittel geschah das durchaus explizit, wenngleich an dieser Stelle noch keine Aussagen über die Qualität dieser Benennung getroffen werden soll und kann. Wie diese Benennungen in qualitativer Hinsicht aussehen soll im nachfolgenden Abschnitt geklärt werden.

3.2. Qualitative Analyse

In diesem Teil der Arbeit soll das Ergebnis der qualitativen Inhaltsanalyse des Untersuchungsmaterials dargestellt werden. Diese Analyse stellt eine wichtige Ergänzung der oben dargestellten Untersuchungen dar, um umfassend auf die Fragen eingehen zu können, wie positiv oder eben negativ die relevanten Schlüsselbegriffe vorkommen, wie gut oder eben schlecht aus den Dokumenten heraus zu lesen ist, was genau unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist, was genau die EU und das BM:UKK unter der Begriffskombination interkultureller Dialog als Synonym für

interkulturelle Kompetenz verstehen und wie die Begrifflichkeit definiert und transportiert wird.

Hierfür wurden die Analyseeinheiten herangezogen, in denen explizit benannt wurde, was unter interkulturellem Dialog bzw. unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist, an welchen Kriterien sich die Begriffskombination festmachen lässt und so fort. Diese Kriterien wurden dann soweit als möglich zusammengefasst, so dass eine qualitative Aussage darüber möglich wurde, was genau die relevanten Institutionen als Sender unter interkulturellem Dialog verstehen und vermitteln wollen.

Zunächst soll eine Formulierung angeführt werden, die insbesondere für den Europarat als *Arbeitsdefinition* gilt. Diese Definition speist sich aus der Analyse unterschiedlicher Begriffsbestimmungen. Sie ist in zwei der untersuchten Dokumente (in leicht abgewandelter Form) zu lesen:

Interkultureller Dialog ist ein Prozess, der von einem offenen und respektvollen Meinungsaustausch bzw. Austausch der Weltansichten zwischen Individuen und Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen getragen wird (vgl. dazu die Druckschriften *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Veranstaltungen und Projekte in Österreich* sowie *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Kunst, Kultur und interkultureller Dialog. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur [BM:UKK]*).

In den anderen Dokumenten ist keine direkte Bezugnahme darauf zu lesen. In den meisten Textstellen sind lediglich Hinweise darauf enthalten, was die EU und das BM:UKK unter interkulturellem Dialog und interkultureller Kompetenz verstehen. Die Analyse dieser Textstellen ergab zusammengefasst folgendes Bild:

Voraussetzung für den interkulturellen Dialog:

- die Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstkritik sowie dazu, etwas über andere und über sich selbst zu lernen
- die Überwindung und Dekonstruktion des eigenen kulturellen Identitätsdenkens
- die wechselseitige Offenheit für andere Kulturen
- die Reflexionsfähigkeit über die eigene Kultur
- ein hohes Bildungsniveau

Interkultureller Dialog bzw. interkulturelle Kompetenz ist:

- die Kombination aus Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen, die an das jeweilige Umfeld angepasst sind
- eine individuelle bzw. eigenständige sowie soziale und kreative Kompetenz
- eine Kompetenz im Umgang mit Differenz, Konflikten, Spannungen, Unterschieden

- Konfliktfähigkeit, Konfliktpotential erkennen können, Strategien zur Vermeidung von Konflikten einsetzen lernen
- die Stärkung der Eigen- bzw. Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel
- Differenzen zwischen der eigenen und fremden Kultur in konkreten Kommunikationssituationen erkennen, thematisieren und dialogisieren können
- Gesprächsbereitschaft zeigen und erkennen können, eigenen Standpunkt darlegen, anderen anerkennen können
- der Einsatz von Kommunikationsstrategien wie Empathie und aktives Zuhören
- soziales Verhalten, Flexibilität, Toleranz
- subjektives Empfinden und objektivierbare Kommunikationssituationen einschätzen lernen
- die positive Wahrnehmung kultureller Vielfalt

Interkultureller Dialog und interkulturelle Kompetenz:

- führen zu einem tieferen Verständnis der Weltanschauungen des jeweiligen Gegenübers sowie für vielfältige Weltanschauungen und Praktiken
- versetzen in die Lage, gegebene kulturelle Zugehörigkeiten theoretisch wie praktisch zu überwinden
- führen zu persönlicher Weiterentwicklung und Entfaltung
- sind notwendig für soziale Integration, Bürgersinn und Beschäftigung
- erhöhen die Partizipation und Wahlfreiheit
- fördern Gleichheit

Negative Aspekte im Zusammenhang mit interkulturellem Dialog:

- Widersprüche, Mehrdimensionalitäten, unterschiedliche Interpretationen in den verschiedenen Definitionen
- Mangel an einer klaren Definition, was besonders problematisch ist und in bemerkenswertem Kontrast zur wachsenden Popularität der Begriffskombination steht

Damit erweist sich das Begriffsverständnis von interkulturellem Dialog und interkultureller Kompetenz, das von den in diesem Zusammenhang relevanten Institutionen transportiert wird, in Zusammenschau durchaus differenziert. Es werden sowohl Voraussetzungen als auch Komponenten und positive Folgen genannt, nicht zuletzt werden auch negative Aspekte angeführt.

An dieser Stelle darf jedoch der Hinweis darauf nicht fehlen, dass diese Form der kritischen Auseinandersetzung mit der Thematik hauptsächlich im Dokument *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Kunst, Kultur und interkultureller Dialog. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur*

(BM:UKK) stattfindet. So werden darin Autoren und Experten zitiert (z.B. Amartya Sen und Adolf Muschg), außerdem erfolgen Verweise auf für die Begriffsklärungen herangezogenen Quellen. Zusammen mit einer umfangreichen Literaturliste⁵, die auf der Homepage des BM:UKK zum download zur Verfügung steht, kann sich eine interessierte LeserInnenschaft durchaus ein differenziertes und umfangreiches Bild über die Materie verschaffen. Vermutlich jedoch bleibt Interkulturalität durch eine derartige Vermittlungsweise sozusagen *akademisch* und genügt bei weitem nicht dem Anspruch, allen Bürgerinnen und Bürgern Zugang zum interkulturellen Dialog zu ermöglichen.

4. Diskussion der Ergebnisse

In Zusammenschau der Analyseergebnisse lässt sich festhalten, dass die Europäische Union sowie das österreichische Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur im Zusammenhang mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 ein überwiegend positives und implizites Verständnis von interkulturellem Dialog und interkulturellen Kompetenzen formuliert und dementsprechend transportiert. Die Definition der Begriffskombination erfolgt dabei durchaus auch differenziert und in Bezugnahme auf Hintergrundwissen über Kulturen, Kommunikation und Dialog sowie zu einem geringen Grad auch auf negative Aspekte innerhalb der Thematik. Gleichzeitig jedoch ist es problematisch, dass sich die beteiligten Institutionen nicht auf eine möglichst klare Begriffsklärung festlegen. Je nach Dokument ist der interkulturelle Dialog verschieden genau angeführt, die Qualität ist uneinheitlich und es hängt somit gewissermaßen auch vom Zufall ab, welches Begriffsverständnis der potentielle Empfänger der Botschaften vermittelt bekommt.

Insgesamt besteht ein Defizit im Verhältnis zwischen der großzügigen und teilweise unreflektiert positiven Verwendung der interkulturellen Begriffe, welches zu beheben eine wichtige Voraussetzung dafür ist, interkulturellen Dialog im allgemeinen und interkulturelle Kompetenzen im speziellen einer breiten Bevölkerungsschicht in einem immer größer werdenden und zusammenwachsenden Europa tatsächlich vermitteln zu können.

⁵ Zur Förderung interkultureller Kompetenzen hat die Bibliothek der *Österreichischen Forschungsförderung für Internationale Entwicklung* (ÖFSE) eine Literaturliste zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 erstellt. Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/16642/oefse_literaturliste.pdf; Zugriff am 15. Mai 2009

D. Schlussbemerkungen

1. Zusammenfassung

Interkulturalität in Begriffen wie interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz erregt sowohl in den Wissenschaften als auch in der Gesellschaft und Politik schon seit einiger Zeit wachsende Aufmerksamkeit und dringt somit immer mehr in das Bewusstsein der Menschen vor.

In dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass die Kommunikationswissenschaft von Anfang an wichtige Beiträge für den Bereich der Interkulturalität geleistet hat. Insbesondere gilt das natürlich für die interkulturelle Kommunikation, die von Erkenntnissen der sowohl verbalen als auch nonverbalen Kommunikationsforschung sowie der Forschung über globale massenmediale Vorgänge profitiert. Im Zusammenhang zwischen Kommunikation und Kultur sind ebenfalls kommunikationswissenschaftlich relevante Theorien wie die des sozialen Interaktionismus bzw. Modelle wie das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun von besonderer Bedeutung. Auf diese Modelle aufbauend hat die Kommunikationswissenschaft außerdem einen maßgeblichen Beitrag für die Entwicklung und das Verständnis interkultureller Kompetenz geleistet. Diese Kompetenz ist als individuelle und soziale Befähigung untrennbar mit kommunikativen Kompetenzen verknüpft. Indem die Kommunikationswissenschaft diese schwer zu definierende Begrifflichkeit fassbarer macht, leistet sie nicht zuletzt auch einen wesentlichen Beitrag dazu, interkulturelle Kompetenzen vermittelbar zu machen, wie etwa am Beispiel des Nachrichtenquadrats demonstriert werden konnte.

Im empirischen Teil der Arbeit, der sich mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 auseinandergesetzt hat, wurde gezeigt, dass Begriffskombinationen im Bereich der Interkulturalität auf einer institutionellen Ebene einerseits sehr positiv bewertet und dementsprechend transportiert werden. Andererseits fehlt es jedoch an einem ausreichend differenzierten Blick darauf, der den Anspruch, große Teile der Bevölkerung tatsächlich mit interkulturellem Dialog in einem weiten Sinne vertraut zu machen, realisierbar machen könnte. Institutionen wie die EU und im konkreten Fall das österreichische BM:UKK verwenden interkulturelle Begriffe in der Regel implizit, infolgedessen so, als ob den EmpfängerInnen ihrer Botschaften klar sein müsste, was denn darunter zu verstehen sei. Dies ist ein entscheidendes Defizit, das zu beheben eine wichtige Aufgabe für alle Felder ist und weiterhin sein wird, die sich mit Interkulturalität auseinandersetzen. Hier können die verschiedenen Wissenschaften wesentlich dazu beitragen, dass in der Gesellschaft, in den Medien, in der Politik und so weiter ein qualifizierter Diskurs stattfindet, der sowohl der Komplexität der Thematik als auch ihrer ständig zunehmenden Bedeutung in der Praxis gerecht wird.

2. Ausblick

Interkulturalität ist ein Bereich, den die Wissenschaften relativ spät als mehr oder weniger konkret umrissenes Feld entdeckt haben. Dementsprechend geteilt sind die Ansichten darüber, was genau denn nun etwa interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation oder interkulturelle Kompetenz sei. Hier gilt es, weiter zu forschen, alte Ansätze, die auf einem unreflektierten und ethnozentristischen Kulturbegriff aufbauen, zu überwinden, neue zu entdecken und dabei auch dazu beizutragen, dass die Differenzierung dieser Begrifflichkeiten besser wird. In diesem Zusammenhang ist es sogar ein Vorteil, dass das Feld der Interkulturalität noch relativ jung ist. Es existiert noch keine *Schule*, die das Recht beanspruchen kann, eine allgemein gültige und damit schwer überwindbare Definition interkultureller Kommunikation und Kompetenz zu formulieren.

Für die Kommunikationswissenschaft ist das sowohl eine Chance als auch eine Gefahr. Die Chance ist die, weiterhin und sogar noch verstärkt im Bereich der Interkulturalität engagiert zu sein. Durch die Beschäftigung mit Kommunikation in einem interkulturellen Kontext wird es möglich sein, die viel versprechenden bestehenden Ansätze zu verfeinern und auch weiterhin Theorien und Modelle zu generieren, die interkulturellen Austausch, der in eine globalisierten Welt für immer mehr Menschen zum Alltag gehört, wissenschaftlich fassbar zu machen.

Gleichzeitig besteht die Gefahr, unzureichende Fortschritte hinsichtlich des Erklärungswerts der theoretischen Ansätze zu erzielen. Insbesondere dann, wenn etwa die Kulturanthropologie, die Psychologie oder die Wirtschaftswissenschaft ein jeweils eigenes, voneinander abweichendes Begriffsverständnis formulieren, wird der im Bereich der Interkulturalität besonders wichtige Aspekt der Interdisziplinarität ad absurdum geführt. Theorie- und Methodenpluralismus sind in den Anfängen der Beschäftigung mit einer Thematik notwendig und sinnvoll. Früher oder später jedoch gilt es, die Begriffe zu schärfen, zu homogenisieren, so dass sie einen praktischen Wert erhalten, der auch empirisch überprüft werden kann.

Wir leben in einem Zeitalter der ständig zunehmenden Globalisierung, immer mehr Menschen werden Teil einer interkulturellen Kommunikations- und Informationsgesellschaft. Verständigung wird technisch immer einfacher (Stichwort Internet), gleichzeitig wird erfolgreiche Kommunikation und Bedeutungsvermittlung über kulturelle Grenzen hinweg schwieriger. Hierbei kommt der Kommunikationswissenschaft eine zentrale Bedeutung zu. Die steigende Zahl an aus dieser Disziplin stammenden Publikationen im Feld der Interkulturalität lässt darauf schließen, dass die oben genannte Chance wahrgenommen wird. Dementsprechend ist es von größter Bedeutung, fortwährend auf die Qualität der kommunikationswissenschaftlichen Forschung im komplexen Bereich der Interkulturalität zu achten, so dass auch diese *unsere* Disziplin stets den ihr zustehenden Platz behaupten kann, wenn es um interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz geht.

Literaturverzeichnis

Apeltauer, Ernst (1997): *Zur Bedeutung der Körpersprache für die interkulturelle Kommunikation*. In: Knapp-Potthoff, Annelie (1997); Liedke, Martina (Hrsg.): *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München: ludicum. S. 17 – 37.

Apfelthaler, Gerhard (2002): *Interkulturelles Management. Die Bewältigung kultureller Differenzen in der internationalen Unternehmenstätigkeit*. Wien: Manz.

Babioch, Alexandra (2007); Miller, Rudolf: *Sozialpsychologische Ansätze*. In: Straub, Jürgen (2007); Weidemann, Arne; Weidemann, Doris (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*. Grundbegriffe, Theorien, Anwendungsfelder. Stuttgart: Metzler. S. 215 – 225.

Baecker, Dirk (2000): *Wozu Kultur?* Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Barrios, Catarina (2006): *Interkulturelle Mediation in Teams mit multinationaler Belegschaft aus Deutschland und Lateinamerika*. In: Schulz von Thun, Friedemann (2006); Kumbier, Dagmar (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation. Methoden, Modelle, Beispiele*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 248 – 310.

Bauer, Thomas A. (2006a): *Minderheiten – Medien – Kompetenz. Transkulturalität als intrinsischer Wert der europäischen Mediengesellschaft*. In: Bauer, Thomas A. (2006); Ortner, Gerhard E. (Hrsg.): *Werte für Europa. Medienkultur und ethische Bildung in und für Europa*. Düsseldorf: B+B Medien. S. 187 – 210.

Bauer, Thomas A. (2006b): *Culture of Diversity. A Theoretical Concept towards Transcultural Understanding*. In: Bauer, Thomas A. (2006); Ortner, Gerhard E. (Hrsg.): *Werte für Europa. Medienkultur und ethische Bildung in und für Europa*. Düsseldorf: B+B Medien. S. 242 – 267.

Bernhard, Nicole (2002): *Interkulturelles Lernen und Auslandsaustausch. ‚Spielend‘ zu interkultureller Kompetenz*. In: Volkmann, Laurenz (2002); Stierstorfer, Klaus; Gehring, Wolfgang (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz. Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Günter Narr. S. 193 – 216.

Blumer, Herbert (1973): *Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 80 – 146.

Boesch, Ernst E. (1996): *Das Fremde und das Eigene*. In: Thomas, Alexander (Hrsg.) (1996): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie. S. 87 – 106.

Bolten, Jürgen (2001): *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen (LZT).

Bolten, Jürgen (2002): *Kann man Kulturen beschreiben oder erklären, ohne Stereotypen zu verwenden? Einige programmatische Überlegungen zur kulturellen Stilleforschung*. Jena: Interculture-Online 1/2001.

Brockhaus (1997): *Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden*. 20. Auflage, 12. Band: KIR – LAGH. Leipzig, Mannheim: Brockhaus.

Buche, Irina (2002): *Theorie der interkulturellen Kommunikation. Die Eroberung der Göttinnen*. Überarbeitete Fassung. Frankfurt am Main: I. Buche.

Buhl-Böhnert, Thomas (2004): *Interkulturelle Kompetenz. Ein Modell zur Einschätzung und Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz*. In: Agogik. Zeitschrift für Fragen sozialer Gestaltung, Nr. 3/04. S. 3 – 40.

Bühler, Hans (1996): *Perspektivenwechsel? Unterwegs zu ‚globalem Lernen‘*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Burkart, Roland (2002): *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. 4. Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Büttner, Christian (2005): *Lernen im Spiegel des Fremden. Konzepte, Methoden und Erfahrungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz*. Frankfurt am Main, London: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Diekmann, Andreas (2001): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Doppler, Klaus (2002): *Interkulturelles Management. Unterschiede fruchtbar machen*. In: Joka, Herbert J. (Hrsg.) (2002): *Führungskräfte Handbuch. Persönlichkeit, Karriere, Management, Recht*. Berlin: Springer. S. 363 – 370.

Draganis, Stephan (2004): *Interkulturelle Services. Besteht Bedarf an interkultureller Kommunikation?* In: Armin Triebel (Hrsg.) (2004): *Identitäten und interkulturelle Verständigung im Wirtschaftsleben*. SSIP Mitteilungen Sonderheft 2003. Berlin: SSIP. S. 15 – 18.

Eckhart, Caroline (2005): *Kommunikationsprozesse im Spannungsfeld von Kulturen. Eine interkulturelle genderorientierte Analyse des Kommunikationsverhaltens deutschsprachiger Frauen auf Kreta*. Universität Wien: Diplomarbeit, Dezember 2005.

Erll, Astrid (2007); Gymnich, Marion: *Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*. Stuttgart: Klett Lernen und Wissen.

Forgas, Joseph P. (1994): *Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie*. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union Beltz.

Gelbrich, Katja (2001); Müller, Stefan: *Interkulturelle Kompetenz als neuartige Anforderung an Entsandte. Status Quo und Perspektiven der Forschung*. In: Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung, Nr. 53 (Mai). S. 246 – 272.

Gelbrich, Katja (2004); Müller, Stefan: *Interkulturelles Marketing*. München: Vahlens Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Guan, Shijie (1995): *Interkulturelle Kommunikation*. Beijing.

Hagemann, Katja (1996); Thomas, Alexander: *Training interkultureller Kompetenz*. In: Bergemann, Niels (1996); Sourisseaux, Andreas L. J. (Hrsg.): *Interkulturelles Management*. 2. Auflage. Heidelberg: Springer. S. 173 – 199.

Hansen, Klaus P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen, Basel: Francke.

Hauser, Regina (2003): *Aspekte interkultureller Kompetenz. Lernen im Kontext von Länder- und Organisationskulturen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Hawkins, David R. (2001): *The Eye of the I. From Which Nothing is Hidden*. West Sedona: Veritas Publishing.

Helfrich, Hede (2003a): *Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung*. In: Alexander, Thomas (2003c): *Kulturvergleichende Psychologie*. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie. S. 111 – 138.

Helfrich, Hede (2003b): *Verbale Kommunikation im Kulturvergleich*. In: Alexander, Thomas (2003c): *Kulturvergleichende Psychologie*. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie. S. 385 – 413.

Hepp, Andreas (2006): *Transkulturelle Kommunikation*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Heringer, Hans Jürgen (2004): *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen, Basel: Francke.

Hofstede, Geert (1993): *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen, Organisationen, Management*. Wiesbaden: Gabler.

Hofstede, Geert (1997): *Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hofstede, Geert (2002): *Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations across Nations*. 2. Auflage. London: Sage.

Hofstede, Geert (2005); Hofstede, Geert Jan: *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Jugert, Gert (2004); Rehder, Anke: *Soziale und interkulturelle Kompetenz. Grundlagen und Module eines verhaltensorientierten Trainingsansatzes*. Darmstadt: Heidelberger Institut Beruf und Arbeit (hiba).

Kiechl, Rolf (1997): *Interkulturelle Kompetenz*. In: Kiechl, Rolf (1997); Kopper, Enid (Hrsg.): *Globalisierung: Von der Vision zur Praxis. Methoden und Ansätze zur Entwicklung interkultureller Kompetenz*. Zürich: Versus. S. 11 – 30.

Kopper, Enid (1997): *Was ist Kulturschock und wie gehe ich damit um?* In: Kiechl, Rolf (1997); Kopper, Enid (Hrsg.): *Globalisierung: von der Vision zur Praxis. Methoden und Ansätze zur Entwicklung interkultureller Kompetenz*. Zürich: Versus. S. 31 – 43.

Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2004): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 1 – 63.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (2005): *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart: Metzler.

Maletzke, Gerhard (1963): *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.

Maletzke, Gerhard (1996): *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen den Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mayring, Philipp (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 9. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

McSweeney, Brendan (2002): *Hofstede's model of national cultural differences and their consequences. A triumph of faith. A failure of analysis*. In: Human Relations, Jänner 2002, Jahrgang 55, Nr. 1. S. 89 – 118.

Nünning, Ansgar (Hrsg.) (2004): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. 3. Auflage. Stuttgart: Metzler.

Pirker, Nina (2007): *Interkulturelle Kommunikation am Arbeitsplatz. Der Erwerb interkultureller Kompetenzen im internationalen Arbeitsumfeld*. Universität Wien: Diplomarbeit, Jänner 2007.

Rathje, Stefanie (2003): *Ist wenig kulturelles Verständnis besser als gar keins? Problematik der Verwendung von Dimensionsmodellen zur Kulturbeschreibung*. Jena: Interculture-Online 4/2003.

Rehbein, Jochen (Hrsg.) (1985): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr.

Schönhut, Michael (2005): *Glossar Kultur und Entwicklung. Ein Vademecum durch den Kulturdschungel*. GTZ. DEZA. Universität Trier.

Schulz von Thun, Friedemann (1999): *Miteinander Reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (2006); Kumbier, Dagmar (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation. Methoden, Modelle, Beispiele*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Schwarz, Monika (2007): *Interkulturelle Markenkommunikation unter besonderer Berücksichtigung der Kulturdimensionen nach Geert Hofstede*. Universität Wien: Diplomarbeit, August 2007.

Selling, Anna Francisca (2008): *Interkulturelle Kommunikation im Bereich der Immigration. (Miss)verständnisse in der Kommunikation zwischen Brasilianern und Österreichern*. Universität Wien: Diplomarbeit, Jänner 2008.

Spradley, James P. (1979): *The ethnographic Interview*. New York: Harcourt, Brace, Jovanovich (HBJ).

Straub, Jürgen (2007); Weidemann, Arne; Weidemann, Doris (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe, Theorien, Anwendungsfelder*. Stuttgart: Metzler.

Thomas, Alexander (1993): *Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns*. In: Thomas, Alexander (Hrsg.) (1993): *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie. S. 377 – 424.

Thomas, Alexander (2003a); Kinast, Eva-Ulrike; Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Thomas, Alexander (2003b): *Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte*. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 14 (1). Stuttgart: Lucius & Lucius. S. 137 – 150.

Thomas, Alexander (Hrsg.) (2003c): *Kulturvergleichende Psychologie*. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Tölly, Tatjana (2002): *Kultur- und kommunikationsimmanente Spezifika interkultureller Kommunikation im Fokus österreichisch-italienischer Paare*. Universität Wien: Diplomarbeit, September 2002.

Trompenaars, Fons (1993): *Handbuch globales Managen. Wie man kulturelle Unterschiede im Geschäftsleben versteht*. Düsseldorf: Econ.

Volkman, Laurenz (2002); Stierstorfer, Klaus; Gehring, Wolfgang (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz. Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Günter Narr.

Wallbrott, Harald G. (2003): *Nonverbale Kommunikation im Kulturvergleich*. In: Alexander, Thomas (Hrsg.) (2003c): *Kulturvergleichende Psychologie*. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie. S. 415 – 430.

Watzlawick, Paul (1982); Beavin, Janet; Jackson, Don: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 6. Auflage. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.

Wittgenstein, Ludwig (1963): *Tractatus logico-philosophicus = Logisch-philosophische Abhandlung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wiedermann, Maria (2004): *Kultur x Globalisierung = Interkulturelle Kompetenz (?) Ein Vergleich dieser drei Begrifflichkeiten zwischen dem Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien*. Universität Wien: Diplomarbeit, September 2004.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen:

Abbildung 1: Drei Ebenen der Einzigartigkeit in der mentalen Programmierung des Menschen (Hofstede 2005: S. 4).....	8
Abbildung 2: Zwiebelndiagramm nach Hofstede: Manifestation von Kultur auf verschiedenen Tiefenebenen (Hofstede 2005: S. 8).....	9
Abbildung 3: Das Group-Grid-Modell nach Douglas (Apfelthaler 2002: S. 96)	28
Abbildung 4: Dimensionen sprachlicher Zeichen (Burkart 2002: S. 78)	46
Abbildung 5: Dimensionen sprachlicher Kommunikation (Burkart 2002: S. 85)	47
Abbildung 6: Organon-Modell nach Bühler (Heringer 2004: S. 15).....	69
Abbildung 7: Transportmodell der Kommunikation (Erl 2007: S. 83)	70
Abbildung 8: Nachrichtenquadrat nach Schulz von Thun (1999: S. 14).....	77
Abbildung 9: Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun (1999: S. 30)	77
Abbildung 10: Der „vierohrige Empfänger“ (Schulz von Thun 1999: S. 45)	78
Abbildung 11: Kurve der kulturellen Anpassung nach Hofstede (2005: S. 445).....	83
Abbildung 12: Logo „Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008“	85

Tabellen:

Tabelle 1: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit geringer und großer Machtdistanz (vgl. Hofstede 1997: 2. Kapitel: Gleicher als andere)	16
Tabelle 2: Beispiele für Unterschiede zwischen kollektivistischen und individualistischen Gesellschaften (vgl. Hofstede 1997: 3. Kapitel: Ich, Wir und Sie)	19
Tabelle 3: Beispiele für Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Gesellschaften (vgl. Hofstede 1997: 4. Kapitel: Er, Sie und M (F))	21
Tabelle 4: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit schwacher und starker Unsicherheitsvermeidung (vgl. Hofstede 1997: 5. Kapitel: Was anders ist, ist gefährlich).....	24
Tabelle 5: Beispiele für Unterschiede zwischen Gesellschaften mit Kurzzeit- und Langzeitorientierung (vgl. Hofstede 1997: 7. Kapitel: Tugend oder Wahrheit)	25
Tabelle 6: Beispiele für Unterschiede zwischen High-Context- und Low-Context-Kulturen (vgl. Apfelthaler 2002: S. 46 ff. sowie Gelbrich 2004: S. 81 ff.).....	27
Tabelle 7: Übersicht über die Kulturdimensionen und Strukturmerkmale (vgl. Apfelthaler 2002: S. 41 – 101, Rathje 2003: S. 2 sowie Schönhut 2005: S. 122). 40	
Tabelle 8: Materielle Ebene der verbalen Kommunikation (vgl. Helfrich 2003b: S. 388)	48
Tabelle 9: Felder inter- und transnational fokussierter Medien- und Kommunikationsanalyse (vgl. Hepp 2006: S. 20)	53
Tabelle 10: Affektive, kognitive und verhaltensbezogene Dimensionen interkultureller Kompetenz (vgl. Straub 2007: S. 43).....	62
Tabelle 11: Positive, neutrale und negative Adjektive im Zusammenhang mit dem EJID 2008.....	94

Anhang

Analyseeinheiten aus folgenden Druckschriften:

- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Veranstaltungen und Projekte in Österreich.* Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Stand 12. 12. 2007
- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Kunst, Kultur und interkultureller Dialog. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).* Herausgeber: EDUCULT – Institut für die Vermittlung von Kunst und Wissenschaft. Wien, Jänner 2008
- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Conference Reader QUERDENKEN.* Medieninhaber und Herausgeber. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Wien, 2008
- *Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. lebens:bildungs:arbeits:welten. Eine Projektreihe des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur mit Lehrlingen im Rahmen des europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008.* Medieninhaber und Herausgeber. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK). Wien, 2009

Analyseeinheiten aus folgenden Dokumente aus Online-Quellen:

- *Amtsblatt der Europäischen Union vom 30. 12. 2006: Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006 zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs (2008).* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15517/eu_amtsblatt_ejid_de.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID 2008). Dem Dialog ein Gesicht und eine Stimme geben. Resümee.* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17427/ejid2008_resumee.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Presse-Informationen (Langversion).* Quelle: http://www.interculturaldialogue2008.eu/fileadmin/downloads/documents/133-nationalcampaigns/AUT/08_02_11_Presse-Info-EJID2008.lang%5B6%5D.pdf; Zugriff am 10. März 2009
- *EU-Barometer IP/07/1846: Drei von vier EU-Bürgern begrüßen den Dialog mit anderen Kulturen.* Brüssel, 4. Dezember 2007. Quelle: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/07/1846&format=PDF&aged=1&language=DE&guiLanguage=en>; Zugriff am 10. März 2009
- *European Year of intercultural dialogue. Contribution of Austria to evaluation and reporting (Evaluierungsbericht). National Coordinating Body in Austria: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).* Quelle: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17698/ejid_eval.pdf; Zugriff am 10. März 2009

Dokument	Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Veranstaltungen und Projekte in Österreich.
Schlüsselbegriff Kommunikation	Analyseeinheiten
	Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 bietet als europaweite Informationskampagne aller EU-Mitgliedstaaten gemeinsam mit dem Europäischen Parlament und der Europäischen Kommission Gelegenheit, die Facetten kultureller Vielfalt zu diskutieren, zu reflektieren und als Herausforderung und Bereicherung zu erleben. Damit die Ergebnisse der vielen hervorragenden Projekte und Veranstaltungen nachhaltig wirken und weitergeführt werden können, ist es notwendig, Organisationen und Einzelpersonen zu vernetzen, Aktivitäten zu bündeln und vor allem einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs soll den Menschen in Österreich den wirtschaftlichen und sozialen Mehrwert kultureller und sprachlicher Vielfalt im Sinne nachhaltiger Entwicklung vermitteln. Es wird daher durch eine Vielzahl von Veranstaltungen und Projekten Menschen aller Bevölkerungsgruppen für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs sensibilisieren und sie dazu ermutigen, ihre interkulturellen und sprachlichen Kompetenzen zu erweitern. Die Veranstaltungen und Projekte während des EJID 2008 sollen dazu beitragen, möglichst viele in Österreich lebende Menschen für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs zu sensibilisieren, Interesse und Neugier für unterschiedliche Kulturen in unserem Lebens- und Arbeitsbereich zu wecken, Akzeptanz, wechselseitiges Verständnis und Dialog zwischen den Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen zu fördern, die aktive Teilnahme aller in Österreich lebenden Menschen am gesellschaftlichen Leben fördern, die interkulturelle Kompetenz der Bürger/innen stärken, die für den beruflichen und sozialen Erfolg eine wichtige Voraussetzung ist, eine solidarische und pluralistische Gesellschaft zu stärken, konstruktive Konfliktlösungsmodelle aufzuzeigen und Projekte mit Modellcharakter im Bereich des interkulturellen Dialogs sichtbar zu machen und zu vernetzen. Die Europäische Kommission führt europaweit eine Informationskampagne über die Bedeutung des interkulturellen Dialogs durch, finanziert sieben symbolträchtige, länderübergreifende Projekte zur Stärkung des interkulturellen Dialogs und beteiligt sich finanziell an nationalen Aktionen der EU-Mitgliedsländer. Den österreichischen Verantwortlichen des EJID 2008 ist es wichtig, nationale und lokale Initiativen im Bereich des interkulturellen Dialogs in Österreich einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Die freien Radios bilden in Österreich seit vielen Jahren eine wichtige mediale Plattform für Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen und sozialen Hintergründen. Die interkulturellen Redaktionsteams bilden dauerhafte Foren eines gelebten interkulturellen Dialogs, bringen die Ergebnisse ihrer Arbeit regelmäßig an die Öffentlichkeit und fördern damit lokale Netzwerke der Integration. Die Hauptzielgruppe des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID 2008) sind junge Menschen. Schule soll über den Dialog zum Ort kreativer Phantasie und gemeinsamer kultureller Erfahrungen werden. Anknüpfungspunkte bieten unterschiedliche Sprachen, Nationalitäten oder Religionen, aber auch unterschiedliche ‚Kulturen‘ von Klassengemeinschaften, von Mädchen und von Burschen und von Generationen. Die Positionen zu den Themen ‚Vielfalt‘ und ‚Partizipation‘ werden verstärkt kommuniziert.
Schlüsselbegriff Kultur	Im EU-Jahr 2008 möchte ich bewährte Initiativen stärken und zugleich neue Möglichkeiten für eine positive Auseinandersetzung mit der eigenen und mit anderen Kulturen schaffen.

	Dabei sollen alle Bevölkerungsgruppen erreicht und die Vorteile kultureller und sprachlicher Vielfalt für jede Einzelne und jeden Einzelnen erfahrbar gemacht werden. Ich wünsche allen Beteiligten viel Erfolg, damit wir gemeinsam einen Beitrag zu wechselseitigem Verständnis, Integration und zu sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Nachhaltigkeit zu leisten. Kulturelle Vielfalt als Herausforderung und Bereicherung. Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Kulturen und Muttersprachen gibt Denkanstöße, bietet manchmal auch Reibungsflächen, bringt aber zugleich Perspektivenvielfalt und eröffnet damit Chancen für Kreativität und innovatives Denken. Eine Herausforderung unserer Zeit liegt darin, das Wesentliche der eigenen Identität zu wahren und das Verbindende mit anderen Kulturen zu entdecken. Das Österreichische Nationalkomitee für das EJID 2008 diskutierte ein Kulturverständnis, das den universellen Aspekt von Kultur betont und Kultur als einen permanenten Schaffens- und Wandlungsprozess sieht. Nicht nur die Produkte von Kultur, etwa die schönen Künste, sondern auch die mentalen Denk- Handlungs- und Sprachschemata des Alltags sind dem Begriff Kultur zuzuordnen. Die österreichischen Veranstaltungen zum EJID 2008 sollen deshalb den interaktiven, kommunikativen und dynamischen Aspekt von Kultur, das gemeinsame Handeln und Tun in den Vordergrund stellen. Sie schaffen einen größeren Rahmen für persönliche Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen. Die vielfältigen sprachlichen und kulturellen Lebenswelten der Jugendlichen stehen seit Jahren im Mittelpunkt vieler Projekte in Schulen, in außerschulischen Projekten und bei diversen EU-Programmen. Allen Projekten ist gemein, dass junge Menschen kreative Ideen umsetzen, dass sie in kulturell gemischten Gruppen miteinander und voneinander lernen und dass die Begegnungen deren Eigenverantwortlichkeit und Kommunikationsfähigkeit fördern. Im Rahmen der Aktion Schulkulturbudget können alle österreichischen Bundesschulen Projekte einreichen, die über die Beschäftigung mit Kunst und Kultur einen Beitrag zur Stärkung des interkulturellen Dialogs leisten. Ziel ist es, die Selbst- und Fremdwahrnehmung zu stärken, positive Wahrnehmung kultureller Vielfalt zu unterstützen, zum ‚Querdenken‘ anzuregen, Akzeptanz und Achtung zu fördern und gemeinsames kreatives Denken und Handeln zu ermöglichen. Kinder und Jugendliche sollen angeregt werden, ihr Wissen und Verständnis für andere Kulturen, für europäische Zusammenarbeit und für Themen der Integration zu erweitern. Jährlicher Höhepunkt sind die internationalen Jugendcamps, an denen die nationalen Sieger/innen eine Woche kreativ arbeiten und lustvoll unterschiedliche Kulturen, Sprachen und Stile kennenlernen. Ziel ist es, einen Beitrag zum freundschaftlichen Miteinander verschiedener Kulturen zu leisten. Das Projekt fördert ein nachhaltiges, interkulturelles Zusammenwachsen. Die Förderung der kulturellen Vielfalt, die Sensibilisierung im Bereich der Anti-Diskriminierung und die Forderung, alle jungen Menschen im gesellschaftlichen und politischen Alltag einzubeziehen, stehen im Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 im Mittelpunkt der Aktivitäten der Bundesjugendvertretung.
Schlüsselbegriff	Offenheit für Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen und die Bereitschaft, einen Austausch auf gleicher Augenhöhe zu führen, sind das Fundament

Interkulturalität	für interkulturellen Dialog. Der interkulturelle Dialog ist hierfür der geeignete Weg. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) bereitet die Basis für ein besseres gegenseitiges Verständnis der Kulturen und bietet Europas BürgerInnen die Chance, sich in einem komplexen kulturellen Umfeld zurechtzufinden. Interkulturell und sprachlich kompetente Bürger/innen können sich in einem multikulturellen Umfeld sicher bewegen und leisten einen Beitrag für das Miteinander im Alltag. Das Europäische Institut für Vergleichende Kulturforschung (...) umschreibt den interkulturellen Dialog als Prozess, der durch einen offenen und respektvollen Austausch der Weltansichten zwischen Individuen und Gruppen verschiedener kultureller Hintergründe getragen wird. Dabei soll im interkulturellen Dialog der eigene Prozess der Identitätsbildung berücksichtigt und reflektiert werden. Interkulturelle Vielfalt in Gesellschaft und Politik wird gezielt eingefordert. Die interkulturelle Jugendarbeit wird durch sensibilisierende Maßnahmen gefördert. Eigenständige und kreative Problemlösungen, soziales Verhalten, Flexibilität, Toleranz und Konfliktfähigkeit sind solche Fähigkeiten, die für die Entwicklung der Persönlichkeit, die Mitgestaltung der Gesellschaft und für beruflichen Erfolg wichtig sind.
--------------------------	--

--

Dokument	Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs. Kunst, Kultur und interkultureller Dialog. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).
-----------------	---

	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Einen Dialog führen – dazu braucht man mindestens zwei Menschen, die fähig sind, mit einander zu reden. Dialog heißt nicht nur, einverstanden zu sein, sondern sich auch auseinandersetzen zu können. Grundelemente der Kommunikation sind Worte, Berührungen, Geräusche, Rhythmen und Bilder. In vielen Kulturen werden Ausdrucksformen, die Erkenntnisse kommunizieren und in den Köpfen der Menschen einen Raum für Reflexion schaffen, ‚Kunst‘ genannt. Weitgehend unbestritten war, dass Sprachkompetenz und Kommunikationsfähigkeit die grundlegenden Voraussetzungen dafür sind, um überhaupt in den Dialog treten zu können. Dialog kann nur zwischen Individuen, in Begegnungen auf gleicher Augenhöhe stattfinden.
Schlüsselbegriff Kultur	Entsprechende idealistische Phantasien, gesamtgesellschaftliche Defizite mit kulturellen Mitteln kompensatorisch behandeln zu können, erscheinen von vorn herein zum Scheitern verurteilt. Unsere GesprächspartnerInnen befürchteten häufig eine Festschreibung des Kulturbegriffs auf die ethnische oder territoriale Herkunft, die äußerst kontraproduktiv, wenn nicht gefährlich sei. Dabei spielen die unterschiedlichen – nationalen, aber auch individuell geprägten Kulturbegriffe eine wichtige Rolle.

	Kritisch betrachten lässt sich der der Europarat zugrunde liegende Kulturbegriff auch deshalb, weil hier gewissermaßen Kultur als etwas Festes, Organisches, das man von ‚Generation zu Generation‘ weitergeben könne, betrachtet wird. Dies vernachlässigt, das ‚Kultur‘ ein gesellschaftliches Konstrukt ist, das heißt wandelbar und Konjunkturen unterlegen. Für ihn (Amartya Sen, Anm.) bedeutet es eine wesentliche Verkürzung menschlicher Existenz, wenn diese ausschließlich auf eine bestimmte Form der kulturellen Zugehörigkeit rückbezogen wird. Stattdessen plädiert er (Amartya Sen, Anm.) für ein vielgestaltiges Menschenbild, wonach wir uns nicht ausschließlich an unserer kulturellen Zugehörigkeit, sondern in gleicher Weise an unserer Nationen-, Religions- oder Klassenzugehörigkeit, darüber hinaus am Geschlecht, Beruf, in unseren politischen Einstellungen oder ästhetischen Vorlieben erkennen und wohl auch unterscheiden. Ein sehr konkreter Beitrag zum Jahr des interkulturellen Dialogs wäre es dann, gerade die Fähigkeit zu lernen, nicht auf Gedeih und Verderb einer Kultur ausgeliefert zu sein. Umgekehrt gilt es, unseren Blick wieder zu schärfen für die Möglichkeiten und Grenzen von ‚Kultur‘ als Erklärungsmuster beziehungsweise Dialog zwischen Kulturen als Lösungsweg. Kultur hat diese Kraft des Zusammenhalts und der Befriedung – aber andererseits auch das Potential der Ausgrenzung und Ablehnung. Kulturpolitik als Politik des Kulturellen ist daher entscheidend Politik des Umgangs mit Pluralität und Differenz. Die Entwicklung dieser Fähigkeit als kultureller Kompetenz ist eng mit einem avancierten Konzept der kulturellen Bildung verbunden, dass auf Ich-Stärke und Emanzipation beruht, zugleich die Auseinandersetzung mit dem Anderen einübt und gerade dadurch sozial integratives Potential hat. Die Erfahrung, die auch von unseren GesprächspartnerInnen eingebracht wurden, zeigen, dass die ‚frühkindliche Förderung im Kindergarten und in der Grundschule‘ entscheidend für die Ausbildung kultureller Kompetenz sein kann. Kultur ist eine wesentliche Grundlage unseres Zusammenlebens und verbindet Menschen verschiedener Herkunft. Deshalb ist der angemessene Umgang mit kultureller Vielfalt eine notwendige Kompetenz für alle Teile der Gesellschaft. Integration beinhaltet die Bejahung kultureller Vielfalt. Ein ethnisch oder national orientierter Kulturbegriff, auch darüber herrschte Konsens, sei dafür zu eng gefasst. Vielmehr sollte ein weiter Kulturbegriff zur Grundlage genommen und interkultureller Dialog als Teil des Handelns im Alltag und des selbstverständlichen Zusammenlebens verstanden werden. Die Leitidee einer ‚Kultur für alle‘ ist daher überholt.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 bietet als eine europaweite Initiative aller EU-Mitgliedstaaten gemeinsam mit dem Europäischen Parlament und der Europäischen Kommission eine große Chance, über kulturpolitische, institutionelle und individuelle Strategien nachzudenken, die dem wachsenden Bedarf an interkulturellem Dialog in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft Rechnung tragen. Kindergärten und Schulen, aber auch Erwachsenenbildungseinrichtungen sind schon heute Orte, in denen interkulturelle Begegnungen Alltag sind und in denen sich viel Erfahrungswissen findet, das auch von Kunst- und Kultureinrichtungen genutzt werden könnte.

	Vorab möchten wir darauf hinweisen, dass viele Dimensionen des interkulturellen Dialogs mit Religion beziehungsweise konfessionellen Zugehörigkeiten verbunden sind. Insgesamt plädieren wir für einen interkulturellen Dialog ‚auf gleicher Augenhöhe‘, der ausgeht von Prinzipien eines ‚aufeinander zugehen Wollens‘, ‚voneinander lernen Wollens‘ und der ‚produktiven Wahrnehmung von Differenz‘. Insgesamt muss mit großer Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass Herausforderungen des interkulturellen Dialogs nicht allein vom Kunst- und Kulturbetrieb gelöst werden können. Stattdessen sehen wir den politischen Anspruch auf interkulturellen Dialog als eine Querschnittsmaterie, die den Bedarf einer stärkeren Verschränkung von wirtschafts-, sozial-, gesundheits-, bildungs- oder medienpolitischer Themen mit genuin kulturpolitischen Anliegen sinnvoll und notwendig erscheinen lässt. Ein wesentliches Kennzeichen des Begriffszusammenhangs interkultureller Dialog ist es, dass er im Vergleich zu anderen Begriffen wie Integration, Multikulturalität, kulturelle Vielfalt im nationalen wie im europäischen Kontext weniger etabliert erscheint. Interkultureller Dialog: Der Dialog zwischen Kulturen also – oder? Wie viele Begriffe ist auch interkultureller Dialog nur auf den ersten Blick einleuchtend. Beschäftigt man sich näher mit dem Begriff interkultureller Dialog, so tauchen zahlreiche Widersprüche, Mehrdimensionalitäten und unterschiedliche Interpretationen auf, die wir in diesem Bericht sicher nur unzureichend behandeln können. Von interkulturellem Dialog spricht man in den unterschiedlichsten Zusammenhängen: Spracherwerb, Anti-Rassismus-Kampagnen, Kooperationen zwischen Universitäten, internationale Kunstmessen, Managementseminare, SchülerInnenaustausch oder Austausch von materiellen oder immateriellen Kulturgütern. Die Antwort auf die Frage, was interkultureller Dialog ist, bewegt sich in einem Interpretationsrahmen, der sich analog zum Kulturbegriff enger (im Sinne von Herkunft, Tradition, ästhetischer Ausdrucksformen) oder weiter (im Sinne von Alltagskultur, Lifestyles) fassen lässt. Interkultureller Dialog ist ein Begriffszusammenhang, den es unbedingt zu schärfen gilt, wenn darauf aufbauend politische Maßnahmen entwickelt werden sollen. Für die Studie hat ERICarts nachstehende Arbeitsdefinition entwickelt, die sich aus den Analyse von unterschiedlichen Begriffsbestimmungen speist, darunter die des Europarates: ‚Interkultureller Dialog ist ein Prozess, der von einem offenen und respektvollen Austausch zwischen Individuen und Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen getragen wird. Ziele des interkulturellen Dialogs sind u.a.: ein tieferes Verständnis für vielfältige Weltanschauungen und Praktiken zu entwickeln; Partizipation (oder Wahlfreiheit) zu erhöhen; Gleichheit zu fördern und kreative Prozesse zu verbessern.‘ (S. 14, mit Quellenangabe) Interkultureller Dialog ist somit ein (Lern-)prozess, der in mehrerlei Hinsicht produktiv sein kann. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) bildet, er fördert die politische Teilnahme und die soziale Gleichheit; darüber hinaus ist er ein Innovations- und Wirtschaftsfaktor. Das ERICarts-Papier kritisiert darüber hinaus den Mangel an einer klaren Definition von interkulturellem Dialog in vielen nationalen und europäischen Programmen als ‚problematisch und in bemerkenswertem Kontrast zu seiner wachsenden Popularität im öffentlichen Diskurs‘. Für den Konsultationsprozess in Sachen interkultureller Dialog schlägt der Europarat die folgende Formulierung als Bezugspunkt vor: ‚Interkultureller Dialog ist ein offener und respektvoller Meinungsaustausch zwischen Individuen und Gruppen aus unterschiedlichen Kulturen, der zu einem tieferen Verständnis der Weltanschauung des jeweiligen Gegenübers führt.‘ (S. 15, mit Quellenangabe) Wie der Philosoph Hakan Gürses bemerkt, ist zunächst ein Verständnis der jeweils eigenen Weltanschauung, das heißt die Bereitschaft zur Selbstreflektivität und Selbstkritik, die in der Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur stattfindet, eine wichtige Voraussetzung für den interkulturellen Dialog.
--	---

	Interkultureller Dialog bedeutet, so Gürses weiter, soziale Kompetenzen zu lernen. In diesem Zusammenhang sei interkultureller Dialog wichtig als eine Form der Begegnung. Die Positionen von Gürses und Larcher deuten auf einen wichtigen Aspekt hin: nach ihnen ist die Voraussetzung des interkulturellen Dialogs zunächst eine Dekonstruktion des eigenen kulturellen Identitätsdenkens. Der Zugang zu Fragen des interkulturellen Dialogs hängt immer auch vom jeweiligen kulturellen Selbstverständnis beziehungsweise vom Bewusstsein über die Begrenztheit des jeweiligen kulturellen Identitätshorizonts ab. Statt dessen könnten wir uns an die Konzeption einer ‚Schule des Individualismus‘ machen, die einen interkulturellen Kompetenzerwerb ermöglicht, der uns in die Lage versetzt, gegebene kulturelle Zugehörigkeiten theoretisch wie praktisch zu überschreiten. Konzepten wie interkulturellem Dialog wohnt immer auch die Versuchung inne, diese mit idealistischen Erwartungen und Inhalten zu überfrachten, die den realen gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht entsprechen. Interkulturelle Kompetenz als Kompetenz im Umgang mit Konflikten. Durch diese Ambivalenz von ‚Kultur‘ wird interkulturelle Kompetenz nicht als Problemlösungskompetenz, sondern als Kompetenz im Umgang mit Spannungen, Unterschieden, Konflikten, Differenz bedeutend. Die bereits zitierten Positionen von Hakan Gürses, Dietmar Larcher und Amartya Sen weisen darauf hin, dass interkultureller Dialog zunächst eine Überwindung des kulturellen Identitätsdenkens voraussetzt beziehungsweise umgekehrt mit einer Fähigkeit zur Selbstreflexion einhergeht. Dies ist entscheidend für den Aufbau von interkultureller Kompetenz als Kompetenz im Umgang mit Konflikten und Differenz. Demographischer Wandel als Herausforderung für den interkulturellen Dialog. Diese Schwerpunktsetzung auf Spracherwerb – als Voraussetzung zum interkulturellen Dialog – wird von allen ExpertInnen, die wir dazu befragen konnten, klar unterstützt. In dem Maß, in dem jede Form von kultureller Bildung in kulturell heterogenen Gruppen eine interkulturelle Dimension aufweist, stellt die Förderung kultureller Bildung und Kulturvermittlung an Schulen und gemeinsam mit Kultureinrichtungen eine wichtige Voraussetzung für die Förderung des interkulturellen Dialogs dar. ‚Kulturelle Pluralität leben – interkulturelle Kompetenz stärken.‘ Als mögliche Problemfelder bei der Realisierung dieser gesetzgeberischen Intentionen, die allesamt Bezüge zu den geänderten demographischen Zusammensetzungen der SchülerInnen-Population herstellen lassen, werden beschrieben: Mangelnde Qualifikation und fehlende interkulturelle Kompetenz des Lehrpersonals. Interkulturelle Bildung: das Verhältnis des Menschen zu seiner Kultur und anderen Kulturen. Interkultureller Dialog hat Dialogfähigkeit zur Voraussetzung. Interkultureller Dialog als Lernprozess. Beim interkulturellen Dialog geht es auch darum, Handlungsstrategien für den Umgang mit Differenz zu finden: Miteinander aber auch Nebeneinander zu agieren sei wichtig.
--	--

	Weitgehend unbestritten ist auch das Erreichen eines möglichst hohen Bildungsniveaus als Voraussetzung für den interkulturellen Dialog. Interkultureller Dialog heißt: von einander lernen. Wichtig dafür ist die Bereitschaft, voneinander zu lernen – nur so kann die (inter)kulturelle Kompetenz jedes einzelnen gestärkt werden. Interkultureller Dialog beruht auf der wechselseitigen Offenheit für ‚andere‘ Kulturen, aber auch auf Reflexionsfähigkeit über die ‚eigene‘ Kultur – mit anderen Worten, die Bereitschaft, etwas über andere und sich selbst zu lernen und sich dadurch weiterzuentwickeln. Interkultureller Dialog heißt: produktive Wahrnehmung von Differenz. Interkultureller Dialog heißt: auf einander zugehen.
--	--

--

Dokument	Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs. Conference Reader QUERDENKEN.
	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	In einem von der Globalisierung geprägten Europa werden wir täglich aufs Neue vor die Herausforderung gestellt, mit Menschen unterschiedlicher Herkunft in Dialog zu treten. Dialog und Kenntnis von anderen Kulturen und Sprachen können dazu beitragen, dass unsere SchülerInnen fremde Kulturen, fremde Völker und fremde Sprachen besser kennen und verstehen. Wir wollen zeigen, dass Tanzen das effektivste Mittel zur globalen Kommunikation ist.
Schlüsselbegriff Kultur	Das Zusammenleben in einem kulturell vielfältigen Europa erfordert ein Umdenken, ein Abrücken von Vorurteilen oder festgefahrenen Interpretationsmustern. Ein innovativer und kreativer Umgang mit dem kulturell Eigenen und dem Anderen ist gefragt. Auf dem Projekt QUERDENKEN herrscht keine Monokultur. Macht Ressourcen und Potentiale von kultureller Vielfalt sichtbar. Spezielle Vermittlungsprogramme thematisieren sowohl die interkulturelle Vielfalt unserer heutigen, globalisierten Welt als auch jene der Vergangenheit. Historische Prozesse, Strukturen und Entwicklungen schufen ein gemeinsames kulturelles Erbe. Im Sinne eines hybriden, offenen, transnationalen Kulturbegriffs sind die Grenzen in einer frei agierenden Kunstwelt fließend von den Nationalitäten oftmals unabhängig. Unsere Lebens-, Bildungs- und Arbeitswelten sind interkulturell geprägt. Wann wird kulturelle Vielfalt als Ressource, wann als Problem begriffen? Die Auseinandersetzung mit dem Thema kulturelle Vielfalt im schulischen und außerschulischen Bereich steht hier im Mittelpunkt, Zielgruppe sind 14 – 19jährige SchülerInnen der teilnehmenden Schulen.

	Die Beschäftigung mit diesen Themen soll die Schülerinnen und Schüler zu Offenheit und Toleranz, und Neugier gegenüber anderen Kulturen sowie zur Selbstreflexion über die eigene Kultur und Person anregen. Ziel des Schulprojektes ist es, kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen, die kulturelle Vielfalt in den beiden Städten aufzuzeigen, gegenseitiges Verständnis zu fördern und voneinander zu lernen.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Mit dem Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 reagiert die Europäische Union auf die Entwicklungen in einem zusammenwachsenden Europa, das sich längst nicht mehr auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Wirtschaft beschränkt. Sie brauchen einen Nährboden, der durch die Zusammenführung von Perspektiven-, Methoden- und Ideenvielfalt für neue Umgangsformen im interkulturellen Dialog sorgt. Unter dem Thema ‚Wahrnehmungen‘ sollen sowohl Eigen- als auch Fremdwahrnehmungen untersucht werden, um den Perspektivenwechsel als Zugang zum interkulturellen Dialog geltend zu machen. Das ganze Projekt hindurch sollten die SchülerInnen durch das Überschreiten dieser zuvor genannten Grenzen mittels kreativer Ausdrucksformen ohne Sprache (da ja Sprache selbst eine Grenze im öffentlichen Raum darstellt) interkulturelle Kommunikation schaffen. Auch dabei zeigte sich, dass das hinter dem Schlagwort ‚Interkulturalität‘ für die Beteiligten unterschiedliche Vorstellungen liegen. Steigerung von Fertigkeiten und Fähigkeiten im interkulturellen Kontext wären Ziele dieses Projekts, wobei interkulturelle Kompetenz wie folgt definiert wird: Differenzen zwischen der eigenen und fremden Kultur erkennen, im Besonderen in konkreten Kommunikationssituationen; Differenzen der eigenen und fremden Kultur thematisieren und dialogisieren können, Gesprächsbereitschaft zeigen und erkennen können, Kommunikationsstrategien einsetzen können (Empathie, Aktives Zuhören, etc.); Konfliktpotential erkennen können, Strategien zur Vermeidung bzw. Bewältigung von Konflikten einsetzen lernen; den eigenen Standpunkt darlegen können, den anderen Standpunkt anerkennen können; subjektives Empfinden und objektifizierbare Kommunikationssituationen einschätzen lernen. Unter dem Thema ‚Wahrnehmung‘ sollen sowohl Eigen- als auch Fremdwahrnehmungen untersucht werden, um den Perspektivenwechsel als Zugang zum interkulturellen Dialog fruchtbar zu machen.

--

Dokument	Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs. lebens:bildungs:arbeits:welten. Eine Projektreihe des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur mit Lehrlingen im Rahmen des europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008.
-----------------	---

	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Das Projekt [lebens:bildungs:arbeits:welten] ist ein gutes Beispiel, welche kreativen Wege des aufeinander Zugehens und welche innovativen Medien des miteinander Kommunizierens Jugendliche mit ganz unterschiedlicher kultureller Herkunft finden können. Denn ohne zeitgemäße Berufs-, Sozial- und Kommunikationskompetenz werden die Chancen auf einen Arbeitsplatz und demzufolge auf eine Tätigkeit mit Berufserfüllung zusehends schlechter bis unmöglich. Als Grundlage für das weitere Lernen, für erfolgreiche zwischenmenschliche Kommunikation im Arbeitsleben und für gesellschaftliche Partizipation werden diese nicht nur in Österreich immer bedeutsamer: Das Europäische Parlament und der Rat haben im Dezember 2006 die Empfehlung zu Schlüsselkompetenzen für lebensbegleitendes Lernen veröffentlicht. Schlüsselkompetenzen und Kulturvermittlung haben mehr miteinander zu tun, als es vielleicht im ersten Moment scheint: Eine Evaluierung von Kulturvermittlungsprojekten mit Lehrlingen durch das Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Universität Klagenfurt kam zu dem Ergebnis, dass die intensive Kommunikation zwischen Lehrlingen und Kulturschaffenden in der partizipatorischen Projektarbeit zur Förderung von Schlüsselkompetenzen

	beiträgt. Gespräche über Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzung und kulturelle Distanzen und die Präsentation der medialen Ergebnisse vor einem Publikum bedeuteten prägende Erfahrungen für die Jugendlichen.
Schlüsselbegriff Kultur	Rasante Veränderungen in Wirtschafts- und Arbeitswelt und die wachsende kulturelle Vielfalt der europäischen Gesellschaften fordern von Jugendlichen, sich nicht nur fachlich zu qualifizieren, sondern auch jene Schlüsselkompetenzen zu erwerben, die eine Grundlage für weiteres Lernen bilden. Im EU-Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 haben sich Jugendliche mit der kulturellen Vielfalt in ihrem Lebensumfeld auseinandergesetzt. Nur dann, wenn wir es schaffen, uns gegenseitig zu verstehen, uns gegenseitig zu unterstützen, unsere unterschiedlichen kulturellen Eigenheiten zu respektieren, sind wir in der Lage, uns – in Österreich wie in Europa – entsprechend den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfordernissen weiter zu entwickeln. Sie alle ermöglichen und fördern durch ihr Engagement die kulturelle Bildung ihrer SchülerInnen und leisten damit einen wichtigen kultur- und gesellschaftspolitischen Beitrag. Kulturbewusstsein und kulturelle Ausdrucksfähigkeit heißt Anerkennung der Bedeutung des ästhetischen Ausdrucks von Ideen, Erfahrungen und Gefühlen in verschiedenen künstlerischen Medien sowie die eigene kulturelle Ausdrucksfähigkeit. Im Lauf der 5 Workshoptermine wuchsen Mut und Neugier, kulturelle Unterschiede waren nicht mehr als Hindernis und Störung bemerkbar.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Soziale und interkulturelle Kompetenzen, Teamfähigkeit und Kreativität werden nicht nur in der Arbeitswelt zunehmend gefordert, sie eröffnen auch neue persönliche Perspektiven. Ziel der Projektreihe war es, Lehrlinge bei der Entwicklung von (Selbst)vertrauen, Dialogfähigkeit, Kreativität, Eigeninitiative und interkultureller Kompetenz zu stärken. Unter Kompetenzen wird dabei die Kombination aus Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen verstanden, die an das jeweilige Umfeld angepasst sind. Schlüsselkompetenzen sind diejenigen Kompetenzen, die alle Menschen für ihre persönliche Entfaltung, soziale Integration, Bürgersinn und Beschäftigung benötigen. Fremdsprachliche Kompetenz umfasst weitgehend dieselben und darüber hinaus Fähigkeiten wie Vermittlungsfähigkeit und interkulturelles Verständnis als Voraussetzung für den Dialog. Soziale Kompetenz und BürgerInnenkompetenz bezeichnet personelle, interpersonelle sowie interkulturelle Kompetenzen und umfassen alle Formen von Verhalten, die Personen ermöglichen, in effizienter und konstruktiver Weise am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilzuhaben, insbesondere in zunehmend heterogenen Gesellschaften, und gegebenenfalls Konflikte zu lösen.

--

Dokument	Amtsblatt der Europäischen Union vom 30. 12. 2006: Entscheidung Nr. 1983/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006 zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs (2008).
-----------------	---

	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Eine Kombination verschiedener Faktoren (...) führt dazu, dass die Zahl der Interaktionen zwischen den europäischen Bürgern und aller jener Menschen, die in der Europäischen Union leben, und zwischen unterschiedlichen Kulturen, Sprachen, ethnischen Gruppen und Religionen innerhalb und außerhalb Europas ständig zunimmt. Es ist wesentlich, die Komplementarität und einen horizontalen Ansatz aller Aktionen auf gemeinschaftlicher, nationaler, regionaler und lokaler Ebene zu

	gewährleisten, bei denen der interkulturelle Dialog eine wichtige Dimension ist, denn das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs wird dazu beitragen, die Öffentlichkeitswirksamkeit und die Kohärenz dieser Aktionen zu verbessern. Erhöhte Öffentlichkeitswirksamkeit, stärkere Kohärenz und Förderung aller Gemeinschaftsprogramme und –maßnahmen, die einen Beitrag zum interkulturellen Dialog leisten (...). Eine Informationskampagne, die auf Gemeinschaftsebene koordiniert und in den Mitgliedstaaten durchgeführt wird und die auf bewährte Praktiken des interkulturellen Dialogs auf allen Ebenen aufbaut. Verbreitung von pädagogischen Materialien und Instrumenten, die vorrangig für Bildungseinrichtungen bestimmt sind, die den Austausch über die kulturelle Vielfalt und den interkulturellen Dialog fördern.
Schlüsselbegriff Kultur	Gemäß dem Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft hat die Gemeinschaft die Aufgabe, eine immer engere Union der europäischen Völker zu verwirklichen sowie einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedsstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes zu leisten. Zu unterstreichen ist auch der Beitrag, der von den verschiedenen Kulturen für das Erbe der Mitgliedstaaten und die Lebensweise ihrer Bürger ausgeht, und es ist anzuerkennen, dass die Kultur und der interkulturelle Dialog wesentlich sind, um ein Zusammenleben in Harmonie zu lernen. Hervorhebung des Beitrags der verschiedenen Kulturen und Ausdrucksformen der kulturellen Vielfalt zum Erbe und zu den Lebensweisen der Menschen. Förderung der Rolle der Bildung als wichtiges Medium zur Vermittlung des Wissens über die Vielfalt für ein besseres Verständnis anderer Kulturen und für die Entwicklung von Fähigkeiten und bewährter sozialer Verhaltensweisen sowie Hervorhebung der zentralen Rolle der Medien für die Förderung des Grundsatzes der Gleichheit und des gegenseitigen Verständnisses. Sensibilisierung aller in der Europäischen Union lebenden Menschen, insbesondere junge Menschen, für die Bedeutung und Herausbildung eines aktiven und weltoffenen europäischen Bürgersinns, die auf kulturelle Unterschiede achtet und auf gemeinsamen Werten der Europäischen Union (...) aufbaut.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Die europäischen Bürger und alle Personen, die vorüber gehend oder ständig in der Europäischen Union leben, sollten daher die Möglichkeit haben, am interkulturellen Dialog teilzunehmen und sich in einer von Diversität, Pluralismus, Solidarität und Dynamik geprägten Gesellschaft innerhalb Europas und der Welt zu entfalten. Als Kern der europäischen Integration ist es wichtig, die Mittel für den interkulturellen Dialog und den Dialog zwischen den Bürgern zu schaffen, um die Achtung der kulturellen Vielfalt zu stärken und mit der komplexen Realität in unseren Gesellschaften sowie der Koexistenz verschiedener kultureller Identitäten und Überzeugungen umzugehen. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) respektiert und fördert die kulturelle Vielfalt in Europa, verbessert das Zusammenleben und fördert einen aktiven und weltoffenen europäischen Bürgersinn, der auf den gemeinsamen Werten in der Europäischen Union beruht. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) trägt zur Gewährleistung von Chancengleichheit und Nichtdiskriminierung innerhalb der Europäischen Union bei (...). Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) verleiht der kulturellen und bildungspolitischen Dimension der erneuerten Lissabonner Strategie Gewicht und kurbelt dadurch den Kultur- und Kreativsektor in der Europäischen Union an (...). Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) dient dem Engagement der Europäischen Union für Solidarität, soziale Gerechtigkeit, der Entwicklung einer sozialen Marktwirtschaft, Zusammenarbeit und verstärkten Zusammenhalt unter Achtung ihrer gemeinsamen Werte. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) gibt der Europäischen Union die Möglichkeit, ihre Stimme in der Welt deutlicher zu Gehör zu bringen, starke Partnerschaften mit den mit den Ländern in der Nachbarschaft zu knüpfen, dadurch eine Zone der Stabilität, der Demokratie und des gemeinsamen Wohlstands über die Union hinaus

	auszudehnen und so das Wohlergehen und die Sicherheit der europäischen Bürger und aller Personen, die in der Europäischen Union leben, zu mehren. Der interkulturelle Dialog ist eine wichtige Dimension zahlreicher Politiken und Instrumente der Gemeinschaft (...). Außerdem ist er (der interkulturelle Dialog, Anm.) ein zunehmend wichtiger Faktor in den auswärtigen Beziehungen der Europäischen Union (...). Der interkulturelle Dialog trägt zur Schaffung eines Gefühls für eine europäische Identität bei, indem er Unterschiede einbezieht und die verschiedenen Aspekte der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft deutlich macht. Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs sollte auch dazu beitragen, den interkulturellen Dialog als horizontale und sektorübergreifende Priorität in die Konzepte, Aktionen und Programme der Gemeinschaft einzubeziehen sowie bewährte Methoden zu seiner Förderung zu identifizieren und zu verbreiten. Die Aktionen des interkulturellen Dialogs, die im Rahmen der relevanten Instrumente der auswärtigen Beziehungen entwickelt werden, sollten vor allem das gegenseitige Interesse am Austausch von Erfahrungen und Werten mit Drittländern widerspiegeln und der gegenseitigen Kenntnis und Achtung sowie dem gegenseitigen Verständnis der jeweiligen Kulturen förderlich sein. Das Jahr 2008 wird zum ‚Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs‘ erklärt, um einen nachhaltigen Prozess des interkulturellen Dialogs Ausdruck und Öffentlichkeitswirkung zu verleihen, der über dieses Jahr hinaus andauern wird. Förderung des interkulturellen Dialogs als Prozess, in dem alle in der Europäischen Union lebenden Menschen ihre Fähigkeit verbessern können, in einem offeneren, aber auch komplexeren kulturellen Umfeld zurechtzukommen, in dem in den verschiedenen Mitgliedstaaten wie auch innerhalb jedes Mitgliedstaats unterschiedliche kulturelle Identitäten sowie Überzeugungen koexistieren. Betonung des interkulturellen Dialogs als Chance, zu einer pluralistischen und dynamischen Gesellschaft innerhalb Europas und der Welt beizutragen und aus ihr Nutzen zu ziehen. Sensibilisierung aller in der Europäischen Union lebenden Menschen, insbesondere junge Menschen, für die Bedeutung des aktiven interkulturellen Dialogs in ihrem Alltag.
--	---

--

Dokument	Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID 2008). Dem Dialog ein Gesicht und eine Stimme geben. Resümee.
-----------------	--

	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Gemeinsam mit dem ORF und den Freien Radios haben wir eine große Kommunikationskampagne umgesetzt. Dadurch wurden die vielen Initiativen in Österreich sichtbar, die sich für den Dialog und das Verständnis zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft engagieren. Zum einen wurde mit österreichweiten Medienkooperationen mit dem ORF, den Freien Radios sowie Print- und online Medien eine große Öffentlichkeit erreicht. Damit zählt Österreich zu den drei erfolgreichsten Mitgliedstaaten der EU und wurde eingeladen, die Kommunikationsstrategie bei der europäischen Abschlusskonferenz in Paris (...) einem internationalen Publikum zu präsentieren. Im Projekt ‚Mit Händ und Fiaß‘ (...) entwickelten 10-14-jährige Schüler/innen aus fünf mitteleuropäischen Ländern Projekte zum Thema Kunst als Kommunikator. Auf einer Bühne und in mehreren Zelten präsentierten über 180 NGOs, Kultur- und Bildungseinrichtungen aus allen Bundesländern erfolgreiche Projekte und Initiativen zur Förderung von Dialog, Integration und Verständigung zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen.

	Wie kann Kommunikation ohne Sprache und ohne Worte funktionieren? Schulpartnerschaften legten in länderübergreifender Teamarbeit die Grundlagen für Kreativität, Verständigung, Dialog zwischen den Kulturen sowie Teilhabe an der Gesellschaft.
Schlüsselbegriff Kultur	Die kulturelle Vielfalt bietet ein großes Innovationspotential für die Gesellschaft. Im Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs ist es uns gelungen, den Mehrwert kultureller Vielfalt in den Mittelpunkt zu rücken und einen positiven Diskurs zu führen. Ein wesentliches Anliegen von Bundesministerin Dr. Claudia Schmied war insbesondere, dass sich Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer auf positive Art mit der kulturellen Vielfalt in ihrem Lebensumfeld auseinandersetzen. An die 4000 Schülerinnen und Schüler aus multikulturellen Klassen setzten sich mit Themen der kulturellen und sprachlichen Vielfalt auseinander. Rund 3500 Kinder und Jugendliche wurden angeregt, ihr Wissen und Verständnis für andere Kulturen, für die europäische Zusammenarbeit und für Themen der Integration zu erweitern.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Aufeinander zugehen und miteinander ins Gespräch kommen stand im Mittelpunkt der Projekte, Veranstaltungen und Medienkampagnen im Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Ziel dieser europaweiten Kommunikationskampagne war es, möglichst vielen Menschen für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs zu sensibilisieren und deren Fähigkeiten zu stärken, in einem komplexen und interkulturellen Umfeld erfolgreich zu agieren. Bekannte Persönlichkeiten verliehen dem EU-Jahr eine Stimme und traten als Botschafterinnen und Botschafter des interkulturellen Dialogs auf. Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance! „sich auseinandersetzen – sich zusammensetzen. interkultureller Dialog“ war das Thema des Kreativwettbewerbs „Projekt Europa“ im Jahr 2008. 721 Schulprojekte wurden im Rahmen der Aktion Schulkulturbudget gefördert und haben über die Beschäftigung mit Kunst und Kultur einen Beitrag zur Stärkung des interkulturellen Dialogs geleistet. Kultur- und Kunstprojekte, die sich mit dem Thema Interkulturalität aus verschiedensten Blickwinkeln auseinandersetzen, fanden während des gesamten Jahres in allen Bundesländern statt. Im Auftrag des BMUKK führte „EDUCULT – Institut für die Vermittlung von Kunst und Wissenschaft“ eine Untersuchung zur Begriffsklärung des interkulturellen Dialogs durch. Förderung der Mehrsprachigkeit. Jugendliche und Erwachsene aus 24 europäischen Ländern erlebten durch kreative, grenzüberschreitende Interaktion aktiv den interkulturellen Dialog.

Dokument	Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008. Presse-Informationen (Langversion).
Schlüsselbegriff Kommunikation	Analyseeinheiten
	Es wird daher durch eine Vielzahl von Veranstaltungen und Projekten Menschen aller Bevölkerungsgruppen für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs sensibilisieren und sie dazu ermutigen, ihre interkulturellen und sprachlichen Kompetenzen zu erweitern. Die Veranstaltungen und Projekte während des EJID 2008 sollen dazu beitragen, möglichst viele in Österreich lebende Menschen für die Bedeutung des interkulturellen Dialogs zu sensibilisieren, Interesse und Neugier für unterschiedliche Kulturen in unserem Lebens- und Arbeitsbereich zu wecken, Akzeptanz, wechselseitiges Verständnis und Dialog zwischen den Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen zu fördern, die aktive Teilnahme aller in Österreich lebenden Menschen am gesellschaftlichen Leben fördern, die interkulturelle Kompetenz der Bürger/innen stärken, die für den beruflichen und sozialen Erfolg eine wichtige Voraussetzung ist, eine solidarische und pluralistische Gesellschaft zu stärken, konstruktive Konfliktlösungsmodelle aufzuzeigen und Projekte mit Modellcharakter im Bereich des interkulturellen Dialogs sichtbar zu machen und zu vernetzen. Die Europäische Kommission führt europaweit eine Informationskampagne über die Bedeutung des interkulturellen Dialogs durch, finanziert sieben symbolträchtige, länderübergreifende Projekte zur Stärkung des interkulturellen Dialogs und beteiligt sich finanziell an nationalen Aktionen der EU-Mitgliedsländer. Den österreichischen Verantwortlichen des EJID 2008 ist es wichtig, nationale und lokale Initiativen im Bereich des interkulturellen Dialogs in Österreich einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Die freien Radios bilden in Österreich seit vielen Jahren eine wichtige mediale Plattform für Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen und sozialen Hintergründen. Die interkulturellen Redaktionsteams bilden dauerhafte Foren eines gelebten interkulturellen Dialogs, bringen die Ergebnisse ihrer Arbeit regelmäßig an die Öffentlichkeit und fördern damit lokale Netzwerke der Integration. Die Hauptzielgruppe des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008 (EJID 2008) sind junge Menschen. Schule soll über den Dialog zum Ort kreativer Phantasie und gemeinsamer kultureller Erfahrungen werden. Anknüpfungspunkte bieten unterschiedliche Sprachen, Nationalitäten oder Religionen, aber auch unterschiedliche ‚Kulturen‘ von Klassengemeinschaften, von Mädchen und von Burschen und von Generationen.
Schlüsselbegriff Kultur	Kulturelle Vielfalt als Herausforderung und Bereicherung. Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Kulturen und Muttersprachen gibt Denkanstöße, bietet manchmal auch Reibungsflächen, bringt aber zugleich Perspektivenvielfalt und eröffnet damit Chancen für Kreativität und innovatives Denken. Eine Herausforderung unserer Zeit liegt darin, das Wesentliche der eigenen Identität zu wahren und das Verbindende mit anderen Kulturen zu entdecken. Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs soll den Menschen in Österreich den sozialen und wirtschaftlichen Mehrwert kultureller und sprachlicher Vielfalt im Sinne nachhaltiger Entwicklung vermitteln. Das Österreichische Nationalkomitee für das EJID 2008 diskutierte ein Kulturverständnis, das den universellen Aspekt von Kultur betont und Kultur als einen permanenten Schaffens- und Wandlungsprozess sieht. Nicht nur die Produkte von Kultur, etwa die schönen Künste, sondern auch die mentalen Denk- Handlungs- und Sprachschemata des Alltags sind dem Begriff Kultur zuzuordnen.

	Die österreichischen Veranstaltungen zum EJID 2008 sollen deshalb den interaktiven, kommunikativen und dynamischen Aspekt von Kultur, das gemeinsame Handeln und Tun in den Vordergrund stellen. Sie schaffen einen größeren Rahmen für persönliche Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen. Die vielfältigen sprachlichen und kulturellen Lebenswelten der Jugendlichen stehen seit Jahren im Mittelpunkt vieler Projekte in Schulen, in außerschulischen Projekten und bei diversen EU-Programmen. Allen Projekten ist gemein, dass junge Menschen kreative Ideen umsetzen, dass sie in kulturell gemischten Gruppen miteinander und voneinander lernen und dass die Begegnungen deren Eigenverantwortlichkeit und Kommunikationsfähigkeit fördern. Im Rahmen der Aktion Schulkulturbudget können alle österreichischen Bundesschulen Projekte einreichen, die über die Beschäftigung mit Kunst und Kultur einen Beitrag zur Stärkung des interkulturellen Dialogs leisten. Ziel ist es, die Selbst- und Fremdwahrnehmung zu stärken, positive Wahrnehmung kultureller Vielfalt zu unterstützen, zum ‚Querdenken‘ anzuregen, Akzeptanz und Achtung zu fördern und gemeinsames kreatives Denken und Handeln zu ermöglichen. Kinder und Jugendliche sollen angeregt werden, ihr Wissen und Verständnis für andere Kulturen, für europäische Zusammenarbeit und für Themen der Integration zu erweitern. Jährlicher Höhepunkt sind die internationalen Jugendcamps, an denen die nationalen Sieger/innen eine Woche kreativ arbeiten und lustvoll unterschiedliche Kulturen, Sprachen und Stile kennenlernen. Ziel ist es, einen Beitrag zum freundschaftlichen Miteinander verschiedener Kulturen zu leisten. Das Projekt fördert ein nachhaltiges, interkulturelles Zusammenwachsen.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Der interkulturelle Dialog ist hierfür der geeignete Weg. Er (der interkulturelle Dialog, Anm.) bereitet die Basis für ein besseres gegenseitiges Verständnis der Kulturen und bietet Europas BürgerInnen die Chance, sich in einem komplexen kulturellen Umfeld zurechtzufinden. Interkulturell und sprachlich kompetente Bürger/innen können sich in einem multikulturellen Umfeld sicher bewegen und leisten einen Beitrag für das Miteinander im Alltag. Das Europäische Institut für Vergleichende Kulturforschung (...) umschreibt den interkulturellen Dialog als Prozess, der durch einen offenen und respektvollen Austausch der Weltsichten zwischen Individuen und Gruppen verschiedener kultureller Hintergründe getragen wird. Dabei soll im interkulturellen Dialog der eigene Prozess der Identitätsbildung berücksichtigt und reflektiert werden. Die breit gefächerten Aktivitäten des EU-Jahres sollen bei Jugendlichen das Interesse am Miteinander-Leben und Miteinander-Reden sowie interkulturellen und sprachlichen Kompetenzen stärken. Zielsetzung ist es, Projekte und Ideen zur Politischen Bildung im Aktionszeitraum durchzuführen bzw. Schwerpunktsetzungen rund um das Thema interkultureller Dialog im Zusammenhang mit den Menschenrechten, der Nachhaltigkeit und einer Friedenspädagogik zu initiieren. Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance!

	In Zusammenarbeit mit dem Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien wird im Jahr 2008 ein Kommunikationskonzept zum Themenkreis ‚Interkulturalität und Mehrsprachigkeit‘ erstellt, um eine breite Öffentlichkeit für Interkulturalität und Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz zu sensibilisieren. sich auseinandersetzen – sich zusammensetzen. interkultureller Dialog. Die Förderung der kulturellen Vielfalt, die Sensibilisierung im Bereich der Anti-Diskriminierung und die Forderung, alle jungen Menschen im gesellschaftlichen und politischen Alltag einbeziehen, stehen im Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 im Mittelpunkt aller Aktivitäten der Bundesjugendvertretung. Interkulturelle Vielfalt in Gesellschaft und Politik wird gezielt eingefordert. Eigenständige und kreative Problemlösungen, soziales Verhalten, Flexibilität, Toleranz und Konfliktfähigkeit sind solche Fähigkeiten, die für die Entwicklung der Persönlichkeit, die Mitgestaltung der Gesellschaft und für beruflichen Erfolg wichtig sind. Es adressiert auf originelle Weise zentrale gesellschaftliche Themen wie ‚Abbau von Vorurteilen‘, ‚Toleranz zwischen Menschen‘ sowie ‚Förderung von (interkultureller) Kommunikation‘.
--	--

--

Dokument	EU-Barometer IP/07/1846: Drei von vier EU-Bürgern begrüßen den Dialog mit anderen Kulturen. Brüssel, 4. Dezember 2007.
	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Assoziiert wird der Ausdruck – in allen Nationen, Religionen und Kulturen – oft mit Gesprächen, Zusammenarbeit, Austausch und gegenseitigem Verstehen.
Schlüsselbegriff Kultur	Fast drei Viertel (72%) aller EU-Bürgerinnen und –Bürger meinen, dass Menschen mit einem anderen ethnischen, religiösen oder nationalen Hintergrund das kulturelle Leben in ihrem Land bereichern. Begegnungen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen sind in Europa Alltagsrealität. Die große Mehrheit der EU-Bürgerinnen und –Bürger meint, dass Menschen mit einem anderen (ethnischen, religiösen oder nationalen) Hintergrund das Kulturgeschehen in ihrem Land bereichern. Die Mitgliedstaaten, in denen die meisten derartigen Begegnungen stattfinden (...), gehören auch zu denen, deren Bürger diese Kontakte oft als Bereicherung für das nationale Kulturleben empfinden. Die Zahl derjenigen, die diese Haltung ablehnen, war in (...) am höchsten, doch selbst in diesen Ländern gibt noch mehr als die Hälfte der Befragten an, dass Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund den Alltag bereichern. Generell sind es eher junge Menschen, Menschen mit hohem Bildungsniveau und Städter, die die kulturelle Vielfalt als eine Bereicherung des nationalen Kulturgeschehens betrachten. Beide Werte zusammengekommen ergeben, dass sich 55% der Umfrageteilnehmer für kulturelle Vielfalt und zugleich für die Pflege der kulturellen Wurzeln ausgesprochen haben; demgegenüber meinen 25% (insbesondere ganz junge Europäer), dass kulturelle Offenheit nicht mit der bewussten Pflege eigener Traditionen einhergehen muss.
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Das vorherrschende Gefühl in der EU lässt sich so beschreiben: Interkultureller Dialog ist nützlich, aber ebenso müssen heimische kulturelle Traditionen hochgehalten werden.

	Ein erstaunlich großer Teil der EU-Bevölkerung (83%) erkennt die Vorteile interkultureller Kontakte, und zwei Drittel sind der Meinung, dass (kulturelle) Familientraditionen von der jüngeren Generation fortgeführt werden sollten. Die Europäerinnen und Europäer verbinden vielerlei mit dem Ausdruck ‚Interkultureller Dialog in Europa‘, und zwar meist Relevantes und Positives. Die zahlreichen Veranstaltungen im Verlauf des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs (2008) werden Gelegenheit bieten, Menschen mit unterschiedlichem kulturellen, ethnischen oder religiösen Hintergrund zu begegnen und diese besser kennenzulernen.
--	--

--

Dokument	European Year of intercultural dialogue. Contribution of Austria to evaluation and reporting (Evaluierungsbericht). National Coordinating Body in Austria: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BM:UKK).
-----------------	---

	Analyseeinheiten
Schlüsselbegriff Kommunikation	Auf einer Bühne und in vier Zelten präsentierten mehr als 180 NGOs sowie Kultur- und Bildungseinrichtungen aus allen Bundesländern erfolgreiche Projekte, die dazu beitragen, Dialog, Integration und Verständigung zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zu fördern. Der Mix aus Öffentlichkeitsarbeit zielte auf alle Bevölkerungsgruppen ab und sollte sowohl traditionelle Medien wie Tageszeitungen, TV und Radio, als auch das Internet mit einschließen. Das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 war eine Chance, den Mehrwert kultureller Vielfalt in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu bringen und einen positiven Diskurs über Diversität, Migration und Integration zu führen. Durch die Kommunikationsstrategie ist es gelungen, die Themen des Jahres effektiv zu verbreiten. Die Öffentlichkeitsarbeit während des ersten Halbjahres im Rahmen des Eröffnungskonzertes ‚Be a Mensch‘ und die Dialog-Tour durch alle Landeshauptstädte haben durch die Medien-Kooperation mit dem Österreichischen Rundfunk & Fernsehen (ORF) als wichtigstem Medium Österreichs für das Thema des interkulturellen Dialogs in allen Bevölkerungsschichten sensibilisiert. 1.947.000 Österreicherinnen und Österreicher über 12 Jahren haben zumindest einmal im Fernsehen einen Bericht über das Eröffnungskonzert ‚Be a Mensch‘ gesehen und somit ein positives Bild vom interkulturellen Dialog und der vorhandenen Vielfalt in Österreich vermittelt bekommen. 67% der österreichischen Leserschaft ab 14 Jahren haben in Print- und online Medien Inserate oder Berichte über die Dialog-Tour gelesen bzw. gesehen, und somit ein positives Bild über die interkulturelle Vielfalt Österreichs vermittelt bekommen. Wegen der Wichtigkeit des Themas gab es also den Anspruch, alle Bevölkerungsgruppen mittels breit angelegter Medienkampagnen mit dem österreichischen Rundfunk & Fernsehen anzusprechen. Das Thema des interkulturellen Dialogs war verstärkt Gegenstand für die Berichterstattung in den österreichischen TV-, Radio-, Online und Printmedien. Speziell durch die oben erwähnten innovativ-kreativen Projekte und die Medienkampagnen wurde die breite Öffentlichkeit nachweislich für die Themen des interkulturellen Dialogs sensibilisiert.
Schlüsselbegriff Kultur	Das Hauptziel war es, bewusst zu machen, dass die kulturelle Diversität eine Bereicherung und ein Innovationspotenzial für die Gesellschaft darstellt. Bildungspolitisch wurden die Reformen unterstützt, in deren Mittelpunkt Chancengerechtigkeit und individuelle Förderung stehen, kulturpolitisch wurde im Sinne von Empowerment und Partizipation ein starkes Signal an die Zivilgesellschaft gesetzt.

	Die folgenden Projekte sind Beispiele für good practice: Querdenken für einen innovativen Umgang mit kultureller Vielfalt (...).
Schlüsselbegriff Interkulturalität	Alle Lehrer/-innen sollen im Rahmen ihrer Ausbildung interkulturelle Kompetenz erwerben. Interkulturalität und Mehrsprachigkeit – eine Chance! An Hand neuer Projektkonzepte ist bereits jetzt absehbar, dass Aktivitäten zum interkulturellen Dialog auch weiterhin ein wichtiges Thema sein werden. Die Abteilung entwickelt neue Konzepte zur Förderung von Integration und Stärkung interkultureller Kompetenzen. Dadurch ist gewährleistet, dass IKD (interkultureller Dialog, Anm.) auch weiterhin ein wichtiges Thema bleibt.

Lebenslauf

Name:

Georg Nikolaus Eberhardt

Geboren am:

24. 12. 1980 in Oberwart / Burgenland

Studium:

10 / 2001 – 10 / 2009: Publizistik u. Kommunikationswissenschaft / Politikwissenschaft

Schule:

09 / 1998 – 06 / 2000: BORG Güssing

09 / 1991 – 06 / 1998: BRG Oberschützen

Auslandsaufenthalte:

01 / 2007 – 02 / 2008: Paris / Frankreich (Auslandsdienst)

10 / 2006 – 12 / 2006 Freiburg / Deutschland (Praktikum)

08 / 2006 – 10 / 2006 Amsterdam / Niederlande (Praktikum)

02 / 2006: Havanna / Cuba (Studienreise)

08 / 2004 – 07 / 2005: Bergen / Norwegen (Erasmus)

04 / 2004: New York / USA (Studienreise)

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde daher weder an einer anderen Stelle eingereicht noch von anderen Personen vorgelegt.

Abstract

Interkulturalität in Begriffen wie interkultureller Dialog, interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz erregt in den Wissenschaften sowie in Gesellschaft und Politik wachsende Aufmerksamkeit.

In dieser Arbeit wird gezeigt, dass die Kommunikationswissenschaft wichtige Beiträge für den Bereich der Interkulturalität leistet. Insbesondere gilt das für die interkulturelle Kommunikation, die von Erkenntnissen der verbalen und nonverbalen Kommunikationsforschung profitiert. Im Zusammenhang zwischen Kommunikation und Kultur sind kommunikationswissenschaftlich relevante Theorien wie die des sozialen Interaktionismus bzw. Modelle wie das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun von Bedeutung. Auf diese Modelle aufbauend hat die Kommunikationswissenschaft einen maßgeblichen Beitrag für die Entwicklung und das Verständnis interkultureller Kompetenz geleistet. Diese Kompetenz ist als individuelle und soziale Befähigung untrennbar mit kommunikativen Kompetenzen verknüpft. Indem die Kommunikationswissenschaft diese schwer zu definierende Begrifflichkeit fassbarer macht, leistet sie einen wesentlichen Beitrag dazu, interkulturelle Kompetenzen vermittelbar zu machen.

Im empirischen Teil der Arbeit, der sich mit dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 auseinandersetzt, wird gezeigt, dass Begriffskombinationen im Bereich der Interkulturalität auf einer institutionellen Ebene sehr positiv bewertet und transportiert werden. Es fehlt jedoch an einem ausreichend differenzierten Blick darauf, der den Anspruch, große Teile der Bevölkerung mit interkulturellem Dialog vertraut zu machen, realisierbar machen könnte. Institutionen wie die EU und das österreichische BM:UKK verwenden interkulturelle Begriffe in der Regel implizit, als ob den EmpfängerInnen ihrer Botschaften klar sein müsste, was darunter zu verstehen sei. Dies ist ein entscheidendes Defizit, welches zu beheben ist. Hier kann die Wissenschaft wesentlich dazu beitragen, dass ein qualifizierter Diskurs stattfindet, der der Komplexität der Thematik gerecht wird.